Gk. 445.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712500-p0002-6

Geschichte
Ludwig von Bourbon
des Zweyten,
Prinzen von Condé,
ersten Prinzen vom Geblüt,
mit dem Zunamen
der Grosse.

Dritter Band.

Aus dem Französischen des Herrn Desormeaux.

WIEN,
Gedruckt, bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdruckern, und Buchhändlern.
1785.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Inhalt
des fünften Buch's.

Macht und Mäßigung des Prinzen von Condé. Demüthigungen der Königin. Alle Partheyen bewerben sich um Condé. Karakter des Markis de Chateauneuf. Condé bietet die Hand zu einer Unterhandlung mit dem Hofe. Anerbietungen der Königin. Forderungen des Prinzen. Er nöthigt die Versammlung des Adels, auseinander zu gehn. Heimliche Händel der Fronde. Die Königin nimmt dem Markis de Chateauneuf die Siegel. Veränderungen unter den Ministern. Der Prinz von Condé rettet Paris von einem Aufruhr. Er spottet der Frondelieder. Zurückkunft der Herzogin von Longueville nach Frankreich. Ihr Stolz gegen die Königin. Der Prinz von Condé erhält das Gouvernement von Guienne. Er bricht die Vermählung des Prinzen von Conti mit der Prinzessin von Chevreuse ab. Em-

pfindlichkeit der Fronde. Der Prinz von Condé macht, daß die Bürgerwache abgehen muß, die den königlichen Pallast eingeschlossen hält. Undankbarkeit des Hofes. Treulosigkeit des Kardinals Mazarin. Sein Schreiben an die Königin gegen den Prinzen von Condé. Anna von Oesterreich will von dem Geschäfte des Servien und Lyonne nichts wissen, die wegen eines Vergleichs mit dem Prinzen in Unterhandlung getreten waren. Zorn des Prinzen. Er verfolgt den Kardinal Mazarin, und die Kreaturen desselben bey dem Parlamente. Unwille der Königin. Sie bewirbt sich um den Beystand der Fronde. Der Coadjutor greift den Prinzen von Condé in Schmähschriften an. Gefahren und Verlegenheit des Prinzen. Er erfährt, daß man seiner Freyheit nachstellt. Er flüchtet nach Saint-Maur. Die heimlichen Händel und Ränke vervielfachen sich. Schreiben des Prinzen an das Parlament. Er verlangt und bewirkt die Verbannung der Herren le Tellier, Servien und Lyonne. Er kehrt nach Paris zurück. Sein dreistes und stolzes Betragen. Innerlicher Kampf des Prinzen. Seine Familie und seine Freunde wollen durchaus bürgerlichen Krieg. Streitigkeit des Prinzen mit dem ersten Präsidenten. Beleidigende Erklärung des Hofes gegen den Prinzen. Der Prinz erwirbt sich die Unterstützung des Herzogs von Orleans. Seine Antwort auf die Erklärung des Hofes. Seine Zwistigkeit mit Gondi. Folge derselben. Die Königin erkennt die Unschuld des Prinzen. Volljährigkeit des Königs. Condé flüchtet nach Chantilli. Seine Bemühungen, sich mit dem Hofe wieder auszusöhnen. Die Fronde vereitelt dieselben. Die Neapolitaner bieten dem Prinzen ihre Krone an. Er schlägt sie aus. Arglist des Herzogs von Orleans. Condé begiebt sich nach Bourges. Seine Macht.

Seine

Seine Hofnungen. Schädlicher Rath seiner Freunde. Diese verwickeln ihn wider seinen Willen in einen Bürgerkrieg. Er setzt seine Reise nach Bourdeaux fort. Er besieht das Schlachtfeld bey Jarnac. Anfang des Krieges. Verlegenheit des Prinzen. Er wird von den Seinigen schlecht unterstützt. Das Parlament verfolgt ihn. Frankreichs ganze Macht dringt auf ihn ein. Bouillon und Turenne verlassen ihn. Er hebt die Belagerung von Coignac auf. Einnahme von Rochelle. Condé erhält Hilfe von Spanien. Marcin stößt mit einigen Truppen zu ihm. Ausschlag der Kunstgriffe des Prinzen. Der Kardinal Mazarin kommt wieder nach Frankreich. Empfindlichkeit und Unwille der Parlamenter und des Herzogs von Orleans. Verfolg der Operationen dieses Feldzuges. Condé ist im Begriff wegen der Zuchtlosigkeit der Seinigen, geschlagen zu werden. Er eilt, Guienne zu beschützen. Schlacht bey Saint-Andras. Harcourt wird zurückgetrieben. Saintonge und das Gebiet von Angoulesmer gehn verloren. Die Parthey ist dem Unterliegen nahe. Hilfsquellen des Prinzen. Er schlägt den Markis de Saint-Luc. Er hebt die Belagerung von Miradoux auf. Der Graf von Harcourt geht über die Garonne. Fehler dieses Generals. Condé zieht sich zurück, ohne angegriffen zu werden. Aufruhr zu Aghen. Condé stillt denselben. Verschiedene Begebenheiten zu Paris. Vereinigungstraktat zwischen dem Herzog von Orleans und dem Prinzen. Der Herzog von Nemours dringt mit einer Armee in Frankreich ein. Unüberlegtes Verfahren dieses Generals. Seine Vereinigung mit Beaufort. Er erzürnt sich mit demselben. Ueble Folgen dieser Händel. Aufstand des Herzogs von Rohan. Der König jagt denselben aus dem Gebiet von Anjou. Die königliche Armee geht die Loire

aufwärts. Ihr guter Fortgang und ihre Verheerungen. Die Stadt Orleans erklärt sich neutral. Die Prinzessin von Montpensier bemächtigt sich dieser Stadt. Der Herzog von Beaufort wird vor Gergeau zurückgeschlagen. Traurige Lage der Armee des Prinzen. Condé erfährt dieselbe. Er verläßt Guienne. Gefahren und Abentheuer seiner Reise. Er kömmt, als Kourier verkleidet, bey der Armee an. Freude der Truppen.

Geschichte

Ludwigs von Bourbon des Zweyten, Prinzen von Condé,

mit dem Zunamen

der Große.

Fünftes Buch.

1651.

Der triumphirende Auszug des Prinzen aus Havre-de-grace, die Flucht und die Verbannung des Kardinals Mazarin, die Demüthigung der Königin, welche gewissermassen als eine Gefangene in ihrem eigenen Pallaste eingesperrt war, nebst den Segenswünschen und dem Zujauchzen aller Stände, schienen dem Prinzen 1651.

1651. von Condé den Weg zu dem höchsten Glücke zu bahnen.

Memoiren der Frau v. Nemours, S. 226.

Schon waren die fürchterlichsten Gerüchte, so wie sie zu lauten pflegen, wenn sie Staatsveränderungen verkündigen, und vorbereiten, vor seiner Ankunft in Paris vorhergegangen. Man streute aus, daß er bey seiner Ankunft den alten **Guitaut**, der ihn in Verhaft genommen hätte, seiner Rache aufopfern, den König aus den Armen der Königin reißen, diese Fürstin in ein Kloster sperren, die Minderjährigkeit des Königs verlängern, die Regentschaft an sich reissen, und den Herzog **von Orleans** dabey zum Gehilfen nehmen würde.

So waren die ehrgeizigen und weit aussehende Anschläge beschaffen, die man dem Prinzen andichtete, und man muß gestehen, daß der Zusammenfluß und die Vereinigung aller Umstände die Ausführung derselben eben so leicht und noch leichter zu machen schien, als sie glänzend und verführerisch war.

Die Königin, die von schwachen oder treulosen Ministern umgeben, und gleichsam von allen verlassen war, verließ sich endlich selbst. Sie hatte nicht die Macht, und auch nicht einmal den Willen, sich zu vertheidigen. Mitten unter Gram und Unruhe erwartete sie schweigend, was der Prinz über ihr Schicksal zu gebieten gut finden würde.

Memoiren der Frau v. Nemours. S. 230.

Aber es sey nun, daß der Prinz **von Condé** von dem Wechsel seines Glücks geblendet war,

war, und das Vergnügen desselben recht zu schmecken gedachte, ehe er sich auf ein durch grosse Schiffbrüche berüchtigtes Meer wagen wollte, oder daß seine von Natur edle und großmüthige Seele sich schämte, ein Weib, eine Königin, die Mutter seines Königs, zu unterdrücken: —Genug, er wagte nicht, oder wollte vielmehr nicht alles, was er vermogte. Sein Betragen erfüllte beydes seine Freunde und seine Feinde mit Verwunderung. 1651.

des Herz. de la Rochefoucault Nachricht. v. der Minderjährigk. S. 81.

Und wirklich, wenn er einmal der Königin den Titel einer Regentin und die geheiligte Person des Königs überließ, welches beydes ihm nur noch fehlte, um seine Parthey, dem Scheine nach, eben so rechtmäßig zu machen, als furchtbar sie in der That war: so mußt' er entweder ein Beyspiel der allergewissenhaftesten Unterwürfigkeit geben, oder es sich gefallen lassen, als ein Aufrührer betrachtet zu werden, so oft er sich der Inhaberin der höchsten Gewalt widersetzte.

Nach dieser aus allen gleichzeitigen Schriftstellern entlehnten Schilderung, befremdet es nicht wenig, daß man den Prinzen von Condé, bey seiner Loskunft aus dem Gefängnisse, wie einen wütenden, nichts als Rache schnaubenden Löwen vorgestellt hat. Sein Fall war weder so unvorbereitet, noch auch so rasch. Die Kunstgriffe des Hofes, die Heftigkeit und die unaufhörlichen Nachstellungen seiner Feinde, die Unruhe und die Leidenschaften seiner Freunde und seiner Verwandten, und, mit einem Worte, das

Memoiren von Monglat, Th. 3. S. 176.

1651. Mißtrauen, hatten mehr Theil an dem bürgerlichen Kriege, als sein Ehrgeiz.

Es waren damals in dem Königreiche nur noch zwo Partheyen; nemlich die Parthey des Kardinals **Mazarin**; diese war schwach, verabscheut und so weit gebracht, daß sie gar nicht mehr auftreten durfte, und wäre, ohne die Standhaftigkeit, oder, wenn man will, ohne den Eigensinn, der Königin, die die ihr überlassne Gewalt lediglich zu der Wiederherstellung derselben anwendete, bald völlig vernichtet gewesen; — und die Parthey der **Fronde**, welche siegrich, mächtig, und von der Gunst des Volks unterstützt war. **Condé** wunderte sich, sich an der Spitze dieser Parthey zu befinden, die er immer gehaßt, verfolgt und bestritten hatte, und die er noch itzt würde angegriffen haben, wenn die Früchte seiner Siege nicht für den Kardinal **Mazarin** bestimmt gewesen wären.

Die wahren Häupter der Parthey waren der **Coadjutor** und der Siegelbewahrer **Chateauneuf**. Der Herzog **von Beaufort**, überdrüßig und unwillig, sich immer von **Gondi** verdunkelt und beherrscht zu sehn, lebte in der Stille, und wir werden ihn in der Folge blos für den Prinzen **von Condé** fechten sehn.

Memoiren der Frau v. Motteville. T4. S360.

Ehrgeiz, Eifersucht und Bewerbungsneid erlaubten den beyden Häuptern nicht, einstimmig zu handeln. Beyde strebten nach der Kardinalswürde und nach dem sturmvollen Posten eines Premierministers. Nur in einem einzigen Punkte waren sie einig, nemlich, dem Kardinal

dinal **Mazarin** die Thüren des Hofes und des Reichs auf immer zu versperren. Beyde giengen einen verschiedenen Weg. 1651.

Gondi, der immer stolz, aufgebracht und heftig war, lästerte ohne Unterlaß auf den verbannten Minister. Er schonte eben so wenig der Königin, welche er, wie es schien, zu der traurigen Wechselwahl zwingen wollte, ihm entweder die Verwaltung des Staats anzuvertrauen, oder denselben neuen Stürmen ausgesetzt zu sehn.

Chateauneuf hingegen verbarg sehr sorgfältig die Hand, welche dem Kardinal die tödtlichsten Streiche versetzt hatte. Er beklagte ganz laut das Schicksal eines Ministers, welcher, nach so vielen Bemühungen, Diensten und Siegen, bis zur Verbannung herunter gesunken war; in geheim aber arbeitete er aus allen Kräften diese Verbannung ewig zu machen. Trotz der Hülle der tiefsten Verstellung durchschaute **Anna von Oesterreich** dennoch das Herz des Markis **de Chateauneuf**, und seine Heucheley war ihr noch verhaßter, als die Verwegenheit des **Coadjutors**. Allein wir müssen diesen berühmten Minister, der dem Prinzen **von Condé** nicht weniger schädlich war, als **Gondi** selbst, näher kennen lernen. Ebendas. S. 366.

Eine starke, männliche, erhabene, thätige, an Kunstgriffen und Hülfsquellen reiche Seele; eine vollendete Kenntniß der Angelegenheiten und der Staatsvortheile der Fürsten, wie auch der Gesetzgebung und Verfassung des Königreichs

1651. reichs; ein unermeßlicher Ehrgeiz, der weder Ziel noch Gewissensbisse kannte; ein unglaublicher Hang zu listigen Händeln und Partheyen; eine ununterbrochene Neigung zum schönen Geschlecht, von welchem er wechselsweise der Abgott, das Opfer und das Spielwerk war; — dies waren die Talente, die Tugenden, die Fehler und die Laster des Herrn **Carl de l' Aubespine, Markis de Chateauneuf**, der zu gleicher Zeit ein Geistlicher, ein Minister, ein Parlamentsglied und Gouverneur einer Provinz war.

Es hat wenige Menschen in Frankreich gegeben, welche die beyden äußersten Gränzen und den Wechsel des Glücks so erfahren haben, als dieser. Arm von Geburt, ob er gleich aus einer vornehmen und an geschickten Ministern fruchtbaren Familie entsprungen war, hatte er, als Edelknabe, bey dem letzten Connetable **von Montmorency** gedient, der ihm, unter der Regierung **Heinrich des Vierten** Gnadenbezeigungen und ansehnliche Ehrenstellen ausgewirkt hatte. Sein Glück, sein Ruf und seine Ehrenstellen stiegen, unter dem Nachfolger dieses grossen Fürsten, noch höher.

Kaum war er zu dem erhabenen Posten eines Siegelbewahrers befördert worden, als er denselben für eine Stufe ansah, sich noch höher hinauf zu schwingen. Mit Hülfe der Herzogin **von Cheuvreuse**, seiner Geliebten, und selbst der Königin, arbeitete er daran, seinen Wohlthäter, den Kardinal **von Richelieu** zu stürzen. Aber das überwiegende Genie des Kardinals

behielt die Oberhand, und Chateauneuf 1651.
büßte, in dem strengsten, langwierigsten und schrecklichsten Gefängniß, das geheime Vergnügen, der Nebenbuhler des unversöhnlichen Ministers, in der Macht, im Rufe, und in der Liebe, gewesen zu seyn.

Alter und Widerwärtigkeit, weit entfernt, den Markis de Chateauneuf zu bessern, schienen vielmehr seinem Ehrgeiz neues Feuer, neue Wirksamkeit gegeben zu haben. Als Ludwig der Dreyzehnte starb, schmeichelte er sich, daß die Königin, für welche er ein Märterer zu seyn prahlte, ihn zu dem höchsten Gipfel der Ehren erheben würde.

Seine Wünsche wurden vereitelt, und sein Gefängniß bloß in Verbannung verwandelt. Als er nachher zu Mont-Rouge wieder zurückberufen ward, trug er das Seinige zu dem berüchtigten Tage der Barrikaden bey. Nach nochmaliger Verbannung sah er endlich, bey dem Verhafte der Prinzen, der ihm den Weg zur Ministerstelle bahnte, glücklichere Tage anbrechen. Den Kardinal Mazarin betrachtete er inzwischen immer als einen unrechtmäßigen Besitzer der ihm geraubten höchsten Ehrenstelle. Alles bot er dem Prinzen an, um den Beystand desselben zu erhalten. Gondi und Mazarin bewarben sich mit eben so vieler Unterwürfigkeit um den Prinzen.

Dem Prinzen lag wenig daran, ob der Siegelbewahrer, der Coadjutor, oder der Kardinal Mazarin, unter dem Namen der

Kö-

1651. Königin, regierte. Er haßte einen, wie den andern. Daran aber war ihm viel gelegen, nicht allein Sicherheit für sich, sondern auch in den überwiegenden Vortheilen, die sie, gleichsam in die Wette, ihm versprachen, Mittel zu finden, sie zu stürzen, wenn sie sich gegen ihn auflehnten.

Memoiren der Frau v. Motteville. Th. 4. S. 350.

Memoiren der Frau v. Nemours, S. 258.

S. die ungedruckte Geschichte Ludwig 2. Prinzen v. Condé.

Die Königin indessen, welche sahe, daß dieser stolze feurige Condé, der einzige Feind, den sie schätzte und fürchtete, ihr Zeit ließ, zu Athem zu kommen, *) fing an, gute Hofnung zu fassen. Sie ließ kein Mittel unversucht, ihn gänzlich zu gewinnen. So bald er auf freyen Füßen war, hatte sie ihn wieder in den Besitz seiner Güter**), Ehrenstellen und Gouvernementer gesetzt. Sie hatte die unter seinem Namen bekannten Truppen wieder hergestellt und vermehrt, und endlich dem Parlamente eine auf den Prinzen gerichtete und in so ehrenvollen Ausdrücken abgefaßte Unschuldserklärung ***) zugefertigt, daß dieselbe für die auffallendste Abbitte der empfindlichsten Beleidigung gelten konnte.

den 27ten Februar.

Das Parlament nahm dieselbe mit lautem Beyfall auf und registrirte sie. Zu gleicher Zeit ließ dasselbe eine neue noch heftigere Verfügung gegen den Kardinal **Mazarin** ausgehn, und wirkte eine königliche Verordnung aus, welche sowohl

*) Memoiren des Kardinals von Rez, Th. 2. S. 268.

**) Memoiren von Joli, Th. 1. S. 172.

***) S. des Herz. de la Rochefoucault Nachrichten von der Minderjährigk. S. 85.

sowohl fremde als einheimische Kardinäle auf immer von dem Konseil Sr. Majestät ausschloß, so sehr hatte der auf dem Namen des Kardinals **Mazarin** haftende Haß diese erhabene Würde selbst verhaßt gemacht. 1651. den 13ten März.

Alles trug damals zur Vergrößerung des Prinzen das Seinige bey. Der Hof, das Parlament, die **Fronde**, der Adel und das Volk wetteiferten darüber, wer demselben die meisten Beweise von Anhänglichkeit, Hochschätzung und Ehrerbietigkeit geben würde.

Bald aber verschwand dieser Augenblick von Ruhm und Glück. Die Pfalzgräfin leistete damals der Königin eben so ausgezeichnete Dienste, als sie dem Prinzen **von Condé**, während seines Gefängnisses, geleistet hatte. Zuerst weckte sie in der Seele des Prinzen den nicht völlig ausgetilgten Haß gegen die **Fronde** wieder auf. Voll Abscheu schilderte sie demselben die heftigen Anschläge, welche die Frau **von Chevreuse** und der **Coadjutor** ihm gegen die Königin eingaben. Memoiren d. Frau v. Motteville. T. 4 S. 348.

Sie zeigte ihm wesentliche und offenbare Vortheile, wenn er sich mit dem Hofe einliesse; wenig Sicherheit hingegen und noch weniger Ruhm bey einer unruhigen, heftigen, aufrührerischen und selten einigen Parthey. **Condé** hatte noch den schönen und edlen Gewissensgrundsatz, nicht anders, als durch Ehrfurcht für Gesetz und Tugend, groß seyn zu wollen. Ebendas.

Aber er mußte sich schämen, eine Parthey zu verlassen, welche ihm jetzt mit so viel Eifer

und

1651. und Aufsehn gedient hatte; welche, voll Vertrauens auf den gerechten Haß, den sie in ihm gegen den Kardinal **Mazarin** vermuthete, ihm die Wahl aller Besitzungen des Königreichs für sich, für seinen Bruder, und für seine Freunde, überließ.

Dabey besorgte er auch, daß die Unterhandlung bekannt werden, und den Herzog **von Orleans**, die **Fronde**, und das Volk, von neuem gegen ihn in Harnisch bringen würde. Nichts als die Treue des Hofes, welche doch ziemlich zweydeutig war, konnte ihn beruhigen. Endlich aber behielt doch seine Neigung für seine Pflicht über den Geist der Parthey die Oberhand. Er ließ sich in die Unterhandlung ein, und sahe wahrscheinlicherweise nicht voraus, wie theuer ihm dereinst seine Mäßigung zu stehn kommen würde.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 4.

Servien und **Lyonne**, welchen die Wahrnehmung der Vortheile des Hofes aufgetragen war, boten ihm das Gouvernement von Guienne, anstatt des Gouvernements von Bourgogne; die Generallieutenantsstelle der Provinz für den Herzog **de la Rochefoucault**; das Kommando über die Hauptarmee und Gnadenbezeigungen für alle seine Freunde an. Man verlangte blos von ihm, daß er sich mit dem Korps Truppen nach Guienne begeben sollte, welches seinen Namen führte, und ihn zum Herrn von der Provinz machte, und daß er sich der Zurückberufung des Kardinals nicht widersetzen möchte, daß es ihm aber übrigens frey stehn sollte, demselben seine Freundschaft zu gönnen, oder ihn als Feind

zu

zu behandeln, je nachdem der Minister sich ge- 1651.
gen ihn betragen würde.

Condé verlangte nur noch zween Artikel: Das Gouvernement von Provence, anstatt das von Champagne, für den Prinzen von Conti; und Blaye für den Herzog de la Rochefaucault.

Die Unterhändler widersetzten sich lange Zeit dieser Forderung; nach vielen Schwierigkeiten aber gaben sie endlich nach.

Es war nichts mehr übrig, als den Traktat zu unterzeichnen. Man verlangte von ihm einen Aufschub von wenigen Tagen, unter dem Vorwande, den Herzog von Angouleme zur Abdankung des Gouvernements von Provence zu vermögen, in der That aber nur, um den Kardinal Mazarin zu Rathe zu ziehn, der nach Brühl, im Kurfürstenthum Kölln geflüchtet war, von wo er der Königin seine Befehle zufertigte, die sie, wie Orakelsprüche, vollzog.

Die Auswanderung, die Verbannung und das Unglück waren die Bande, wodurch Anna von Oesterreich immer mehr und mehr an ihren Minister gefesselt ward, der vielleicht niemals mehr Einfluß gehabt hatte, als seitdem er unglücklich und verfolgt war. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr der Kardinal sich freuen mußte, als er erfuhr, daß Condé, in Umständen, wo er alles fodern konnte, sich so mäßig, so genügsam und so großmüthig bewies.

1651. Er wünschte der Königin Glück zu der Geschicklichkeit, womit sie den Prinzen zu einer Unterhandlung vermocht hatte, welche einzig und allein ihm den Eingang in das Königreich wieder öfnen konnte. Sobald er aber die Hofnung vor sich sahe, die Sachen wieder auf den Fuß zu bringen, wo sie vor dem Verhaft des Prinzen waren; so behielten Arglist, Betrügerey und Ränkesucht in dem Gemüthe des Kardinals wieder die Oberhand, und er dachte blos auf Mittel, die Macht eines Prinzen zu untergraben, der nur dadurch unglücklich ward, daß er des Kardinals zu sehr geschonet hatte.

Memoiren von Retz, Th. 3. S. 285.

Nachricht. v. der Minderjährigk. S. 89.

Inzwischen veränderten sich die Gesinnungen des Kardinals während der Unterhandlung mehr als einmal. Oft widersprachen sich seine Anschläge und seine Befehle; sie liefen nur langsam und unter der Decke des tiefsten Geheimnisses ein. Die Zeit, die man anwenden mußte, zum guten Ausschlag Anstalten zu machen, die Erläuterungen, die man täglich von ihm einholte, die neuen Ränke, die man am Hofe und in der Stadt anzettelte, und die nach Maaßgabe der neuen Plane, die er erfand, bald fortgesetzt, bald verlassen, und immer vervielfältigt wurden, machten die Staatsverwaltung so zögernd, schwach und schwankend, daß Frankreich damals das schimpfliche und traurige Bild der Anarchie vorstellte.

Das königliche Ansehen war verschwunden. Die Prinzen, die Großen, die Parlamenter hatten dasselbe angegriffen, zerrissen, vernichtet. Die Gesetze hatten weder Kraft noch Nachdruck.

Die

Die öffentlichen und Privatunordnungen, die Zügellosigkeit, der Ehrgeiz verderbten alle Stände des Staats je länger je mehr. 1651.

Die Zurückerinnerung an diese Zeiten der Unruhe, der Zwietracht und des Ungemachs beweist nur zu sehr, wie es zur Ruhe, zum Ruhm und zur Glückseligkeit der Franzosen, dieser so tapfern, so lebhaften, so witzigen und aufgeklärten, aber ungeduldigen und leichtsinnigen Nation so nothwendig ist, von der geheiligten Person eines Monarchen im Zügel gehalten zu werden, der, kraft einer rechtmäßigen und anerkannten Gewalt, die Großen im Zaum halte, und die Kleinen beschütze; der die Majestät und die Schrecken des Throns durch die Annehmlichkeiten der Leutseligkeit und durch den Reiz der Wohlthätigkeit zu mildern wisse; der die Kunst ausübe, sich beliebt zu machen, ohne die Kunst zu verabsäumen, sich zuweilen Furcht zu verschaffen; der mit einem Worte, Vater und König zugleich sey *). — — —

Der Verhaft des Prinzen von Condé hatte den ganzen Adel der Provinzen nach Paris gezogen. Allein auch nach der Loslassung des Prinzen setzte dieser Adel seine Versammlungen fort. Tiefer liegende **) Absichten hielten denselben zurück. Dieser Adel konnte es ohne den äußer-

Memoiren von Retz, Th. 2. S. 257. von Joli, Th. 1. S. 173.

*) Mein Schriftsteller macht hier dem damals regierenden Könige Ludwig dem XV. eine Schmeicheley, die ich, aus Achtung für das besser unterrichtete Publikum unterdrücken zu müssen glaubte. Anm. d. Ueberf.

1651. äußersten Zorn und Unwillen nicht ansehn, daß er allein von der öffentlichen Staatsverwaltung ausgeschlossen war, an welcher seine Vorältern so großen Antheil gehabt hatten.

Memoiren von Talon. T. 7. S. 52.

Vergebens drang die Königin von der einen, und das Parlament von der andern Seite darauf, daß die Edelleute ihre Versammlungen endigen sollten, die sich nicht auf Staatsgesetze gründeten, und folglich als unerlaubt und aufrührisch zu betrachten waren. Anstatt sich zu vermindern, vermehrte sich die Anzahl der Mitglieder täglich. Man zählte deren schon sieben bis achthundert, die aus den ältesten Häusern des Königreichs entsprossen, und mit den Vollmachten einer noch größern Anzahl versehen waren.

Der Ernst und die Weisheit, welche in den Sitzungen herrschten, erhoben noch den Glanz und den Ruf eines an sich selbst schon so ehrwürdigen Standes. Er erklärte, nicht eher aus einander zu gehn, als bis man die Misbräuche abgeschaft, die Freyheitsrechte der Nation wieder hergestellt, und die allgemeinen Reichsstände zusammenberufen hätte.

Die Klerisey schien geneigt, dem Adel beyzutreten; man wartete nur noch auf den Beytritt des Stadtraths, welcher den Beytritt des Bürgerstandes nach sich ziehen sollte, und man hatte alle Ursach, zu befürchten, daß die Nation wider den Willen der Regentin und des Parlaments sich unvermerkt vereinigen würde.

Dies

Dies war es, was Anna von Oesterreich am meisten befürchtete. Die Prinzen, die sich der öffentlichen Zuneigung der Nation rühmen konnten, mußten nothwendig einen großen Einfluß auf die Stände haben. Sie konnten der Königin die Regentschaft nicht abnehmen, die Dauer derselben verlängern, und sich selbst dazu aufwerfen. In diesen Umständen nahm sie ihre Zuflucht zu dem Ansehen des Prinzen von Condé, um eine Versammlung auseinander zu bringen, die keine andere Absicht hatte, als die Erhebung des Prinzen. 1651.

Hätte der Prinz den hitzigen Ehrgeiz besessen, den man so vielen großen Männern zur Last legt, so würde er sich wohl gehütet haben, in die Absichten der Königin einzustimmen. Er mochte nun aber fürchten, daß die versammelte Nation nach Vorrechten streben möchte, welche die höchste Gewalt und die Gesetze beeinträchtigten; oder er mochte sich nicht zutrauen, eine Maschine von so weitem Umfang und zu einer Zeit, da Zügellosigkeit, Unordnung, Ehrsucht und Verwegenheit schon alle Gränzen überstiegen, zu zernichten; oder er mochte endlich blos dem Parlamente zu gefallen suchen, dem er hauptsächlich seine Freyheit zu danken hatte: — Genug! er diente dem Hofe über alle Erwartungen desselben. Memoiren des Kardinal v. Rez. Th. 2. S. 263.

Geschicklichkeit und Standhaftigkeit waren ihm hierbey von gleicher Nothwendigkeit. Gaston nahm sich des Adels an. Diesem Prinzen stellte er vor, wie gefährlich es wäre, eine Nation einsehen zu lassen, wie viel sie

1651. vermag, wenn sie versammelt ist. Wenn man nun zu einer Zeit, da die Gährung schon so groß wäre, die Gemüther noch mehr erhitzte, so stände zu befürchten, daß sie Entschließungen ergreifen möchten, die ihnen, dem Anscheine nach, vortheilhaft, in der That aber schädlich wären.

S. d. Herz. de la Rochefoucault. Nachrichten von der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. S. 88.

Nächst dem suchte er die vornehmsten Herren durch häufige Versprechungen und Liebkosungen *) zu gewinnen, und endlich, nachdem er die entscheidendsten Maaßregeln genommen hatte, begab er sich mit dem Herzoge von Orleans in das Franziskanerkloster, wo der Adel seine Sitzungen hielt. Beyde wurden beynahe mit eben den Ehrenbezeugungen empfangen, die der höchsten Majestät, oder dem Könige selbst, erwiesen zu werden pflegen.

Gaston führte das Wort, und versprach im Namen des Königs, die Zusammenberufung der Reichsstände auf den 8ten September. Condé bekräftigte das Gesagte, und die Versammlung gieng aus einander. Dieser wohlgelungene Ausschlag kam dem Prinzen theuer zu stehen. Ein Theil des Adels konnte es ihm niemals vergeben, daß er ihn und sich selbst den Vortheilen der Königin aufgeopfert hatte.

Diese Fürstin bewies ihm ihre Erkenntlichkeit auf eine seltsame Weise. Nach dem Lieblingsgrundsatze der Italiäner: Trennt, wenn ihr regieren wollt! gab sie dem Coadjutor Nachricht von der mit dem Prinzen angefangnen Unter-

*) Memoiren von Joli, Th. 1. S. 175.

terhandlung. Gondi, der selbst unversöhnlich war, konnte gar nicht glauben, daß der Prinz jemals die Beleidigung eines Verhafts vergessen würde. Er sahe daher anfänglich die Nachricht der Königin für einen groben Fallstrick an, durch welchen man sich ohne Schimpf nicht berücken lassen könnte. Als er aber der Freude nachdachte, womit Condé der Erklärung beygetreten war, welche sowohl fremde als einheimische Kardinäle vom königlichen Staatsrath ausschloß, und sich an den Eifer erinnerte, der denselben allein angetrieben hatte, die Versammlung des Adels auseinander zu bringen, so schöpfte er Verdacht, worüber er sich bald mehr Licht zu schaffen suchte. 1651. Memoiren des Kardinals v. Rez, Th. 2. S. 269.

Der Prinz von Condé hatte im Gefängnisse versprochen, seinen Bruder mit Mademoiselle de Chevreuse zu vermählen; nach seiner Loslassung hatte er dieses Versprechen bestätiget. Die Sicherheit, der Ruhm und der Einfluß der Fronde hieng von dieser Verbindung ab. Wenn Condé die Parthey unterstützte, so blieb sie unbestraft, siegreich und herrschend, und hielt den Kardinal Mazarin in Flucht und Verbannung.

Gondi geht also zum Prinzen und sagt ihm:
„ Madame de Chevreuse weiß wohl, daß
„ im Gefängnisse gezeichnete Traktaten zu nichts
„ verbinden. So gerührt sie auch von der Ehre
„ ist, welche Ew. Hoheit ihr zugedacht ha-
„ ben, so will sie doch lieber derselben entsa-
„ gen, als Sie ungern darinn willigen sehn.
„ Sie überläßt alles ohne Einschränkung dem Memoiren des Kardinals v. Rez. Th. 2. S. 266.

1651. „ Willen Ew. Hoheit, und schätzt sich glück-
„ lich genug, im Stande gewesen zu seyn,
„ einem großen Mann im Unglück zu dienen.“

Mit diesen Worten, gab er dem Prinzen das schriftliche Versprechen zurück, das die Herzogin gefordert hatte, und erließ demselben zugleich die mündliche Zusage, die er für sich selbst erhalten hatte, daß seine Ansprüche an die Kardinalswürde unterstützt werden sollten.

Ein so edles, ein so außerordentliches Verfahren befremdete den Prinzen von Condé. Sein Traktat mit der Königin war noch nicht vollzogen, und er bedurfte der Unterstützung der Fronde, um die Königin in Furcht zu erhalten. Er nahm seine Zuflucht zur Kunst und Staatsklugheit, um den Verdacht des Gondi zu zerstreuen, konnte denselben aber nicht anders beruhigen, als durch Absendung eines Kouriers nach Rom, um die nöthige Dispensation auszuwirken.

Es fehlte nur noch an der Herzogin von Longueville, um das Mißtrauen und die Unruhe zu vermehren. Diese Prinzeßin kam endlich mit neuem Glanze aus den Niederlanden an. Ihre Standhaftigkeit, ihr Muth, ihre Erfindung von Hilfsquellen, die erhabenen Talente, die sie, während des Unglücks ihrer Familie, bewiesen hatte, erhöheten ihren Ruf.

Memoiren der Frau v. Nemours. S. 241.

Man empfieng sie zu Paris mit eben den Ehrenbezeugungen als ihren Bruder. Sie theilte seine Macht und seine Triumphe. Aber sie genoß

genoß derselben mit größerem Stolz und minderer Mäßigung. Besonders begegnete sie der Königin als ihres gleichen. Sie bestimmte derselben Tag und Stunde, wenn sie kommen wollte, sie zu besuchen, und scheute sich nicht, sie länger als drey Stunden auf sich warten zu lassen. Sie gieng noch weiter. Sie trat, des Friedens wegen, mit einigen spanischen Ministern, die sie von Brüssel mitgebracht hatte, in Unterhandlung, und das that sie unter den Augen des Hofes, den sie gar nicht würdigte, davon zu unterrichten. 1651.

Anna von Oesterreich verschluckte alle diese Beschimpfungen blos in der Hofnung, in der Person der Herzogin von Longueville der Vermählung des Prinzen von Conti mit Mademoiselle de Chevreuse ein mächtiges Hinderniß entgegen zu setzen. Sie sah mit dem äußersten Unwillen diese Prinzeßin im Begriff, einem schon so mächtigen Hause die Zuneigung und die Macht einer furchtbaren Parthey zum Heurathsgute mitzubringen. Hatte die Herzogin von Chevreuse, zu einer Zeit, da ihr nichts übrig blieb, als ihre gefährliche Talente, so viele Händel angesponnen, so viele Ränke geschmiedet — war sie damals schon dem Staate so gefährlich gewesen: wie viel gefährlicher mußte sie demselben nicht werden, wenn sie ihr Interesse mit dem Interesse ihrer neuen Bundesgenossen verband und die unruhige, kühne und aufrührerische Jugend, wovon sie beständig umringt war, an den Siegswagen des Prinzen von Condé fesselte? Memoiren der Frau v. Motteville, Th. 4. S. 347.

1651. Der Eigennutz, die Eifersucht und die Eitelkeit thaten der Königin vortreffliche Dienste. Die Herzogin von Longueville fürchtete, an der Prinzessin von Chevreuse eine Nebenbuhlerin ihrer Reize und Annehmlichkeiten zu finden, die jünger als sie, und fähig war, durch ihr aufgeräumtes Wesen das Herz ihres Gemahls und die Freundschaft des Prinzen zu fesseln, und so die Herrschaft zu zerstören, deren sie sich in dem Schooße ihrer Familie angemaßt hatte.

Memoiren von Joli, Th. I. S. 187.

Unterdessen drang die Fronde immer mehr und mehr auf diese Vermählung. Der geringste Verzug war derselben verdächtig. Aller Augen waren auf diese Verbindung gerichtet, welche Staatsklugheit knüpfte, und Eigennutz bestritt. Condé, der gleichsam von allen Seiten belagert ward, wartete auf Zeit und Umstände, um seinen letzten Entschluß zu fassen, und war bereit, seines Widerwillens ungeachtet, diese Vermählung entweder zu schließen, wenn der Siegelbewahrer über den Kardinal Mazarin die Oberhand behielt; — oder zu brechen, wenn derselbe unter dem Uebergewichte seines Nebenbuhlers erliegen müßte.

Die Königin eilte, *) einen so verflochtenen Handel zur Endschaft zu bringen. Schon lange hatte sie sich an den Kniffen des Markis de Chateauneuf geärgert. Mit einem mal

*) Dies geschah den 3ten April. S. die Nachrichten von Retz, Th. 2. von Motteville, Th. 10. von Joli, Th. 1. von Montglat, Th. 3. von Talon, Th. 7. und de la Rochefoucault.

mal fodert sie demselben die Siegel ab, giebt sie 1651.
dem Herrn Molé, und ruft den Feguier und
Chavigny zurück, um ihnen die Verwaltung
des Staats zu übertragen. Alle drey waren
Freunde des Prinzen. Man sagt, daß sie dem-
selben von dieser Veränderung Nachricht gab.
Andere behaupten, daß sie solche ohne sein
Wissen vornahm. Uebrigens hätte diese Bege-
benheit, ohne die Mäßigung des Prinzen die
traurigsten Folgen haben können.

Es würde schwer seyn, die Aufwallungen
von Zorn und Wuth zu beschreiben, denen sich
der Markis de Chateauneuf überließ, als er
den Offizier in sein Zimmer treten sah, der ihm
die Siegel abfordern sollte. Anstatt die höch-
ste Würde zu bekleiden, *) welche zu erhalten,
er so viele Ränke angewandt, so manche Treu-
losigkeit begangen hatte, sah er sich nun schimpf-
licherweise vom Hofe weggejagt, und gezwun-
gen, den Rest seines Lebens in Verbannung
und Ungnade zuzubringen; ein Unglück, das in
seinen Augen schrecklicher war, als der Tod
selbst. Er gerieth in Versuchung, mit den Sie-
geln in den Pallast Luxemburg zu flüchten, und
den Schutz des Herzogs von Orleans anzu-
flehn, der ihn immer unterstützt hatte. Aber
Schrecken und Ueberraschung erlaubten ihm nicht,
einen so verzweifelten Entschluß auszuführen.
Dieses neue Verbrechen war dem Coadjutor
vorbehalten.

Dieser Prälat hatte nicht so bald die Ver-
änderung der Minister erfahren, als er, von
Wuth

*) Ebendaselbst.

1651. Wuth und Rache geleitet, zu dem Herzoge von Orleans eilte. Der Fall des Markis de Chateauneuf, seines heimlichen Nebenbuhlers, war es nicht, was ihm nahe gieng; sondern die Erhöhung eines Molé, dieser unerschrockenen Gerichtsperson, dessen Genie so oft seine Kühnheit geschreckt hatte.

Bey seiner Ankunft findet er in dem Kabinete Sr. Hoheit alle die Häupter, welche dieser Prinz, in den Aufwallungen seines Unwillens, hatte zusammen kommen lassen, nämlich: Condé, Conti, Beaufort, Nemours, la Rochefoucault, Brissac, Chaulne, la Motte-Houdancourt, Vitri, Fiesque und Montresor. Dieser letzte, der in den Factionen alt geworden war, nimmt das Wort: „Da „die Königin," sagt er, „welche gleich„sam im königlichen Pallast eine Gefangene „ist, sich untersteht, als Regentin zu handeln, „so gebührt es Sr. Hoheit als Generallieutenant „der Monarchie zu handeln. Wir müssen hin „in den Pallast des ersten Präsidenten, ihm „die Siegel wegnehmen, und den Kerl um„bringen, oder zum Fenster hinauswerfen."

S. alle vorhin angeführten Nachricht. der damaligen Zeit.

Gondi übertrift noch den Anschlag des alten Bösewichts. Er erbietet sich, das Volk aufzuwiegeln, den König zu entführen, und die Königin in Verhaft zu nehmen. Gaston, der bestürzt und außer sich und dessen Seele ein Raub aller Leidenschaften ist, billigt alles. Die Frondeglieder hätten sich also beynahe an die Spitze eines Haufen Volkes gesetzt,

das

das durch seinen eigenen Erzbischof zum Verbrechen angehetzt worden. 1651.

Man kann sich die Ausschweifungen vorstellen, die auf einen so grausamen Entschluß gefolgt wären. Welcher Anhänger des Kardinals **Mazarin** hätte sich schmeicheln können, dem Tode zu entgehen? und welcher Bürger hätte nicht Haß, Rache oder Geiz zu den Anhängern des **Mazarin** gezählt? Diese Nacht war im Begriff, vielleicht eben so viele Schandthaten zu bedecken, als die ewig beweinenswerthe Bartholomäusnacht. — Aber Größe der Seelen, die vom wahren Heldenmuthe unzertrennlich ist, gab dem Prinzen **von Condé** andere Gesinnungen ein. Man erwartete mit Ungeduld die Eröfnung seiner Meynung.

Er erklärte gleich Anfangs, daß er eben so wenig Antheil an der Veränderung der Minister hätte, als der Herzog **von Orleans**. Die Königin hätte es vor ihm eben so geheim gehalten, und er bliebe den Vortheilen des Herzogs **von Orleans** unzertrennlich beygethan; würde aber niemals in die Vollstreckung der heftigen Rathschläge willigen, die man so eben gegeben hätte, weil dieselben die Ehre und den Ruf eines so großen Prinzen auf immer beflecken würden. S. die Handschrift des Hauses Condé.

Er verfocht hierauf die Sache der Tugend und der Menschlichkeit mit den Waffen des Spottes und gestand, daß er sich auf den Krieg, der mit Kieselsteinen, Bränden und Nachttöpfen geführt würde, nicht verstünde, und eine wahre

feige

1651. feige Memme wäre, wenn es auf Meuterey und Volksaufruhr ankäme. „ Wenn Sie sich aber," sagt er ferner zum Herzog von Orleans, „ so beschimpft fühlen, daß Sie zu den Waffen „ greifen müßen, so will ich der erste seyn, der „ Truppen wirbt, und sein Blut bis auf den „ letzten Tropfen verspritzt, um Ihren Schimpf „ zu rächen. "

Diese wenige Worte, von einem Manne gesprochen, dessen Seele von eben so geprüfter Unerschrockenheit war, als die Seele des Cäsar, machten einen tiefen Eindruck. Der Herzog von Beaufort trat der Meynung des Prinzen von Condé bey. Der Prinz von Conti, Nemours und Rochefoucault machten den Nachttopfskrieg lächerlich. Jeder satyrische Zug, der ihnen entfuhr, war ein Dolchstich für den Coadjutor.

Gaston, der sich von Condé und Beaufort verlassen sah, auf deren Einfluß er vorzüglich gerechnet hatte, wagte es nicht, so grausame Absichten durchzusetzen. Er gieng wieder zur Prinzessin, wo er die Herzogin von Chevreuse mit ihrer Tochter antraf. Gondi folgte ihm nach. Voll Ungeduld, seine Wuth ausbrechen zu lassen, lag er ihm von neuen an, und foderte nur zwo Stunden, um seinen gegebenen Rath zu rechtfertigen.

Memoiren des Kardinal v. Rez. Th. 2. S. 276.

Die Frauenzimmer traten auf seine Seite. „ Aber," sagte der schon wankende Gaston, „ so müste man ja die Prinzen in Verhaft nehmen! — Ha! rief Mademoiselle de Chevreuse, „ dieses Geschäft beneide ich dem Vikomte d'Autel. *) Welche Ehre für ein Mädchen, einen Schlach-

*) Hauptmann der Garde des Herzogs von Orleans.

„ Schlachtengewinner in Verhaft zu nehmen! „ 1651.
Zu gleicher Zeit springt sie auf, um aus dem Zimmer zu eilen, und das Bücherkabinet zu verschließen, wo Condé und seine Freunde sich auf Kosten des Coadjutors lustig machten. Die Kühnheit und Lebhaftigkeit der jungen Prinzessin schreckten den furchtsamen Gaston; er hielt sie zurück, fiel in Gedanken, pfff, und verschob es bis morgen, seinen letzten Entschluß zu fassen.

Memoiren des Kardinals v. Rez. T. 2.

Dieser Entschluß lief auf bloße Drohungen hinaus. Er erklärte, daß er keinen Antheil an Staatsgeschäften nehmen wollte, bis Chavigny weggejagt und dem Molé die Siegel wieder abgenommen wären. Der erste fand Mittel, ihn zu besänftigen; der andere blieb seinem ganzen Unwillen ausgesetzt. Molé schmeichelte sich, einen Vertheidiger und Beschützer an dem Prinzen von Condé zu finden, dem er mit so vielem Eifer gedient hatte. Aber der Prinz, der zwischen ihm und Gaston zu wählen hatte, verließ, nach vielen Kämpfen, den schwächsten Freund.

Der Widerstand der Königin dauerte länger; aber auch sie mußte endlich nachgeben. Sie that dem Molé alle erfinnliche Anerbietungen, um ihn dieser Beschimpfung wegen, schadlos zu halten; Kardinalshut, Errichtung einer fünften Staatssekretärstelle, Erblichmachung der ersten Präsidentenstelle für seinen Sohn, und endlich ein Geschenk von hunderttausend Thalern. Molé schlug alles aus; konnte es aber niemals dem Prinzen vergeben, daß er ihn dem Eigensinne des Herzogs von Orleans aufgeopfert hatte.

Memoiren von Talon, Th. 7. S. 122. Memoiren von Rez. Th. 2.

Und

1651. Und nun gab die Königin dem Prinzen das Gouvernement von Guienne in die Stelle des Gouvernements von Bourgogne. Zu gleicher Zeit lag sie demselben an, die Vermählung seines Bruders abzubrechen; der Prinz aber hielt nicht für rathsam, ihr in einem so kützlichen Punkte gefällig zu seyn, ehe sie ihn nicht in Besitz der übrigen von ihm verlangten Vortheile gesetzt hätte.

Nachrichten v. der Minderjährigkeit.

Die Nothwendigkeit hatte die Verbindung des Prinzen von Conti mit der Prinzessin von Chevreuse gestiftet. Als aber der junge Prinz den ihm bestimmten Gegenstand betrachtete, ward er von so vielen Reizungen gefesselt. Mit jedem Tage wuchs seine Leidenschaft, und stieg so hoch, daß er den Präsidenten Viole, der den Heyrathskontrakt aufsetzen sollte, beschwor, mehr auf den Vortheil seiner Geliebten, als auf seinen eignen, zu sehn. Er war sogar bereit, sie ohne Wissen seines Bruders und des Hofes zu heurathen, ohne die Dispensation von Rom abzuwarten.

Memoiren von Joli, T. 1. S. 85.

Das Erstaunen des Prinzen von Condé war überaus groß, als er erfuhr, daß sein Bruder im Begriff stand, ihm zu entschlüpfen. Den Augenblick eilt er zu ihm, unterhält ihn mit heißenden Spöttereyen über die Größe seiner Leidenschaft, und eröffnet ihm alles, was man einem Liebhaber oder Gemahl eröffnen kann, um demselben Ekel, Verachtung und Abscheu einzuflössen.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Es

Es ist, gleichzeitigen Schriftstellern zu Folge, ausgemacht, daß die Klugheit und Sittsamkeit der Prinzeßin von Chevreuse nicht so groß waren, als ihre Schönheit. Conti, von Leidwesen, Schaam, Zorn und Eifersucht ergriffen, beschwert sich darüber, daß man ihn von den Unordnungen seiner Geliebten nicht zeitiger benachrichtigt hat; er verlangt, daß der Präsident Viole den Augenblick sein Wort zurücknehmen soll. Er sollte sie nachher mit seinem Bruder besuchen; keiner von beyden aber konnte Damen unter die Augen treten, denen man einen so bittern Schimpf anthat. Der Bruch ward mit allen Umständen ruchbar, die fähig waren, Mutter und Tochter zur Verzweiflung zu bringen. 1651.

Die Fronde empfand die Beschimpfung sehr hoch. Sie überließ sich den schrecklichsten Entwürfen der Rache. Aber Condé trotzte ihren Klagen und Drohungen; er eilte, die Bürgerwacht abgehn zu lassen, die, seit länger als zween Monaten den königlichen Pallast besetzt hielt, und die Königin sah sich endlich frey und unabhängig. Memoiren der Frau v. Nemours. S. 265.

Condé schmeichelte sich nun, die Früchte so vieler dem Hofe nützlicher und angenehmer Schritte einzuerndten; aber dies war gerade der Punkt, wo ihn Mazarin erwartete. Bis jetzt hatte er die dem Prinzen in dem Traktat versprochene Vortheile gar nicht ausschweifend gefunden. Nunmehro aber, da der Prinz die Hälfte seiner Macht verlohren, weil er sich mit der Fronde vereinigt hat, jetzt bezeigt er den größten Schrecken über seine Macht, zieht end-

1651. lich die Larve ab, und schreibt der Königin den berüchtigten Brief: „Ew. Majestät wissen, daß die erste Bedingung des Traktats mit dem Prinzen meine Zurückberufung ist; ich wollte aber lieber mein ganzes Leben in der Verbannung zubringen, und mein Brod von Haus zu Haus erbetteln, als meine Zurückberufung auf Kosten des königlichen Ansehens erhalten. Fürchten Sie, Madame! fürchten Sie, daß der König Ihnen dereinst den Vorwurf machen möchte, daß Sie den Staat zu Grunde gerichtet haben, wenn Sie dem Prinzen alles zugestehn, was er fordert. Ich habe keinen größern Todfeind, als den Coadjutor; suchen Ew. Majestät denselben zu gewinnen, es mag kosten, was es will; machen Sie ihn zum Kardinal, machen Sie ihn zum Premierminister, räumen Sie ihm lieber alles ein, als daß Sie in die Bedingungen willigen, die der Prinz verlangt; — es würde nichts mehr übrig bleiben, als ihn nach Rheims zu führen."

Memoiren des Kardinal v. Rez. T2. S266.

Dieser Brief, oder vielmehr dieses so gehäßige und beleidigende Manifest, weckte den ganzen Haß und Verdacht der **Anna von Oesterreich** wieder auf. Sie eilte das zu widerrufen, was ihre Unterhändler, **Servien** und **Lyonne** versprochen hatten. Sie beschuldigte dieselben, daß sie ihre Vollmacht überschritten, indem sie dem Herzoge **de la Rochefaucault** das Gouvernement von Blaye versprochen hätten. Wenn sie aber wirklich schuldig gewesen wären, würde sie sich mit dem bloßen Widerruf begnügt haben? Würde sie dieselben nicht vielmehr

mehr das ganze Gewicht ihrer Ungnade haben fühlen lassen? 1651.

Die Königin behandelte also den Prinzen von Condé, wie er die Fronde behandelt hatte; — sie betrog ihn. Dies war aber nicht der einzige Schimpf, den sie ihm anthat. Zu derselben Zeit, da sie sich am sorgfältigsten um ihn bewarb, und nicht anders, als mit seiner Zustimmung regieren zu wollen schien, arbeitete sie am eifrigsten daran, ihm seine Freunde und Diener abspenstig zu machen.

Die Lage des Prinzen von Condé, nach seiner Gefangenschaft, konnte nicht glänzender und zugleich mißlicher seyn. Man hatte unzählige Federn müssen springen lassen, um ihn aus den Händen der Regentin zu reißen, und fast das ganze Königreich hatte sich bemüht, zu seinem Triumphe beyzutragen. Alle diejenigen, welche ihm gedient hatten, forderten solche Belohnungen und Gnadenbezeigungen, daß, wenn er auch Herr des Königreichs gewesen wäre, er kaum die Ehrsucht, den Eigennutz, den Geiz hätte sättigen können, welche ihn von allen Seiten belagerten.

Des Herrn l'Huilier ungedruckte Geschichte Ludwig des II. Prinzen von Condé.

Der Herzog von Bouillon wollte wieder in den Besitz von Sedan eingesetzt, oder durch eine ungeheure Vergütung entschädigt seyn; auch wollt' er die Ehrenbezeugungen der fremden Prinzen haben. Turenne strebte nach dem Kommando der Hauptarmee, und niemand verdiente dasselbe mehr, als er. Nemours forderte das Gouvernement von Auvergne; la

1651. Rochefoucault das Gouvernement von Blaye und die Gleichsetzung mit den Häusern Luxembourg, Foix, und Rohan; la Vieuville *) die Oberaufsicht der Finanzen; die Pfalzgräfin viel Geld; Viole und Caumartin eine Präsidenten- oder Staatssekretärsstelle. Die geringern Gehülfen waren weder enthaltsamer, noch mäßiger. So viel Anschläge und Forderungen gingen dem Prinzen von Condé nahe; er rief mit schmerzlicher Empfindung aus: (er beneidete dem Herzoge von Beaufort nur eine Sache, nemlich daß er seine Freyheit Niemanden, als sich selbst, und seinen Bedienten, zu verdanken hätte.

Indessen hätte er wohl gewünscht, der Pflicht, der Freundschaft und der Erkenntlichkeit zu gleicher Zeit genug zu thun. Allein dieser in der Einbildung so reizende Entwurf war in der Ausführung unmöglich. Die Kabalen, wodurch der Hof und die Stadt getheilt waren, die Forderungen des einen und der andern, der Haß, der Argwohn, der Groll, die Rache brachten täglich neue Händel, neue Partheyen hervor.

Ma-

*) Dies war Carl Markis de la Vieuville, Hauptmann von der Garde Ludwig des Dreyzehnten Großfalkonierer von Frankreich, Staatsminister und Oberaufseher der Finanzen, nachmals Herzog und Pair des Reichs. Seine Nachkommenschaft blüht in der Person des Grafen de la Vieuville und des Herrn Carl de la Vieuville, Markis von Saint-Chamond.

Mazarin schien der ganzen Nation seinen Geschmack an Argliſt und Kunſtgriffen mitgetheilt zu haben. Die Franzoſen, die ſonſt nur zu handeln und zu fechten wußten, verfeinerten ſich immer mehr und mehr in der künſtlichſten Staatsklugheit eines zügelloſen Ehrgeizes, den man ihnen gleich bey dem erſten Anblick anſehn konnte, wie ein Schriftſteller ſagt, der die Franzoſen ſchildert, welche Mitglieder der Fronde, voll Partheygeiſt, Witz, Muth und Galanterie waren. 1651.

Es war kein Hülfsmittel zu erdenken, welches Liebe, Ruhm und Eigennutz bey denſelben nicht mit gutem Fortgange anwendeten. Die Frauenzimmer ihrer Seits blieben auch nicht müßig. Ein freyer, feiner, gewandter, zu Ränken abgerichteter, an Hülfsmitteln reicher Verſtand, und heftige und kühne Leidenſchaften machten dieſelben eben ſo furchtbar, als die entſchloſſenſten Mannsperſonen. Alle moraliſche Grundſätze waren in ſolcher Verwirrung, daß Verwegenheit, Partheygeiſt und Aufruhr nur in ſo weit für ein Verbrechen galten, als ſie einen unglücklichen Erfolg hatten. Memoiren d. Markis de la Fare. S. 22.

Condé kannte, vermöge ſeines aufgeklärten Verſtandes, ſeine Pflichten beſſer. Allein es giebt Umſtände, welche die Menſchen zuweilen in eine Lage bringen, deren Gefährlichkeit ſie einſehn, ihnen aber kein Mittel übrig laſſen, derſelben auszuweichen. Wenn Condé gegen eine mit der höchſten Gewalt bekleidete Königin kämpft, wie viel Widerwärtigkeiten, Ge-

1651. fahren und Unglücksfällen wird er sich nicht aussetzen? — Wenn er hingegen der rechtmäßigen Gewalt nachgiebt und den Vortheil seiner Freunde und Anhänger hintansetzt, so hat er nichts anders zu gewarten, als durchgängig verlassen und vielleicht noch einmal der Willkühr eines **Mazarin** Preis gegeben zu werden.

In diesen Umständen mußte wohl die Königin die Oberhand behalten. Als die Austheilerin aller Gnadenbezeigungen, als die Inhaberin der ganzen Macht der Monarchie, lenkte Sie nicht die beyden Haupttriebfedern, wovon sich alle Menschen leiten lassen, die Hofnung und die Furcht? Dieser doppelte Vortheil brachte ihr endlich den Sieg zu Wege. Der Prinz behielt fast keine Anhänger, als solche, welche sie nicht für nöthig hielt, theuer genug zu erkaufen.

Auch die Königin erlebte Beyspiele von Treulosigkeit und Falschheit; aber sie waren seltner. **Chavigni** verließ sie nicht eher, als bis er gewahr ward, daß es ihre Kräfte überstieg, den Kardinal **Mazarin** aufzuopfern. Haß und Rache führten ihn zu den Füssen des Prinzen **von Condé**, und niemand gab demselben verderblichere Entschliessungen ein, als er.

Condé, ob er gleich der Rache der **Fronde** und dem Unwillen des Hofes ausgesetzt war, machte dennoch Anstalt, den Kardinal **Mazarin** bey der Nation zu verfolgen.

Das

Das ganze Parlament erschallte bald von seinen Klagen und Schmähungen gegen einen verhaßten Ausländer, dessen Geist noch immer den Hof beherrschte; der, flüchtig und verbannt, den Hof mit größerer Gewalt regierte, als er bey seinem höchsten Glücke gethan hatte. Der Prinz entwickelt und beleuchtet das genaue Verständniß, das der Hof mit demselben unterhält. Seine Vorwürfe erstrecken sich bis auf die Herrn le Tellier, Servien und Lyonne, die er als elende Sklaven der Hofgunst, als die Werkzeuge der Tyranney, schildert. Kurz, er erfüllt alle Gemüther mit Furcht, Unwillen und Rache. 1651. Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2. S. 301. fg.

Das aufgebrachte Parlament schickt Kommissarien nach den Gränzen ab, um auf die listigen Schliche des Kardinals ein wachsames Auge zu haben; es forscht nach den Ueberbleibseln seines Vermögens in Paris; es untersucht die Fehler seiner Staatsverwaltung; es entdeckt endlich, oder glaubt, aus den Büchern seines Wechslers Cantarini zu entdecken, daß er der Schatulle des Königs neun Millionen entwendet hat.

Die unwillige Königin erblickte nun in dem Prinzen nichts weiter, als einen Ehrgeizigen, einen Rebellen. Rache und Schmerz gaben ihrer von Natur unerschrocknen Seele neue Kräfte, fesseln sie immer stärker an den unglücklichen Gegenstand so vielen Hasses und Argwohns, und zwingen sie, sich so weit zu erniedrigen, und noch einmal um den Beystand des Chateauneuf und hauptsächlich des Gondi, zu flehen. Memoiren d. Kardinal von Rez. T. 2.

1651. Der Prälat, der ausser sich war, daß seine heftigen Rathschläge gegen die Königin nicht befolgt wurden, hatte sich von den Geschäften zurückgezogen. Er schien keine andre Beschäftigung zu haben, als sein apostolisches Amt, das Predigen und die Austheilung der Sakramente. Aber er sann auf neue Verbrechen und neuen Aufruhr. In seiner angeblichen Einsamkeit widmete er die Tage den strengsten Pflichten, und die Nächte den Ränken und heimlichen Händeln.

Memoiren von Joli. T. I. S. 185

Er brachte Schimpf und Schande in die vornehmsten Häuser; aber mitten unter diesen entehrenden Sorgen, vergaß er nicht die Sorge für seine eigene Sicherheit. Er besoldete und beherbergte in seinem Pallast dreyhundert französische und engländische Edelleute, und war Herr von der Bürgermiliz in seinem Viertel, deren Offiziere ihre Losung und ihr Versammlungswort hatten.

Bald nach abgebrochener Verheurathung der Prinzeßin von Chevreuse mit dem Prinzen von Conti hatte er sich merken lassen, daß er bereit sey, aus seiner Einsamkeit hervorzutreten, wenn es darauf ankäme, gegen den Prinzen von Condé zu fechten. Die Königin wandte sich also an ihn. Was für peinliche und schmerzliche Opfer mußte dies einer Anna von Oesterreich kosten? Wie mußte sie sich, vor sich selbst, schämen, daß sie des Nachts Zusammenkünfte unter vier Augen mit dem Gondi hielt, der der Anstifter so vieler Rotten und Verbrechen und der Urheber der Barrikaden und der Verbannung

Memoiren von Joli, a. a. O.

Nachrichten d. Frau v. Nemours, v. der Minderjährigk. u. a. m.

des

des Kardinals Mazarin war! und der seitdem gegen sie selbst so grausame Anschläge gegeben hatte! 1651.

Aber die Nothwendigkeit, dieses höchste Gesetz der Beherrscher, oder vielmehr die Rathschläge des Kardinals Mazarin, welchem nichts niedrig und schimpflich vorkam, wenn es zur Erreichung seines Endzwecks diente, behielten über ihren Unwillen die Oberhand. Der Stolz des Coadjutors ward durch den Ruhm, dem grossen Condé entgegengesetzt zu werden, zu sehr geschmeichelt, als daß er sich hätte bedenken sollen; aber er behielt sich das Recht vor, den Kardinal zu hassen; er bewies sogar der Königin, daß er ihr nicht nützlich seyn könnte, wenn er nicht ihren Minister lästerte.

Sie mußte also Dienste gut heissen und belohnen, welche andre für neue Beschimpfungen aufgenommen hätten. Sie bot ihm die Stelle eines Premierministers und den Kardinalshut an; er war mit dem letztern allein zufrieden. Man bestimmte die Präsidentenstelle im geheimen Staatsconseil dem Markis de Chateauneuf, die Siegel dem Herrn Molé und die Finanzen dem Markis de Vieuville; aber man redete dabey ab, daß diese ihre neue Posten nicht eher antreten sollten, als nach erfolgter Volljährigkeit des Königs, welche nach drey Monaten bekannt gemacht werden sollte.

Wir müssen den Vortheil, die Forderungen und die Schritte der vornehmsten handelnden Personen nicht aus den Augen verlieren. Die

1651. Königin, die in ihrem Betragen und in ihren Entwürfen unveränderlich war, verlangte bloß die Wiederherstellung des Kardinals **Mazarin**; aber sie hätte die Sache nicht mit mehrerer Wärme, mit eifrigerer Theilnehmung treiben können, wenn gleich von des Königs, und des Reichs, und ihrer eignen Wohlfahrt die Rede gewesen wäre.

Der Herzog **von Orleans** hatte nichts darwider, wenn nur eine von seinen Töchtern den König heurathen sollte. **Condé** willigte darein, wenn er nur Sicherheit und Macht genug haben sollte, sich gegen denselben aufrecht zu erhalten. Die Häupter der **Fronde** wollten bloß unter der Bedingung die Hand dazu bieten, daß man sie zu den höchsten Ehrenstellen erheben und den Prinzen **von Condé** stürzen sollte. Wie kränkend ist es, daß man in allen diesen Schilderungen nichts als Ehrgeizige, und keinen einzigen Bürger, erblickt.

Condé ist bisher unstreitig noch der unschuldigste. Wenn die Selbstliebe im Rechte der Natur gegründet ist; wenn einem jeden seine eigene Wohlfahrt hauptsächlich obliegt; wenn die Wachsamkeit für diese Wohlfahrt die heiligste aller Pflichten ist; soll man denn den Prinzen, nach der traurigen Erfahrung, die er von der Undankbarkeit des Kardinals **Mazarin** gemacht hatte, bedauern oder tadeln, daß er gesucht hat, seine Freyheit, und vielleicht sein Leben, in Sicherheit zu setzen?

Sein

Sein Leben war wirklich bedroht. Die Mittel, die man dem Coadjutor vorgeschlagen hatte, die Macht des Prinzen zu vernichten, hatten der thätigen und blutdürstigen Seele des Prälaten zu langsam geschienen; er schlug entscheidendere vor, nemlich Meuchelmord, oder Gefängniß. Der erste dieser Wege schien der Königin abscheulich; den zweyten billigte sie mit Freuden. Man ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern drang in die Königin einen Gottesgelehrten aus einem berühmten Orden, den aber die Schriftsteller der damaligen Zeit nicht namhaft machen, um Rath zu fragen. 1651. Memoiren von Motteville. T. 4. S. 396. fg.

Der Mönch antwortete: es wäre auch nicht die allergeringste Sünde dabey, den ersten Prinzen vom Geblüt, einen Helden, der sein Vaterland gerettet und vergrößert hatte, meuchelmörderisch umzubringen. Anna von Oesterreich begegnete dem Kasuisten mit Verachtung und Unwillen. Der Kardinal von Rez begeht also eine hassenswerthe Ungerechtigkeit, wenn er in seinen Nachrichten den Verdacht des Meuchelmords auf die Königin zu wälzen sucht. Alle Schriftsteller rechtfertigen dieselbe und beschuldigen niemanden, als ihn selbst, und es ist ausgemacht, daß der Prälat, der in seinem achtzehnten Jahre sich einer Verschwörung gegen den Kardinal Richelieu schuldig gemacht hatte, eines einträglichen Verbrechens fähiger war, als die Königin, deren Gemüthsart sich immer zur Großmuth und Huld neigte. Memoiren von Rez, T. 2.

Aber

1651. Aber sollte man wohl glauben, daß sich damals am Hofe, und zwar unter den Vornehmsten, zween Männer fanden, die sich zu Werkzeugen des Mordes anboten, nemlich der Graf von Harcourt und der Marschall von Hocquincourt? Der erste blieb nicht bey einer so niederträchtigen, seiner Geburt und seines Ruhmes so unwürdigen Gesinnung; der andre aber ließ nicht ab. Bald erbot er sich, den Prinzen mitten in der Stadt bey hellem Tage anzufallen; bald wollte er den Pallast von Condé in der Nacht überrumpeln, und Se. Hoheit aus dem Bette holen.

Memoiren v. Monglat T2. S. 200

Aber, was würde die Ausführung eines solchen Anschlages nicht für Blut gekostet haben, gegen den muthigsten und unerschrockensten Mann von Europa, der Tag und Nacht von Offizieren von geprüfter Herzhaftigkeit und unbeschränkter Wachsamkeit und Vorsichtigkeit, umringt war! Man mußte diese schimärischen Entwürfe aufgeben, und von dem günstigen Geschicke glücklichere Umstände erwarten.

Memoiren von Rez, Th. 2. S. 314. fg.

Condé, der von Fallstricken und Gefahren umgeben war, zeigte nur noch mehr Eifer gegen den Kardinal. Das Publikum billigte die Ausbrüche seines Eifers, und das Parlament fing an, von neuem gegen den Minister zu verfahren. Die Königin, ausser sich für Schrecken, bringt endlich in den Coadjutor, aufzutreten. Dieser prüfte seinen Einfluß und setzte seine Triebfedern in Bewegung. Bald suchte er die geheimen Ursachen des Unwillens des Prinzen von Condé ins Licht zu setzen, bald erläuterte und

Memoiren von Rez, a. a. O.

er-

erklärte er den berüchtigten Traktat, worüber so lange schon Unterhandlungen mit dem Hofe gepflogen worden: Wenn man dem Prinzen die Vortheile einräumt, die er verlangt, so wird die Nation wider ihren Tyrannen — und wenn man ihm dieselben versagt, einen Bürgerkrieg — haben. 1651.

Nachdem er zu der Befreyung der Prinzen und zur Verjagung des allgemeinen Feindes mitgewirkt, hatte sich dieser Ehrenmann auf die heiligen und mühseligen Verrichtungen seines Seelsorgeramts eingeschränkt: Aber die Aufführung des Prinzen ward ja so verdächtig und so gefährlich, daß er sich wohl gezwungen sah, den Stürmen und Ungewittern noch einmal entgegen zu gehn, um nicht Freunde, die ihm so viele Beweise ihres Zutrauens gegeben hatten, hülflos umkommen zu lassen. Ebendaselbst. Memoiren von Joli, T. 1. S. 186.

Man kann sich gar nicht vorstellen, wie gierig die Frondeglieder, welche es ermüdete und demüthigte, daß sie nicht mehr die Hauptrolle spielten, diese arglistige Reden anhörten. Schon bereiteten unzählige, in das Publikum ausgestreute Schmähschriften die Gemüther zu neuen Auftritten vor.

Gondi, dessen Feder in allen Fächern geübt war, that sich in diesem Kampfe der Staatskunst und der Leidenschaften hervor. Er gab die Schutzschrift der alten und rechtmäßigen Fronde heraus, welche gegen den Kardinal Mazarin geschrieben zu seyn schien, die aber keinen Zug enthielt, der nicht den Prinzen getroffen hätte. Memoiren des Kardinals v. Retz. T. 3.

Man

1651. Man warf demselben vor, daß er den Namen des Kardinals bloß zum Popanz brauchte, um das königliche Ansehen zu erschüttern, und zu vernichten.

Diesem Werke folgten unzählige andere. Alle witzigen Köpfe der einen und der andern Parthey betraten den Kampfplatz, und das Publikum verschlang diese Schriften, die nunmehr nebst so vielen andern vergessen sind. Condé, der dieser unnützen Neckereyen überdrüßig war, befahl den Seinigen zu schweigen, und beyde Häupter versparten ihre Kräfte, zu entscheidendern Kämpfen.

Alle nur mögliche Vorsicht gebrauchte indessen Gondi, um seine Person in Sicherheit zu setzen, wenn er in das Parlament kam. Er brachte an die vierhundert Offiziere oder Edelleute und eine noch größere Anzahl Bürger zusammen, um sich den Prinzen abzuwehren, oder auch allenfalls denselben anzugreifen, wenn dieser, umringt von dem Kern des französischen Adels, es unternehmen sollte, ihn durch irgend eine Beleidigung zu demüthigen.

Der Eintritt des Gondi in die große Kammer schreckte den Prinzen nicht. Er fuhr fort, auf die beständige Herausschleppung des Geldes aus dem Lande auf den Einfluß des Kardinals Mazarin und auf die Kabalen seiner Anhänger zu schmälen. Der Prälat gieng noch viel weiter als der Prinz in seinem Vortrage gethan hatte. Er behandelte den Kardinal noch mit weit größerer Bitterkeit. Es schien gleichsam eine Wette zu gelten, welcher

cher von beyden gegen einen Minister, der der Gegenstand des Abscheues, der Spöttereyen und der Verachtung geworden war, die schärfsten Pfeile abschießen könnte. Aber Gondi verschonte den Prinzen von Condé nicht, indem er sich gegen den Kardinal Mazarin auflehnte. Er behauptete, daß der Haß des Prinzen nur Blendwerk und Verstellung wäre, und daß er den Kardinal nur mißhandelte, weil dieser seinen Beystand nicht theuer genug hätte erkaufen wollen. 1651. Ebendaselbst.

Der Kunstgriff des Prälaten war mehr blendend als wirksam. Condé behielt noch immer die Oberhand. Die Königin schritt von neuem zu entscheidendern Maaßregeln. Lyonne ihr vertrauter Minister, besprach sich mit dem Coadjutor bey Montresor, um Mittel ausfindig zu machen, den ganzen Handel durch den Fall des Prinzen von Condé zu beendigen.

Man nahm neue Abrede, denselben anzugreifen, und in Verhaft zu nehmen. Es sey aber, daß Lyonne dem Ausgange nicht traute, oder daß er das Herz nicht hatte, zu dem Falle eines Prinzen mitzuwirken, der so viele Rächer finden würde, genug! er entdeckte das Geheimniß dem Marschall von Gramont, und Condé erfuhr es zwo Stunden nachher. Handelte Lyonne mit Wissen des Hofes? oder verrieth er denselben? — Das ist noch heute ein Räthsel. Ebendaselbst.

Die Verbindung der Königin mit der Fronde befremdete den Prinzen von Condé gar

nicht

1651. nicht. Aber das ward ihm schwer zu glauben, daß zu einer Zeit, da die allgemeine Zuneigung der Nation ihn so mächtig machte, der Hof es wagen sollte, ein so kühnes Unternehmen gegen ihn zu versuchen. Damals war es, als man ihm den Rath gab, dem königlichen Hause gleiches mit gleichem zu vergelten, und vorzüglich den Coadjutor aus dem Wege zu räumen, der alle Tage neue Verbrechen gegen ihn im Schilde führte.

Statt aller Antwort schwor Condé, daß es einen jeden gereuen sollte, der sich unterstände, ihm Anschläge zu geben, die seiner so unwürdig wären. Er setzte hinzu, er wollte lieber als der unglücklichste Mensch von Europa leben und sterben, als mit dem Blute des elendesten Feindes eine Krone erkaufen. Welcher Abstand von der Seele eines Condé bis zu der Seele des Coadjutors.

Denkwürdige Thaten d. Prinzen von Condé, S. 240.

Der Prinz indessen, welcher überzeugt war, daß der Hof keine andere Absichten hatte, als ihn durch die Menge von Fallstricken und Drohungen zur Verlassung der Hauptstadt zu vermögen, faßte den Entschluß, da zu bleiben, und sich in derselben furchtbar zu machen. Alle Vorsicht, die er anwandte, bestand darinn, daß er den königlichen Pallast nicht mehr betrat, um sein Leben nicht in Gefahr zu setzen. Zu gleicher Zeit beschleunigte er die Vermählung des Herzogs von Enghien mit Mademoiselle de Valois, einer von den Töchtern des Herzogs von Orleans. Der Kontrakt ward am ersten Julius unterzeichnet; aber die traurigen Begebenhei-

benheiten, auf die wir nun stossen werden, entscheiden das Schicksal der jungen Prinzessin ganz anders; sie heurathete in der Folge den Herzog von Savoyen. 1651. ungedruckte Nachricht. des Hauses Condé.

In der Zeit, da Condé so stolz und entschlossen schien, wäre ihm seine Kühnheit beynahe theuer zu stehn gekommen. Er war blos in Begleitung der Herzoge von Nemours und de la Rochefoucault spazieren gefahren. Der König kam aus dem Bade, und war mit seinen Garden, Gendarmen und Leibdragonern umgeben. Die Kutsche des Prinzen begegnete der Kutsche des Königs. Das Erstaunen war von beyden Seiten gleich groß. Condé hält an, und macht dem Könige eine tiefe Verbeugung. Der König erwiedert sie mit Abnehmung des Huts. Es ist ausgemacht, daß auf den geringsten Wink des jungen Monarchen, Condé und seine Freunde wären in Verhaft genommen worden. Man behauptet, daß einige Herren, welche den König begleiteten, demselben eine Lustbarkeit vorschlugen, um ihn dadurch zu vermögen, daß er baldigst von der Spatzierfahrt wegkäme. Condé eilte nach seinem Pallast, und dankte dem Himmel, daß er ihn aus einer so großen Gefahr errettet hatte. Memoiren v. Monglat, Th. 3. S. 201.

Man verdachte es dem Marschall von Villeroy, Gouverneur des Königs, daß er einen so günstigen Augenblick aus den Händen gelassen hätte. Ihm waren die Maßregeln bekannt, welche die Königin gegen den Prinzen nahm. Aber dieser Herr, der weiseste Mann der Nation, billigte dieselben nicht. Er wollte, daß man

1651. des Prinzen von Condé schonen sollte, bis der König seine Volljährigkeit erreicht hätte, und als Herr und Meister sprechen könnte.

Seit diesem Augenblick vergieng kein Tag, an welchem der Prinz nicht, wegen der Gefahr, der er ausgesetzt war, unzählige Warnungen empfieng. Man stellte demselben vor, wenn er von neuem in die Hand seiner Feinde fiele, so würde er mit bloßer Gefangenschaft nicht davon kommen, und es wäre für ihn keine andere Sicherheit vorhanden, als eine Armee, an deren Spitze er fechten könnte. Muthmaßungen, Anzeigen, Ermahnungen, Rathschläge — alles verachtete Condé.

Memoiren von Nemours; Rez; Joli; Motteville; Chavagnac S. 98 fg.

Mit dieser stolzen Zuversicht betrug er sich bis zu der Nacht vom 5ten zum 6ten Julius, da er in dem Augenblick, als er zu Bette gehn wollte, einen Edelmann Namens Ricousse, in seine Kammer treten sieht, der ihm zuruft: „Herr! retten Sie Sich, Ihr Pallast wird „berennt!“ Zu gleicher Zeit kömmt ein anderer Edelmann, Namens Vineuil, herein, der ihm meldet, daß zwo Kompagnien vom Garderegiment durch die Scharnstrasse anrücken, unterdessen dreyhundert Mann von demselben Korps die Zugänge des Pallastes besetzen.

Condé kleidet sich an, steigt eilends zu Pferde, und reitet, in Begleitung zweener Edelleute zum Michaelisthor hinaus. Nicht weit vom Thore, stößt er auf einen Trupp von vierzig Pferden, der den Weg nach dem Viktorsthore nimmt. Condé hält bey dem Kartheuserkloster

etwas

etwas still, um Nachrichten von dem Prinzen von Conti einzuziehn, dem er seine schleunige Abreise gemeldet hatte; aber diese Nacht war nun schon einmal zu Schreck und Unruhe bestimmt. 1651.

Er hatte sich hier kaum eine halbe Stunde aufgehalten, als er ein großes Getümmel von Menschen und Pferden hört, die im Trabe reiten. Er hielt dieselben für Schwadronen der Gardes-du-corps, die ihn abschneiden, und umzingeln wollten. Den Augenblick sucht er sich gegen Fleuri und Meudon zu retten. Aber diese vermeinte Schwadronen, vor welchen der Sieger so vieler Nationen floh, waren nichts mehr, und nichts weniger, als — ein großer Haufe von Bauern und Landleuten, die ein Blick von ihm in Schrecken gesetzt hätte. Ein artiges Beyspiel von dem Eigensinne des Glücks!

Als diese letzte Gefahr, die einzige vielleicht, die blos in der Einbildung bestand, überstanden war, richtete Condé, durch lauter Abwege, seine Reise nach Saint-Maur, wo er des folgenden Tages sehr ermüdet ankam. Der Prinz von Conti, die Herzogin von Longueville, Nemours, Bouillon, Turenne, la Rochefoucault, Richelieu, la Motte-Houdancourt kamen mit ihm zugleich daselbst an.

Das Neue, die Ursache und die Umstände einer so unerwarteten Begebenheit verbreiteten Erstaunen, Unruhe und Bestürzung in der Hauptstadt. Das Volk in der Ueberzeugung, daß man die Freyheit des ersten Prinzen vom Ge-

1651. blüt zum zweytenmal antasten wollen, läßt seinem Haß und Unwillen freyen Lauf. Schon zitterten die Freunde des Kardinals **Mazarin** für ihre Wohlfahrt; die Klugen aber zitterten für die Wohlfahrt des Staats.

Unter diesen Umständen war es die **Fronde**, welche auftrat, und die Sache der Königin vertheidigte.

Memoiren des Kardinals v. Rez. T. 2. S. 230.

Die **Fronde**, deren einziger Endzweck war, den Prinzen **von Condé** zu stürzen, oder ihn in die traurige Nothwendigkeit zu setzen, ein Rebell zu werden, nennt den Schreck des Prinzen ungereimt und lächerlich. Sie behauptet, daß derselbe blos Paris verlassen hat, um den Hof zu schrecken, und Gnadenbezeigungen von demselben zu erpressen. Sein Betragen muß für eine Kriegserklärung, für den Anfang eines Aufruhrs, angesehen werden. Gegen einen so unruhigen, so gefährlichen Prinzen kann man nichts anders thun, als denselben mit gewafneter Hand bezwingen. . . .

So machte die **Fronde** ohne Unterschied und ohne Bedenken, von Lügen und Wahrheit Gebrauch gegen den Prinzen **von Condé**. Aber selbst der Sachwalter der Königin, ebenderselbe **Gondi**, der damals die Flucht des Prinzen eitlen und falschen Schrecknissen zuschrieb, gesteht in seinen Nachrichten, daß Condé von Fallstricken und Schlingen umgeben, kein anderes Rettungsmittel hatte, als die Flucht, und macht die Schriftsteller lächerlich, welche gesagt haben, daß die Seele des Prinzen von

Con-

Condé, diese Heldenseele, sich damals vom Schrecken habe überwältigen lassen. 1651.

Inzwischen war die Nation zwischen der Königin und dem Prinzen von Condé getheilt. Zween Tage nach seiner Ankunft zu Saint-Maur hatte Condé einen eben so glänzenden und zahlreichen Hof, als der König. Die Grossen des Reichs, die Kronämter, die Vornehmsten der Nation boten öffentlich, theils im königlichen Pallast, theils zu Saint-Maur ihre Dienste an. Man betrug sich, als wenn bloß von einer Privatstreitigkeit zwischen zween gleichen Gegnern die Rede wäre. Nachricht. v. der Minderjährigk. S. 108. fg. Memoiren der Frau v. Motteville. T. 4. S. 399.

Diejenigen, die sich einen von beyden Höfen vorgestellt hatten, betraten den andern nicht mehr. Aber unter der Anzahl der Anhänger des Prinzen befanden sich viele von den leichtsinnigen, eitlen, ehrgeizigen Leuten, die immer bereit, die Häupter einer Parthey aufzumuntern, und immer die ersten sind, dieselben zu verlassen, oder zu verrathen. Condé empfieng alle, die zu ihm kamen, auf das glänzendste. Er wies Niemanden ab.

Das Schloß von Saint-Maur ward der Mittelpunkt der Lustbarkeiten und der Staatsränke. Schauspiele, Tänze, Feuerwerke, das Spiel, die Jagd, die prächtigste und herrlichste Tafel, kurz alle Lustbarkeiten, womit die Grossen ihre Staatsgeheimnisse so wohl zu würzen, und zu verdecken wissen, folgten immer eine der andern. Man hätte sagen mögen, daß der Prinz im Schooße der Weichlichkeit, die Unruhen und

1651. nagenden Sorgen des Ehrgeizes zu vergessen strebte.

Währender Zeit aber, daß derselbe durch die Menge Pracht und Abwechslung so vieler Festlichkeiten, die Augen und die Bewunderung der Hauptstadt auf sich zog, sann er auf Mittel, die Grossen, die Parlamenter, die Armeen, die Provinzen und die ganze Nation, in seine Parthey zu ziehn. Er schrieb an alle die verführerischesten Briefe.

Gleich den andern Tag nach seiner Entweichung hatte er den Herrn de la Rochefoucault zu dem Herzoge von Orleans geschickt, um demselben die Bewegungsgründe bekannnt zu machen, die ihn vermocht hatten, Paris zu verlassen. Gaston ließ Erstaunen und Traurigkeit über einen so übereilten Schritt blicken; innerlich aber war derselbe voll Freuden. Er fürchtete den Prinzen, haßte den Kardinal, und mißtraute der Königin. Wenn es nach seinen Wünschen gegangen wäre, so hätte Condé sein Leben in seinem Gouvernement, Mazarin in der Verbannung, und die Königin im Kloster zugebracht.

Memoiren d. Kardinal v. Rez. T. 2. S. 336.

Diese Fürstin selbst, die der ausgestandenen Widersetzlichkeiten überdrüßig und müde war, schien eine Entweichung, welche dem Königreiche einen neuen Sturm drohte, nicht so sehr zu Herzen zu nehmen, als sie wohl sollte. Indessen kam es darauf an, der Sache einen Anstrich zu geben, die Vergehungen des Prinzen schwerer vorzustellen, und ihm die Verantwortung eines

bür-

bürgerlichen Krieges auf den Hals zu schieben. Mit Vorwissen des Herzogs von Orleans schickte sie den Marschall von Gramont nach Saint-Maur, um eine Unterhandlung anzufangen. Dieser Schritt war nichts, als ein neuer Fallstrick. 1651.

Die Königin hatte nicht vergessen, daß die vorhergehenden Unterhandlungen die Fronde von einem Prinzen abwendig gemacht hatten, der immer geneigt gewesen war, des Hofes zu schonen. Sie hofte denselben entweder der Nation verhaßt zu machen, wenn er den Marschall von Gramont nicht hörte, oder die Hitze seiner eifrigsten Anhänger zu mäßigen, wenn sie ihn geneigt sähen, mit ihr in Unterhandlung zu treten. Condé merkte die Schlinge, und wich ihr aus. Nachricht. v. der Minderjährigk. S. 108.

Mitten unter seinen Höflingen erwartete Condé den Marschall von Gramont, dem er, umringt von seinem ganzen Hofe, Audienz gab. Gramont, den die Königin zuerst betrogen hatte, stutzte über eine so kaltsinnige Aufnahme, unterließ aber doch nicht, seinen Auftrag auszurichten. Er ermahnte den Prinzen, an den Hof zurückzukehren, und versprach ihm in Namen der Anne von Oesterreich vollkommene Sicherheit. Condé antwortete demselben, daß es nun zu spät wäre; denn die Königin hätte dadurch, daß sie ihn ohne Unterlaß betrogen, alle Bande des Zutrauens zerrissen; und da seine Unschuld und seine Dienste ihm nicht zur Schutzwehr gegen Haß, Eifersucht und Undankbarkeit hätten dienen können, so wäre er entschlossen, sich in der Einsamkeit zu begraben, es wäre denn, daß le Tellier, Servien und Memoiren von Monglat, T. 3. S. 203.

1651. Lyonne, welche mehr des Kardinals Mazarin, als des Königs Minister wären, vom Hofe weggejagt würden. Der Marschall bestand auf seinem Vortrag, aber Condé brachte ihn, durch Anführung der letzten gegen seine Person veranstalteten Unternehmung, zum Schweigen, wovon er selbst die erste Nachricht gehabt hatte.

Memoiren von Talon, Th. 7. S. 121.

Während dieser Zeit überreichte der Prinz von Conti dem Parlamente ein Schreiben des Prinzen von Condé, worinn derselbe dem Kollegium den rechtmäßigen Verdacht meldete, den er gegen den Hof hatte, und den Beystand desselben verlangte, um die Ueberbleibsel des Mazarinismus in der Person der drey genannten Minister vollends zu vertilgen.

Ebendaselbst.

Molé antwortete mit Seufzen, daß der Prinz besser gethan haben würde, wenn er selbst ins Parlament gekommen wäre, und seine Klagen und Beschwerden vorgetragen hätte, anstatt das Reich durch seine Flucht in Unruhe und Schrecken zu versetzen. Der Herzog von Orleans setzte hinzu, daß er, nach den herrlichen Diensten, die der Prinz, sein Vetter dem Staate geleistet hätte, weit entfernt wäre, den Eifer und die Rechtschaffenheit desselben in Zweifel zu ziehn; daß er aber auch nicht unterlassen könnte, der Königin das Zeugniß zu geben, daß sie seiner Freyheit nicht nachgestellt hätte. Die Kompagnien der französischen Garde wären in der Nacht vom 6ten Julius blos deshalb in Bewegung gewesen, um die Verwegenheit einiger Privatpersonen im Zaum zu halten, welche Wein

in

in Paris hätten einführen wollen, ohne die königlichen Gefälle zu erlegen. 1651.

Niemand wollte glauben, was der Herzog von Orleans sagte. Es ließen sich sogar Stimmen hören, welche behaupteten, daß die Warnungen, die der Prinz bekommen hätte, nur allzu gegründet wären, und daß derselbe itzt im Gefängnisse schmachten würde, wenn er nicht darauf geachtet hätte. Der Herzog von Orleans erstaunte, in der grossen Kammer Widersprüche zu finden; sein Erstaunen ward aber noch ungleich gröſſer, als er sich beym Herausgehn aus dem Parlamente, von einer unzählbaren Menge Menschen umringt sah, welche schrieen: „Es lebe der König! Es lebe Condé! und — nichts von Mazarin! Ebendaselbst.

Diese Stimmung der Gemüther schreckte ihn. Er hatte der Königin seinen Beystand versprochen. Als er aber erwog, daß Condé ganz allein bey der Nation das Verdienst haben würde, den Mazarinismus auszurotten, so fand er für rathsam, sich mit demselben zu verbinden, um den Beyfall des Volks zu theilen. In dieser Ebbe und Fluth von Unentschlossenheit, Ungewißheit und Widerspruch brachte der schwache Herzog von Orleans seine ganze Lebenszeit zu. Die Furcht bestimmte alle seine Schritte. Anstatt der Schiedsrichter der Streitigkeiten der Königin und des Prinzen von Condé zu seyn, unterhielt er dieselben, und beschleunigte den bürgerlichen Krieg. Kurz! mit vielen Einsichten, Uneigennützigkeit, Mäßigung und Güte, spielte er eine Rolle, die Verachtung und Mitleid verdiente

1651. diente, bis er es endlich überdrüßig ward, beständig das Spielwerk fremder Leidenschaften zu seyn, und den Entschluß faßte, die Menschen zu fliehen, und sich in der Einsamkeit von Blois zu begraben.

Memoiren von Rez. T. 2. S. 338.

Die unerwartete Zurückziehung dieses Prinzen befremdete die Königin nicht sowohl, als sie dieselbe verdroß. Der Herzog würde der erste Gegenstand ihrer Rache geworden seyn, wenn sie standhaftere Minister zu Beyständen gehabt hätte. Sie war aber blos von Verräthern und Memmen umgeben. Ein Theil derselben gab ihr den Rath, den Prinzen von Condé zu verfolgen. Die andern stellten ihr vor, daß der Staat verlohren wäre, wenn sie ihrem Unwillen Gehör gäbe.

Niemals war der Hof so sehr ein Raub der Verwirrung, der heimlichen Ränke und Kabalen gewesen. Zu Sait-Maur verkannte Condé den ganzen Belang seiner Macht. Im königlichen Pallaste machte die Königin von der ihrigen gar keinen Gebrauch. Man behauptet, daß sie damals in die Versuchung gerieth, selbst zu regieren und Mazarin nach Rom zurück zuschicken. Wie viel Unruhe, Lärm und Blut hätte sie dem Reiche ersparen können, wenn sie einen so großmüthigen Entschluß ausgeführt hätte! Allein es war damals das Schicksal der Fürsten aus dem Oesterreichischen Hause, sich bis ins Grab regieren zu lassen.

Bey Lesung des Briefes, welchen Condé an das Parlament geschrieben hatte, und der der

Kö-

Königin vom Parlamentsbothen eingehändigt ward, weinte dieselbe für Bosheit, und rief aus, daß sie lieber die Regentschaft und die Freyheit verlieren, als jedem Eigensinne des Prinzen nachgeben wollte. 1651.

Des folgenden Tages ward die Antwort der Königin an das Parlament, in Gegenwart der Prinzen und Paire verlesen, deren wesentlicher Inhalt folgender war: „Die Königin könne sich nicht entbrechen, über das Mißtrauen des Prinzen zu erstaunen, nachdem sie demselben wegen seiner Sicherheit so viel Versprechungen gethan hätte. Die Verbannung des Kardinals Mazarin wäre unwiderruflich; in die verlangte Abschaffung der Minister aber würde sie niemals willigen; und das Schicksal der Könige würde sehr elend seyn, wenn sie immer genöthigt wären, nützliche und treue Diener einem leeren Verdachte aufzuopfern. Sie setzte nochmals ihr königliches Wort zum Pfande, daß sie niemals das Geringste gegen die Person des Prinzen unternehmen würde; wenn derselbe aber, nach einer so feyerlichen Erklärung, bey seinem ungegründeten Argwohn beharrte, und noch länger vom Hofe entfernt bliebe; so würde sie sich ihrerseits berechtigt halten, ihn wegen verborgener und strafbarer Absichten in Verdacht zu haben.“ Am 8ten Julius.

Memoiren der Frau v. Motteville T. 4. S. 411.

Memoiren von Talon. Th. 7. S. 122.

Molé nahm hierauf das Wort und redete weitläuftig über die Größe und Wichtigkeit einer Sache, die das ganze Königreich in Bewegung setzte. Sollten die Abwesenheit des Prinzen, und sein an das Parlament abgelassner Brief, die

Memoiren von Talon, a. a. O.

1651. die traurigen Vorboten eines bürgerlichen Krieges ... Bey diesem Worte unterbricht Conti, in voller Bewegung, den ersten Präsidenten, und erinnert denselben, daß er sich nicht des gehäßigen Ausdrucks: bürgerlicher Krieg hätte bedienen sollen. Die Thaten seines Bruders sollten denselben gegen einen so schrecklichen Verdacht schützen, und er würde sich nicht an das Parlament gewendet haben, wenn er strafbare Absichten hegte.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Molé beschwerte sich über diese Hitze des Prinzen von Conti; er führte an, daß er bloß den Fall vorausgesetzt hätte, daß aber übrigens die Geschichte nur gar zu viele Beyspiele enthielte, daß die Entweichung der Prinzen vom Geblüt, und ihre an das Parlament abgelaßne Briefe fast allemal die Losung eines bürgerlichen Krieges gewesen wären, worüber er selbst die Voreltern des Prinzen zum Beyspiel anführte.

Ebendaselbst.

Bey diesem kühnen Zuge konnte Conti sich nicht mehr halten. Er ward so hitzig, daß er zum ersten Präsidenten sagte: „An jedem andern Orte würde er ihn die Ehrfurcht lehren, die er dem königlichen Geblüte schuldig wäre.“ Molé antwortete, „er fürchtete sich für nichts. Er wäre, für seinen Theil, selbst erstaunt, daß man sich unterstände ihn zu unterbrechen, und ihm an einem Orte zu drohen, wo er die Ehre hätte, die Person Sr. Majestät vorzustellen.“ Er fuhr darauf ganz kaltblütig in seiner Rede fort, und beschwor den Herzog von Orleans, den Folgen der Trennung vorzubeugen, welche

sich

sich in dem königlichen Hause zu entspinnen anfienge. 1651.

Es wäre nur auf dem Herzog von Orleans angekommen, einer so bittern Streitigkeit vorzubeugen; allein derselbe sah es nicht ungern, daß der Prinz und der Präsident an einander geriethen. Als er endlich sahe, daß er nicht länger schweigen dürfte, bezeigte er einige Verdrießlichkeit, daß man das schreckliche Bild eines bürgerlichen Krieges aufgestellt hätte, und setzte hinzu, er hoffte, diese fürchterliche Plage von dem Königreiche abzuwenden, und Ruhe und Eintracht wieder herzustellen. Ebendaselbst.

Inzwischen wußte das Parlament nicht, wozu es sich entschließen sollte. Es trug zwar kein Bedenken, den Vortheil des Prinzen dem Vortheile der Freunde eines Ministers vorzuziehn, den es verurtheilt hatte; aber es fürchtete, wenn es die Forderungen des Prinzen von Condé, unterstützte, daß dieser sich dazu gewöhnen würde, der Königin zu trotzen, und das königliche Ansehn zu schwächen, welches, selbst in diesen Zeiten der Unruhe, des Elends und der Verwirrung, dem Parlamente noch immer theuer war.

Während diesen Händeln erfuhr man, daß sich der Herzog von Mercoeur zu Brühl mit der Nichte des verbannten Ministers verheyrathet hatte. Mehr braucht es nicht, um allen Verdacht wieder aufzuwecken. Man gestand, daß Condé der Nation am Rande des Abgrunds die Augen geöffnet hätte. Man gab seinem Nachrichten zur Geschichte des Prinzen v. Condé, T2.

mäun-

1651. männlichen Betragen, seinen Einsichten und seiner Scharfsichtigkeit Beyfall. Man beklagte sich über die Kunstgriffe der Königin, die, selbst zu der Zeit, da sie den **Mazarin** abschwor, demselben, durch die vornehmsten Verbindungen, den Weg zur Rückkehr öffnete. **Gaston** lästerte auf den Minister, und der **Coadjutor** selbst, den das allgemeine Geschrey mit fortriß, sah sich genöthigt, zu Gunsten des Prinzen von **Condé** seine Stimme abzugeben.

Dies war denn endlich der Ausschlag aller Sitzungen des Parlaments: daß man die Königin bitten wolle, daß sie für die Wohlfahrt des Staats sorgen möchte, indem sie für die Wohlfahrt des Prinzen **von Condé** dadurch sorgte, daß sie eine Erklärung gegen den Kardinal **Mazarin** ausfertigen und solche in die Register aller Parlamenter eintragen ließe; daß sie die drey von dem Prinzen angeklagten Minister vom Hofe entfernen möchte, und daß allen denjenigen der Proceß gemacht werden möchte, von welchen man Verdacht hätte, daß sie irgend einige Verbindung mit dem Feinde der Nation unterhielten.

Man glaubte nichts gewisser, als daß die Königin den Gesuchen des Parlaments den entschlossensten Widerstand entgegensetzen würde; aber sie gab plötzlich nach. **Gaston**, aus einem Ueberrest von Schonung gegen die Regentin, gab zu, daß die Herrn **le Tellier**, **Servien** und **Lyonne** in der gegen den Kardinal vom Thron auszufertigenden Erklärung nicht genannt würden.

Memoiren des Kardinal v. Rez. Th. 2. S. 400.

Condé

Condé verlangte das Opfer vollständig; wollte sich aber, wegen sorgfältiger Beendigung dieser Angelegenheit, auf Niemanden, als auf sich selbst, verlassen. Er verließ also Saint-Maur, und eilte in das Parlament. Er wünschte gleich anfänglich dem Kollegium Glück zu dem guten Fortgange seiner Bemühungen. Nächstdem, setzte er hinzu, daß man auf den Fall der erwähnten Minister nicht rechnen dürfte, wenn man nicht die Königin nöthigte, dieselben in der Erklärung zu nennen. 1651. Nachrichten von der Minderjährigkeit. S. 117. Am 21ten Julius.

Diese Forderung missfiel dem Parlamente. Molé antwortete, daß es wider den Wohlstand seyn würde, die Königin täglich mit neuen Forderungen zu ermüden. Da ihre Majestät so viele Opfer bewilligt hätten, um die Freundschaft des Prinzen zu gewinnen, so wäre es endlich Zeit, daß Se. Hoheit den Zuvorkommungen des Hofes entgegengingen; könnten auch nicht füglich unterlassen, dem Könige Ihre Aufwartung zu machen, und das Publikum erwartete diesen Schritt von Ihrer großen und edlen Seele.

Condé erwiederte: Es wäre keine Sicherheit für ihn in dem königlichen Pallaste; man hätte ihm, vor seinem Verhafte, eben so feyerliche Versprechungen gemacht, wovon der Herr Präsident selber Zeuge und gleichsam Inhaber gewesen wäre. Molé konnte diesen Satz nicht abläugnen; beschwor aber den Prinzen, mit thränenden Augen, das Vergangene in ewige Vergessenheit zu begraben, da der elende Urheber dieses unglücklichen Verhafts so auffallend bestraft wäre. Das ganze Kollegium vereinigte seine

* Memoiren von Talon, T. 7. S. 144.

1651. seine Bitte mit den Bitten des Präsidenten. Condé sagte beym Weggehen, er wollte den Herzog von Orleans um Rath fragen; ging aber nach Saint-Maur zurück, ohne den königlichen Pallast zu betreten.

Nachrich- von d. Min- derjährigk. S. 120.

Er that noch mehr. In der Ueberzeugung, daß ein stolzes und kühnes Betragen seiner Parthey einen Ruf geben würde, kam er alle Tage von Saint-Maur ins Parlament, in den Pallast von Luxemburg, auf die Spazierfahrt, und in die vornehmsten Straßen der Hauptstadt, ohne sich jemals in dem königlichen Pallast sehn zu lassen. Gegen die Nacht kehrte er wieder nach seiner Einsamkeit, unter Bedeckung von achtzig Pferden zurück.

Inzwischen mißbilligte der Herzog von Orleans das Verfahren des Prinzen von Condé. Diesen Augenblick machte sich die Königin zu Nutze. Sie bat denselben um seinen Beystand, den Prinzen zum Nachgeben zu zwingen, oder ihm wenigstens die Oberhand im Parlamente streitig zu machen. Der Herzog von Orleans, der seine Person so ungern, als möglich, ins Gedränge brachte, schlug dazu den Coadjutor vor.

Memoiren von Rez. T. 2. S. 402.

Die Anstalten und Drohungen dieses Prälaten; die Verweigerungen des ersten Präsidenten, der dem Prinzen unter die Augen sagte, er würde die Kammern nicht eher zusammenberufen, als bis der Prinz den König besucht hätte; die Unbedachtsamkeit der Königin, die schon kein Geheimniß mehr aus dem Entschluß machte,

den

den sie gefaßt hatte, die Zügel der Regierung 1651.
den Händen eines **Chateauneuf**, **Molé** und **la Vieuville** anzuvertrauen, welche drey Menschen **Condé** am meisten haßte; die Kaltsinnigkeit des Herzogs **von Orleans**; — kurz alle, sowohl heimliche als öffentliche Hindernisse machten die kühne Seele des Prinzen nur noch hitziger.

Er gieng nun aus dem Parlamente, anstatt nach Saint-Maur zurückzukehren, gerade nach seinem Pallaste. Sein Zug hatte das Ansehn eines Triumphs. Außer einer erstaunlichen Menge von Lakayen, Pagen und Edelleuten, führte er eine große Anzahl von Offizieren und Ebendas. vornehmen Leuten mit sich. Vor und hinter seinen Kutschen, den prächtigsten, die man jemals gesehen, und die er zu seinem Einzuge zu Bourdeaux bestellt hatte, drängte sich das Volk in Haufen.

In diesem königlichen Pomp zog er mehr als einmal vor dem königlichen Pallaste vorbey. Zween Tage nachher begegnete er dem Könige und der Königin auf der Spatzierfahrt. Ihre Majestäten hatten bey weitem nicht eine so zahlreiche Begleitung. **Anna von Oesterreich** Ebendas. verwunderte sich und erschrack, trotz ihrer natürselbst. lichen Unerschrockenheit, als sie sich mit einemmal mitten unter einem großen Haufen unbekannter und bewafneter Leute erblickte. Aber die Furcht machte bald der Empfindung des Schmerzens und des Unwillens Platz. Sie schwor, sich so vieler Beschimpfungen wegen, zu rächen.

1651. Ein jeder wird, bey Erblickung des kühnen Betragens des Prinzen von Condé, dasselbe für eine Kriegserklärung ansehen. Grundsätze inzwischen, Erziehung, Nachdenken, Neigung, — alles — entfernte ihn von einem so traurigen Entschluß; — aber alles, was ihn umgab, Freunde und Verwandte bemühten sich, so edle Grundsätze zu verkehren. Alle redeten vor seinen Ohren die Sprache der Rache und des Stolzes.

Nachricht. von d. Minderjährigk. S. 98. Die Herzogin von Longueville zeichnete vorzüglich ihre unglückliche Beredsamkeit aus. Sie erneuerte in dem Gedächtnisse des Prinzen von Condé mit feurigen Zügen alles, was er von den Kunstgriffen, von dem Hasse, und von der Undankbarkeit des Hofes auszustehn gehabt hatte; die alten sowohl, als die neuen Beleidigungen, womit man Siege belohnt hatte; die Fallstricke und Nachstellungen, womit er ohne Unterlaß umringt war. Sie beschloß mit der Behauptung, daß für ihn keine andre Zuflucht und keine Wohlfahrt zu hoffen wäre, als im Felde und an der Spitze eines Kriegsheers.

Diese Prinzessin schien nichts, als den Ruhm und das Interesse ihres Bruders zu athmen, während daß sie bloß dem Geschrey der Leidenschaften Gehör gab, deren Raub sie war. Nur ein großer auffallender Bruch, ein innerlicher Krieg, konnte sie von der Reise nach der Normandie retten, wohin der Herzog von Longueville sie berief, der sie bey sich haben wollte. Sie wollte lieber ihr Vaterland mit Feuer und Schwerdt verheeren sehen, als bey einem alten, eifersüchtigen, mißtrauischen Gemahl schmachten, wel-

welcher fähig wäre, wo nicht ihr Leben, doch wenigstens ihre Freyheit, anzutasten. 1651.

Leichtsinn, Unbeständigkeit und die Begierde, einer Schwester zu gefallen, deren unwiderstehlichen Einfluß er anbetete; Abneigung gegen den geistlichen Stand, zu welchem sein Vater ihn bestimmt hatte, — dies waren die schwachen Triebfedern, welche die Jugend des Prinzen Conti verführten und ihn zur Empörung hinrissen. Schriften des Hauses Condé.

Der Herzog von Nemours, der in die Herzogin von Chatillon äußerst verliebt war, sahe mit Zittern, in der Person des Prinzen von Condé, einen Nebenbuhler, dessen Feuer, seit dem Tode des bey Charenton gebliebenen Herzogs, sichtbar wieder aufgelodert war. Die Eifersucht gab dem Herzoge von Nemours kein ander Mittel ein, den Prinzen von dem Gegenstande, der ihn gefesselt hatte, wegzubringen, als einen Bürgerkrieg.

Die traurige Erfahrung aller der Uebel, Hindernisse und Gefahren, welche in einem Kriege gegen den König zu erdulden waren; die Zerstörung des Schlosses Vertueil, als eine unglückliche Folge seiner Empörung, flößten dem Herzoge de la Rochefoucault weitere Entschließungen ein. Aber ein einziger Blick der Herzogin von Longueville schlug dieselben nieder, und, nach den verderbten Grundsätzen der französischen Galanterie, war es ihm nicht erlaubt, anders zu denken und anders zu wollen, als die Prin- Nachrichten von der Minderjährigkeit. S. 98.

1651. zessin, der er seine Dienste und seine Neigung gewidmet hatte.

Bouillon ward bloß von tiefem und überdachtem Ehrgeiz geleitet. Er suchte in dem bürgerlichen Kriege nichts, als ein Mittel, Sedan wieder zu bekommen, und war bereit, gegen seinen König, oder gegen seinen Freund zu fechten, je nachdem es seinem Intereffe am zuträglichsten seyn würde.

Inzwischen war Condé nicht mehr derselbe Prinz, der so oft, mit großmüthigen Unwillen, die Anerbietungen und Rathschläge der Faktion verworfen hatte. Seine Tugend ward mit seinem Glücke schwächer. Seine Seele war in Bewegung und heftigem Kampf. Zuweilen behielt die Liebe für den Staat die Oberhand. Zuweilen zog er dieser Liebe zum Staat alles vor, was die Menschen am liebsten haben, Leben, Macht und Freyheit. Er wog die Vortheile und die Gefahren, die Mittel und die Hinderniffe gegen einander ab.

Nachdem er endlich der Stimme und den Vortheilen des Bluts und der Freundschaft nachgegeben, hatte er, vor seiner Entweichung nach Saint-Maur, den Markis de Silleri nach Brüssel geschickt, unter dem Vorwande, seine Schwester und den Vikomte de Turenne von den Spaniern loszumachen; in der That aber, um von denselben herauszubringen, auf was für Hülfe er ungefehr rechnen könnte, wenn die Nothwendigkeit ihn zwingen sollte, das Glück der Waffen zu versuchen.

Geld,

Geld, Truppen, Magazine, Geschütz — alles versprach Fuensaldagna, trotz der Erschöpfung seiner Monarchie; fest entschlossen, nicht mehr zu leisten, als was zur Nahrung und Unterhaltung des Feuers nöthig seyn würde. 1651.

Diese prächtige Versprechungen munterten zwar den Prinzen von Condé auf, aber bestimmten ihn noch nicht. Die Machiavellisten haben seine Grundsätze gelobt. Einige haben gesagt, er hätte sich gefürchtet, einen zu grossen, zu ausgebreiteten Entwurf zu umfassen; andere behaupten, daß einzig und allein die geheiligte Stimme des Vaterlandes, dessen Wehklagen er schon zu hören glaubte, seine hitzige und ungestüme Gemüthsart zurückgehalten habe. Der Ausschlag seiner Betrachtungen war, daß er bloß die feinen Ränke des Kabinets, die Hülfsquellen der Kabale, und das Ansehn des Parlaments, um sich zu erhalten, anwenden, zum bürgerlichen Kriege aber nur alsdann seine Zuflucht nehmen wollte, wenn sein Leben und seine Freyheit bedroht werden würden. Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2. S. 332. fg.

Dies sind die innerlichen Kämpfe, die Condé, von seinem Gefängnisse an, bis zu seiner Entweichung nach Saint-Maur auszuhalten hatte. Und nun fieng, bey Erblickung des Gewitters, dessen Wolken sie selbst zusammengejagt und geschwärzt hatte, die Herzogin von Longueville an, in ihrem Gemüth Unruhe, Schrecken und Niedergeschlagenheit zu empfinden. Soll sie fortfahren, ihren Bruder in einen Bürgerkrieg zu stürzen, dessen Ausgang seinen Untergang und den Untergang des Staats Nachrichten von der Minderjährigk. S112.

1651. nach sich ziehen kann? Soll sie ihn vermögen, sich mit dem Kardinal Mazarin auszusöhnen, das heißt, sein Glück, seine Freyheit, sein Leben so verdächtigen und so gefährlichen Händen anzuvertrauen?

Da sie unter solchen Umständen sich nicht getraute, Antheil an den Berathschlagungen zu nehmen, welche das Schicksal des Prinzen und des Königreichs entscheiden sollten, so gieng sie nach Montrond. Condé ließ mit ihr seine Gemahlin und seinen Sohn abreisen, um nicht eine so geliebte Last auf dem Halse zu haben, wenn er genöthigt seyn sollte, sein Heil in der Flucht zu suchen.

Diese Abreise beruhigte den Prinzen und erschreckte das Land. Indessen konnte Condé sich nicht entschliessen, sich in einen Krieg einzulassen, welchen der Hof von der einen, und die Fronde von der andern Seite, unvermeidlich zu machen schienen. Er kämpfte noch lange Zeit, glücklich und zufrieden, wenn er Sicherheit für seine Person und einge Vortheile hätte erhalten können, die der öffentlichen Wohlfahrt nicht nachtheilig seyn konnten.

Unterdessen beschloß die Königin, welche des gleichsam erflehten Zustandes, worin sie sich befand, überdrüßig war, den Prinzen zur Sprache zu bringen. Sie läßt das Parlament zusammenkommen, wirft demselben vor, daß es an der wider den Kardinal nachgesuchten berüchtigten Erklärung nicht arbeitet, und wiederholt das demselben so oft gethane Versprechen, die Per-

son

son des Prinzen heilig zu halten und die Herrn le Tellier, Servien und Lyonne niemals wieder an den Hof kommen zu lassen. 1651.

Am folgenden Tage eröfnete Molé die Sitzung des Parlaments mit einer prächtigen Lobrede auf die Weisheit und Güte der Königin, welche geruhete, das Kollegium zum Inhaber des Versprechens zu machen, wodurch sie im Angesichte von ganz Frankreich die Sicherheit des Prinzen von neuem zusagte. Darauf fragte er den Prinzen, ob er endlich dem Könige seine Aufwartung gemacht hätte? „Nein!“ antwortete Condé, „man sucht mir lauter Fallstricke zu legen. Man hat eben itzt noch Maaßregeln gegen meine Freyheit genommen. Die Urheber und die Helfershelfer dieses Komplotts sind mir nicht unbekannt; und das Kollegium soll von mir ihre Namen erfahren, wenn es wird Zeit seyn.“ Am 2ten Augusti. Memoiren von Talon, Th. 7. S. 150. Memoiren des Kardinals v. Ret. T. 2.

Mit diesen Worten warf er einen stolzen Blick auf den Coadjutor, daß die ganze Versammlung denselben ansah. Condé entwickelte hierauf das Verständniß, welches der Hof mit dem Kardinal Mazarin unterhielt. Er setzte hinzu, daß Ondedei der Vertraute des Kardinals, diesen Abend von Brühl ankommen sollte, und daß der ganze Weg mit Kourieren, Spionen und Leuten von allen Gattungen erfüllt wäre, welche von dem Orakel des Hofes Befehle und Gnadenbezeigungen einholten.

Er nannte den Abbé Fouquet, Berthet, Silhon, Bracher, als die vornehmsten Werk-

1651. zeuge des Briefwechsels der Königin mit dem verbannten Minister. Er erwähnte der neuerlichen Verheurathung des Herzogs von Mercoeur, und beschuldigte endlich den Hof, daß er dem Marschall d'Aumont anbefohlen hätte, die bey seiner Armee kantonirenden Regimenter Condé, Enghien und Conti in die Pfanne hauen zu lassen.

Molé, den ein so nachdrücklicher Ausfall nicht sonderlich erschütterte, fährt mit seinen Fragen fort: „Ich gestehe, sagte er, daß ich „mit Betrübniß Ew. Hoheit beständig im Gerichtshofe, und niemals am Hofe Sr. Majestät sehe. Ist es denn Ihre Absicht, Altar „gegen Altar aufzustellen?“ Condé, in voller Bewegung und Unwillen, antwortete bloß durch Gegenvorwürfe, daß man ihm lediglich aus Leidenschaft auf diese Weise trotzte.

„Ich habe nie eine andere Leidenschaft, rief „Molé, als für den Staat, und überdies „bin ich von meinem Betragen und meinen „Handlungen niemanden Rechenschaft schuldig, „als Gott und dem Könige. Aber, setzte er „hinzu, überfällt Ew. Hoheit selbst nicht ein „heiliger Schauer, wenn sie zurückdenken, was „sich neulich auf der Spatzierfahrt zugetragen „hat?“

„Das thut mir Leid genug, versetzte Condé, „aber diese widerwärtige Begegnung war das „Werk eines bloßen Zufalls. Konnte ich vermuthen, daß man den König, bey so kaltem „und regnigtem Wetter ins Bad bringen würde?

„ de? “ Das edle und wahre in der Art, womit Condé die auf ihn abgeschoßene Pfeile des Präsidenten, und besonders den letzten und gehäßigsten von sich ablenkte, zog demselben den Beyfall der ganzen Versammlung zu. 1651.

Gaston war in das Parlament gekommen, ohne zu wissen, wessen Parthey er ergreifen wollte. Betroffen von dem Uebergewichte des Prinzen, und aus Furcht, daß das Parlament ihn unter diejenigen zählen möchte, welche der Freyheit des Prinzen nachgestellt hatten, stand er auf und erklärte, daß das Mißtrauen seines Vetters nur allzugerecht, und das Verständniß der Königin mit dem Kardinal Mazarin nie inniger gewesen wäre. Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Man schritt, ohne Zögern, zum Stimmen. Es war gleichsam nur eine einzige Stimme vorhanden; nämlich, diejenigen für Feinde des Vaterlandes zu erklären, die sich unterstanden hätten, den Rath zu geben, daß man die Freyheit des Prinzen antasten sollte; — dem Generalprokurator aufzugeben, wider dieselben zu verfahren; — den Herzog von Mercoeur vor das Parlament zu fodern, und wegen seiner Verheurathung abzuhören; die gegen die Bedienten, Gönner und Anhänger des Kardinals Mazarin ausgefertigten Verfügungen nach aller Schärfe der Gesetze zur Vollstreckung zu bringen; — gegen den Ondedei einen Verhaftsbefehl, gegen die übrigen aber eine Citation abzufassen; und endlich den Prinzen zu bitten, daß er dem Könige und der Königin seine Aufwartung machen möchte.

1651. Condé ließ sich den Schluß des Parlaments gefallen, und begab sich nach dem königlichen Pallast. Aber hätte er in dem Augenblick, da er einen solchen Triumph davon getragen hatte, den Augen der Königin einen verhaßten Sieger darstellen sollen? Anna von Oesterreich hatte ihre Thränen noch nicht getrocknet. Sie beweinte nicht so sehr den Verlust ihres Ansehens, die Unruhe und das Elend, das im Begriff stand, sich über den Staat zu verbreiten, als die Streiche, die man ihrem Minister versetzt hatte. Sie empfieng den Prinzen, als den Urheber der Widerwärtigkeiten, die sie im Innersten des Herzens empfand. Die Begegnung des Königs war so kalt, so gezwungen, so verlegen, daß es der Prinz nicht für rathsam hielt, den königlichen Pallast ferner zu betreten.

Memoiren der Frauv. Motteville. Th. 4. von der Minderjährigk. von Joli, Th. 1. von Nemours. u. a. m.

Die Königin machte demselben aus dieser Entfernung ein neues Verbrechen. Die Fronde machte sich die Spaltung in dem königlichen Hause treflich zu Nutze, und gab der Königin die heftigsten Anschläge. Nur Unruhe, Verwirrung und Bürgerkrieg konnte das Ansehen dieser falschen, habsüchtigen und ehrgeizigen Menschen aufrecht erhalten und vergrößern.

Bis jetzt hatte der Hof lediglich die Streiche des Prinzen von Condé abzuwehren gesucht; nunmehr beschloß er, denselben selbst anzugreifen. Er trug dem Chateauneuf auf, die kränkendste Erklärung gegen den Prinzen aufzusetzen. Gondi und Molé hatten viel Antheil an dieser Schrift, welche den bürgerlichen Krieg beschleunigte.

Sobald dieser Schrift Nachdruck und alle Galle mitgetheilt worden, deren sie fähig war, ließ Anna von Oesterreich die Prinzen, die Großen, das Parlament, die Rechenkammer, den Staatsrath, die Steuerkammer, das Hofgericht und den Magistrat zusammenkommen. Vor dieser Versammlung ward diese niederschmetternde Schrift abgelesen. In dem Eingange derselben ließ man dem König versprechen, daß Mazarin, le Tellier, Servien und Lyonne niemals wieder zu seiner Person zurückgerufen werden sollten, und alsdann gieng man zu dem Hauptinhalt über. 1651. Am 17ten August. Memoiren des Kardinals v. Rez. Th. 2. S. 422.

Man warf dem Prinzen auf eine unsanfte und niedrige Art die Gnadenbezeugungen vor, die sein Vater und er von dem Hofe empfangen hatten. Man beschuldigte ihn, die ungeheuren Summen, die der Hof ihm schuldig war, auf einem Brette zurückgefordert und zu dem Ende die Kapitalien an sich gerissen zu haben, die zum Unterhalte des Königs und zur Verpflegung der Armee bestimmt waren; auch die von der Natur ihm verliehene herrlichen Talente, seit seinem Verhafte unnütz gemacht zu haben. Memoiren der Frau von Motteville. T. 5. S. 6. fg.

Man machte ihm ein Verbrechen aus seinem Groll gegen die Minister; aus seinem Stolze gegen den Hof; aus seinen Kabalen in der Hauptstadt und den Provinzen; aus den Briefen, die er in seiner Einsamkeit zu Saint-Maur an die Parlamenter und große Städte abgelassen hatte; aus der Sorgfalt, womit er von allen Seiten her Geld zusammenscharrte, und seine Plätze befestigte; aus der Weigerung, seine Truppen mit

den

1651. den Truppen des Königs zu vereinigen; aus den Unordnungen und Ausschweifungen eben dieser Truppen; aus der Nachsicht, womit er die Spanier in Stenai duldete; aus der Entweichung seiner Gemahlin, seines Sohnes und seiner Schwester nach Montrond; aus seinem Verständniß mit den Spaniern; u. s. w. Schlüßlich ermahnte man alle Stände des Staats, an der dem Könige schuldigen Treue festzuhalten, und sich mit Sr. Majestät zu vereinigen, um dem Prinzen wieder zu seiner Schuldigkeit zurückzubringen.

Memoiren der Frau v. Motteville. a. a. O.

Der Prinz von Conti, der sich bey Ablesung dieser Schmähschrift gegenwärtig befand, rief ganz laut, daß dieselbe ein bloßes Gewebe von Lügen und Verläumdungen wäre, die sein Bruder ohne Mühe widerlegen würde.

Gleich des folgenden Tages forderte Condé von dem Parlamente Gerechtigkeit und Genugthuung für so viele Beschimpfungen. Es wurden Abgeordnete an den Herzog von Orleans geschickt, um denselben zu bitten, daß er das Kollegium mit seiner Gegenwart beehren möchte. Gaston, der eine Art von Neutralität zwischen dem Hofe und dem Prinzen von Condé beobachten zu wollen schien, entschuldigte sich mit einer angeblichen Unpäßlichkeit.

Memoiren des Kardinals v. Ret, Th. 2. S. 422.

Condé gieng selbst zu demselben, und mischte so viel Stolz und gebieterisches Wesen in seine Bitten, daß der schwache Gaston ihm versprach, ihn mit seiner Gegenwart zu unterstützen. Er besann sich aber bald wieder, und alles, was der Prinz erhalten konnte, war eine schriftliche Erklärung

klärung, die ihn gegen alle Beschuldigungen des Hofes rechtfertigte. 1651.

Bewafnet mit dieser Urkunde und einer noch nachdrücklichern und weitläufigern Schrift, die er selbst aufgesetzt hatte, gieng **Condé** mit einem eben so glänzenden als zahlreichen Gefolge ins Parlament. Zuerst las man die Schrift des Herzogs **von Orleans** ab, die für alle Anhänger der Königin ein Donnerschlag war. Nicht allein strafte der Herzog **von Orleans** fast alle Beschuldigungen des Hofes Lügen; sondern er gestand auch, daß das Mißtrauen seines Vetters nur allzugerecht wäre. Nächstdem las man die Verantwortung des Prinzen, welche kraftvoll, edel und nachdrücklich abgefaßt war.

Anfänglich zeigte er darinn mit Bescheidenheit die Dienste seines Vaters und seine eigene an, welche ihm die Gnadenbezeigungen, deren er sich rühmen könnte, erworben hätten; bemerkte aber, im Vorbeygehen, daß sein Glück noch lange nicht an das Glück des Kardinals **Mazarin** reichte, der theils in Person, theils durch seine Kreaturen, Herr von siebzehn Festungen, lauter Schlüßeln zum Königreiche, wäre.

„ Man behauptet, sagte er, daß ich
„ nur des Namens dieses Fremdlings bedient
„ habe, um die Partheyen aufzuhetzen, die das
„ Königreich zerreissen. Aber wo ist der Fran-
„ zose, der nicht wissen sollte, daß ich gar kei-
„ nen Antheil an demjenigen genommen habe,
„ was vor und während meiner Gefangenschaft
„ gegen denselben unternommen worden? Da

Memoiren der Frau v. Motteville, Th. 5. S. 21. fg.

„ er

1651. „ er vor meiner Loslassung verbannt und ver-
„ urtheilt worden, so habe ich mich in keiner an-
„ dern Absicht mit allen Parlamentern vereinigt,
„ als um die Ruhe des Staats aufrecht zu er-
„ halten, welche seine Rückkehr gestört, und
„ vernichtet haben würde.

Memoiren der Frau v. Motteville. a. a. O.

„ Ich habe zwar im Angesichte der Nation
„ die Minister verfolgt, welche demselben an-
„ hiengen; allein dies war blos eine natürliche
„ Folge der Entfernung ihres Oberhaupts, eine
„ gerechte und nothwendige Bürgschaft für die
„ Sicherheit einer großen Menge rechtschaffener
„ Leute überhaupt, und für die meinige insön-
„ derheit.

„ Man wirft mir die Erklärung meiner Un-
„ schuld vor, die zu meinem Besten in die Re-
„ gister des Parlaments eingetragen worden.
„ Ist denn dies eine Gnade, oder ist es Gerech-
„ tigkeit? Will man etwa nach einer Gefan-
„ genschaft, die über ein Jahr gedauert hat, und
„ die dem ganzen Europa in gehäßigem Lichte
„ erschienen ist, meine Loslassung für eine Wohl-
„ that ausgeben? Der König hat mir meine
„ Stelle im Staatsrath wiedergegeben, aber
„ konnte man mir ein Recht nehmen, das mir,
„ vermöge meiner Geburt, vermöge des Testa-
„ ments des verstorbenen Königs, und vermö-
„ ge des Spruches zukömmt, durch welchen
„ das Parlament die Regentschaft eingerich-
„ tet hat?

„ Man hat das Korps Truppen wieder her-
„ gestellt, das aus meinen Regimentern und

aus

„ den Regimentern meines Sohns und Bruders
„ besteht, welche, wie man sagt, eine Armee 1651.
„ ausmachen können. Aber ist denn nicht der
„ größte Theil der Siege und Eroberungen un-
„ ter dieser Regierung, die Frucht der Arbei-
„ ten und des Bluts dieser braven Leute? Ha- Ebendas. daselbst.
„ ben sie nicht für die Ehre des Königs mit
„ einem Erfolge gekämpft, der dem Lande den
„ rühmlichsten Frieden zu Wege gebracht hätte,
„ wenn es die Unbesonnenheit und Verwegenheit
„ des Kardinals Mazarin nicht verhindert
„ hätte? “

Im vorbeygehen merkte er noch an, daß diesem Minister zu Gebote ständen und seinen Namen führten zwey Regimenter italiänischer Infanterie, zwey deutsche, zwey pohlnische, und vier Kavallerieregimenter von eben diesen Nationen, ohne die Gendarmen = Dragoner und Gardekompagnien, von welchen er sich mit unerhörtem und strafbarem Uebermuthe, bis in den königlichen Pallast, und bis unter die Augen Sr. Majestät hätte begleiten lassen. Standen ihm nicht über dies mehr als zwanzig andere Regimenter zu Gebote, die den Namen seiner Bedienten und Kreaturen führten, und zu nichts gebraucht wurden, als die von ihm geraubten Festungen zu bewachen?

„ Man beschuldigt mich, ich hätte mir die
„ Summen, welche ich vor meiner Gefangen-
„ schaft vorgeschossen hatte, auf einem Brette
„ wieder bezahlen lassen. Ich nehme den Him-
„ mel zum Zeugen, daß ich nicht mehr, als
„ fünfzigtausend Livern bekommen habe; für

„ das

1651. „ das übrige hat man mir Anweisungen auf die
„ Einkünfte von 1652, 1653 und 1654 ge-
„ geben.

„ Weit entfernt, die Kapitalien an mich zu
„ reissen, welche zum Unterhalt Sr. Majestät und
„ Dero Armeen bestimmt sind, ist mein einziger
„ Streit mit dem Staatsrathe immer gewesen,
„ daß derselbe für diesen geheiligten Gegenstand
„ mit Sicherheit und Genauigkeit sorgen sollte.
„ Man will vorspiegeln, daß ich dem Staate
„ zur Last falle; ich, der ich zwo Millionen
„ Schulden auf dem Halse habe, die insgesammt
„ zur Erquickung der Truppen verwandt sind,
„ die man für Hunger und Elend umkommen
„ ließ; — ich, der ich alles aufgeopfert habe,
„ um der Königin in ihren dringendsten Ver-
„ legenheiten auszuhelfen. Wem kann denn wohl
„ die Verschwendung der Staatseinkünfte, und
„ die Unterdrückung des Volks zur Last gelegt
„ werden — mir, der ich mich nie mit öffent-
„ lichen Geldern befaßt habe — oder dem Ma-
Ebendas. „ zarin, der dieselben immer unter den Händen
„ gehabt hat?

„ Es geht mir unbeschreiblich nahe, daß ich
„ seit beynahe zwey Jahren die Talente, die man
„ mir beyzulegen beliebt, nicht zum Ruhme
„ des Staats angewendet habe. Wollte Gott!
„ daß meine Feinde nicht so eifrig für meine
„ Muße gesorgt hätten, indem sie mich, länger
„ als ein Jahr, im Gefängniß haben schmachten
„ lassen, und hernach auch noch nicht aufgehört
„ haben, mich zu verfolgen.

„ Von

„ Von meinem Betragen gegen den Hof 1651.
„ macht man eine übertriebene Schilderung.
„ Wenn ich seit zween Monaten nur ein einziges-
„ mal die Ehre gehabt habe, Sr. Majestät auf-
„ zuwarten, so empfinde ich darüber alle die Be-
„ trübniß, deren ein Prinz fähig ist, der die
„ Ehre hat, mit dem Könige so nahe verwandt
„ zu seyn, und immer von den Merkmalen der
„ Achtung und Güte gerührt gewesen ist, die
„ er von Sr. Majestät erhalten hat.

„ Sollte ich aber meine Freyheit aufs Spiel
„ setzen, zu einer Zeit, da man nichts angeleg-
„ners hatte, als mir täglich neuen Verdacht
„ einzuflößen? Was für Zutrauen könnt ich
„ zu den Versprechungen solcher Leute haben,
„ deren Schritte beständig von Ehrgeiz, Haß,
„ Neid und Habsucht gelenkt wurden? Ja!
„ ich habe während meinem Aufenthalte zu
„ Saint-Maur, an die Parlamenter und an
„ die großen Städte geschrieben; aber dies ge-
„ geschah blos in der Absicht, um dieselben we-
„ gen der Gerüchte aus dem Irrthum zu zie-
„ hen, die man ausprengte, und wegen der
„ Absicht, die man mir andichtete, als wollte
„ ich einen bürgerlichen Krieg anzetteln. — Die- Ebendas.
„ se Briefe sind in Jedermanns Händen.

„ Wenn ich einiges Geld zusammen ge-
„ bracht habe, so ist dies blos geschehen, um
„ meine Gläubiger zu befriedigen, und meine
„ Hausbedürfnisse zu bestreiten. Seit wann
„ ist diese Sorgfalt zum Verbrechen gewor-
„ den?

1651. „ Man beschuldigt mich, daß ich meine „ Städte befestige, und die Besatzungen derselben vermehre. Man sehe nur den königlichen „ Etat nach, so wird man finden, daß alles vorschriftmäßig, und so ist, wie es seyn soll.

„ Man tadelt die Abreise meiner Gemahlin, meines Sohns und meiner Schwester „ nach **Montrond**. Mein Unrecht wird wohl „ darin bestehen, daß ich nicht meine ganze Familie in die Schlingen liefere, die man mir „ täglich legt. Aber die Königin hat keine getreue Nachrichten erhalten. Meine Schwester ist in dem Kloster der Karmeliterinnen zu „ **Bourges**, und meine Gemahlin und mein „ Sohn bewohnen den Aufenthalt, den ihnen „ die Königin, während meinem Verhafte, selbst „ vorgeschrieben hat.

„ Die Spanier sind in **Stenai** fünfhundert „ an der Zahl, sie wären aber schon längstens „ daraus verjagt, wenn man mir nicht zweytausend Mann versagt hätte, welche ich verlangte, um dieselben zu belagern.

„ Das Korps Truppen, das meinen Na„ men führt, steht in einiger Entfernung von „ der königlichen Armee im Lager; dies geschieht „ aber auf Befehl des Herzogs **von Orleans**.
Ebendaselbst. „ Dieser Prinz hat dadurch der Zerstreuung des „ Korps vorbeugen wollen, welche unfehlbar erfolgt seyn würde, wenn es zu einem General „ gestossen wäre, der gänzlich von dem Kardinal „ **Mazarin** abhängt. Haben diese Leute einige Unordnungen gemacht, so ist das ein

„ Feh-

„ Fehler, von welchem heut zu Tage kein Trup- 1651.
„ penkorps frey ist. Das Parlament hat die-
„ sen Mißbräuchen durch weise Verordnungen
„ abgeholfen, die ich aus allen Kräften unter-
„ stützen werde.

„ Es würde mit mir nicht dahin gekommen
„ seyn, meine Herren! daß ich mich rechtferti-
„ gen müßte, wenn ich mein Betragen eben so
„ unterwürfig unter den Willen des Kardinals
„ Mazarin hätte machen wollen, als ich es
„ dem Vaterlande nützlich und rühmlich zu ma-
„ chen gestrebt habe. Man würde mich nicht
„ eines Verständnisses mit den Feinden beschul-
„ digen, wenn ich ein genaueres Verständniß
„ mit dem Kardinal unterhalten hätte. Aber
„ diese Beschuldigung ist so grausam, daß ich Ge-
„ nugthuung dafür verlange, als für die empfind-
„ lichste Beschimpfung, die man einem Men-
„ schen von meiner Geburt anthun kann.

„ Ich beschwöre das Parlament, sich mit
„ mir zu vereinigen, um den König zu bitten,
„ daß er die Urheber und Mitschuldigen einer so
„ abgeschmackten Verläumdung nahmhaft ma-
„ che, und unterwerfe mich übrigens dem Ur-
„ theile des Parlaments und der ganzen Stren-
„ ge der Gesetze, wenn ich jemals die Pflichten
„ eines Unterthans und eines Prinzen vom Ge-
„ blüt aus den Augen gesetzt habe.“

Man hörte der Ablesung dieser Schrift mit dem tiefsten Stillschweigen zu. Condé stand alsdann auf, und sagte: „ Meine Herren! ich „ kenne den Verfasser der Erklärung der Köni- „ gin

Memoiren von Rez. Th. 2. S. 446. fg.

1651. „ gin. Der Coadjutor ist es, dieser Prälat,
„ der, anstatt sich auf die Verrichtungen seines
„ Priesteramtes einzuschränken, sich lediglich
„ mit heimlichen Händeln, Kabalen und Par-
„ theyen abgieht. Die Schrift selbst ist eines
„ Rasenden würdig, der sich nicht gescheut hat,
„ den Vorschlag zu thun, Paris zu bewafnen,
„ dem ersten Präsidenten die Siegel mit Ge-
„ walt aus den Händen zu reissen, und alsdann
„ den königlichen Pallast anzugreifen; wie er
„ denn auch nachher gegen meine eigene Person
„ eben so gewaltsame Anschläge gegeben hat.“

Gondi, der solchergestalt ohne Schonung angegriffen ward, vertheidigte sich auf gleiche Weise. Er antwortete: „Er erkennte keinen andern Richter über sein Betragen, als den Herzog von Orleans. Sowohl damals, als nachher, hätte er nichts gesagt und gethan, das ein ehrlicher Mann nicht gestehn dürfte, und überdies könnte ihm Niemand den Vorwurf machen, daß er sein Wort gebrochen hätte.“

Dieser letzte Zug galt den Prinzen von Condé, dem die Fronde öffentlich vorwarf, daß er die Verbindungen vergessen hätte, die er zweymal mit derselben eingegangen wäre. Condé hatte so viel Gewalt über sich, in einer so kitzlichen Lage sich selbst zu überwinden. Vergebens stieß der neben ihm sitzende Prinz von Conti denselben zweymal an, um ihn zur Ahndung dieser neuen Beleidigung zu reizen.

Der Coadjutor hätte der Rache des Prinzen gar nicht entgehn können, und er gesteht selbst

in

in seinen Nachrichten: „daß er an diesem Tage viel schwächer war, als der Prinz, und daß er sein Leben, oder seine Freyheit bloß der Großmuth desselben zu danken hatte. 1651.

Man berathschlagte nun über die Erklärung des Königs und des Herzogs von Orleans und über die Schutzschrift des Prinzen von Condé. Es waren nur zweyerley Meynungen vorhanden. Die erste: den Herzog von Orleans zu bitten, eine baldige Aussöhnung zwischen der Königin und dem Prinzen von Condé zu veranstalten. Die andere: alle diese Schriften zu unterdrücken, welche bloß den Haß, die Spaltung und Uneinigkeit in dem königlichen Hause zu unterhalten dienten. Die Zeit erlaubte aber nicht die Berathschlagung zu Ende zu bringen, welche also bis zum folgenden Montag, den 21ten August, ausgesetzt ward.

Inzwischen hatte die Gefahr, welcher der Coadjutor beym Herausgehn aus dem Parlamente nur mit Mühe entgangen war, denselben weder klüger, noch zurückhaltender gemacht. Er suchte sich mit Macht und Hülfsquellen auszurüsten, welche fähig wären, die Wagschalen zwischen ihm und dem Prinzen ins Gleichgewicht zu bringen.

Anna von Oesterreich billigte seine Kühnheit und munterte ihn durch geheimen Beystand auf. Sie war nicht mehr jene Königin, welche Sanftmuth, Gnade und Leutseligkeit so beliebt gemacht hatten. Die Widerspenstigkeiten aller Art, die Kabalen und Rottirungen, wider wel- Nachrichten von der Minderjährigkeit. S. 120. fg.

1651. che sie ringen mußte, hatten sie dergestalt verändert, daß sie nach nichts seufzte, als nach der Vertilgung ihrer Feinde, sollte sie auch durch die heftigsten Mittel dazu gelangen.

Sie haßte den Prinzen von Condé und den Coadjutor gleich stark. Sie hoffte, daß der Kampf zwischen zween so stolzen und hitzigen Männern ihr den einen oder den andern, und vielleicht alle beyde, vom Halse schaffen würde; aber man mußte dem Schwächsten beystehn. Sie befahl also den Hauptleuten der Gendarmen, Gardes-du-corps und Leibdragoner, dem Prälaten die besten Leute aus ihren Kompagnieen zuzuschicken. Pradel, ein Major des Garderegiments schickte demselben vierzig Sergeanten oder Unteroffiziere zu.

Memoiren des Kardinal v. Retz, Th. 2. S. 449. fg.

Der Prälat widmete den ganzen Sonntag den Zurüstungen auf diesen wichtigen Tag. Gegen Abend rekognoscirte er das Parlamentshaus, welches zum Schlachtfelde dienen sollte, und zeichnete die Posten aus. Er bestach die Schenkwirthe, und ließ eine grosse Menge Soldaten bey denselben eintreten, welche den grossen Saal berennten und eingeschlossen hielten. Die Schenktische und Schränke ließ er mit Waffen zum Angriff und zur Vertheidigung, hauptsächlich mit Granaten, anfüllen.

Das Hauptkorps seiner Anhänger, unter Kommando des Markis de Fosseuse, sollte einen Theil des grossen Saals anfüllen. Weiter hin, gegen den Depositensaal, wies er dem Markis de Laigues ein auserlesenes Korps an, wel-

welches die Freunde des Prinzen von der Seite und im Rücken angreifen sollte. Seine übrigen Truppen, unter Kommando der Herren de Normoutiers, de Chateau-Regnault, de Montaigu, de Montauban, de Bussi-Lamet, de Sevigné, d'Argenteuil, de Saint-Auban, und des Lords Craffort, waren auf das vortheilhafteste vertheilt. 1651.

Gondi erstreckte seine Vorsicht auch auf die auswendigen Plätze. Er befahl den Bewohnern der Brücken Notre-Dame und Saint-Michel und der nächstgelegnen Strassen, die er schon seit langer Zeit verführt hatte, sich bereit zu halten. Ein jeder hatte seinen Posten, seine Verrichtungen und sein Losungswort. Kurz, man kann sagen, daß er in und bey dem Parlamentshause seine Maaßregeln so nahm, wie sie Condé und Turenne im Felde würden genommen haben.

Ein einziger vortheilhafter Posten war seiner Aufmerksamkeit entgangen, nemlich die Schranken der Thürhüter und die Gitterstühle im großen Saal. Aber er hatte auch wohl das Herz nicht, diese Plätze, welche gemeiniglich nur für vornehme Leute bestimmt sind, mit einem Haufen zusammengerafter Handwerksleute zu besetzen.

Die Bewegungen des Prälaten kamen bald dem Prinzen zu Ohren. Er konnte nicht umhin, die Kühnheit seines Feindes zu bewundern. Seiner grossen Seele war es zuwider, gegen einen Priester kämpfen zu müssen. Er sahe, bey diesem lächerlichen Kampf nichts voraus, als ei- Nachrichte v. der Minderjährigk. S. 121.

1651. nen schimpflichen Sieg, oder eine noch schimpflichere Niederlage. Man sagt, daß er auf den Einfall gerieth, bloß mit fünf oder sechs Edelleuten im Parlamente zu erscheinen. Aber sollte er seine Freyheit, und vielleicht sein Leben, der Willkühr eines Feindes bloßstellen, für den ein Verbrechen nichts schreckliches hatte? Nach langem Besinnen gieng er den klügsten Weg Er zog seine Wohlfahrt und seine Rettung allen eiteln Betrachtungen vor. Er zog Verstärkung an sich, und setzte sich in den Stand, wo nicht zu siegen, doch wenigstens unbesiegt davon zu kommen.

Es war sieben Uhr des Morgens, als er, in Begleitung des Prinzen Conti, der Herzoge von Nemours, de la Rochefoucault und Rohan, des Marschalls de la Motte-Houdancourt, und ungefehr achthundert Edelleute oder Offiziere, aus seinem Pallaste gieng. Das Volk folgte ihm hauffenweise. Aber er rechnete bloß auf den Muth der Militärpersonen, die bey ihm waren, und denen er Saint-Louis zum Losungswort gegeben hatte.

Als er die Treppen des Parlaments hinaufstieg, ward er eines Leibdragoners, Namens Sainte-Marie, gewahr, und fragte denselben, was er da machte? Dieser wollte mit der Sprache nicht heraus. Weil er aber die Blicke des Prinzen nicht länger ertragen konnte, gestand er, daß beynahe die ganze Kompagnie im Parlamente wäre. Sie hätten Befehl, dem Herrn de Fosseuse zu gehorchen, und das Losungswort Notre-Dame. Der Coadjutor wäre vor

Memoiren von Joli, T. 1. S. 216.

ihm

ihm angekommen, und die Säle wären von den zahlreichen Anhängern desselben angefüllt. Condé wollte weiter nichts mehr wissen, und setzte seinen Weg fort. 1651.

Memoiren von Talon. T. 7. S. 141

Sobald er in der grossen Kammer ankam, sagte er: „Meine Herren! Beym Hereintreten in das Parlament, habe ich geglaubt, in ein Lager zu kommen, und nicht in einen Tempel der Gerechtigkeit. Besetzte Posten, kommandirte Truppen, Losungswörter — alles scheint ein Treffen anzukündigen. Sollte hier wohl jemand unbesonnen genug seyn, mir den Platz streitig zu machen?...

„Ich glaube nicht," antwortete Gondi dem Prinzen, „daß es im ganzen Königreiche Leute giebt, welche verwegen genug wären Ew. Hoheit den Platz streitig zu machen. Es giebt aber Leute, welche, Kraft ihrer Würde, den Platz Niemanden räumen können und dürfen, als dem Könige... Sie will ich denselben wohl räumen lehren," versetzte der Prinz. — „Das wird so leicht nicht seyn! .... Den Augenblick erhebt sich in der großen Kammer von allen Seiten ein Geschrey mit Drohen und Schimpfen.

Memoiren von Rez. T. 2. S. 266.

Man wäre vielleicht handgemein geworden, wenn die Präsidenten, und Molé an ihrer Spitze, sich nicht zwischen die beyden Häupter geworfen hätten. Molé wendet sich mit thränenden Augen zu Condé. Er fordert seine große Seele auf, und beschwört ihn, bey dem Geiste des heiligen Ludewig, des berühmtesten seiner

1651. Vorältern, nicht zuzugeben, daß der Tempel, den derselbe einst der Gerechtigkeit widmete, entweyht, und mit Blute besudelt werde. Er bittet ihn zugleich, alles, was er von Offizieren und vornehmen Edelleuten mitgebracht hat, aus den Parlamentshause wegzuschicken.

„Ich bin es zufrieden," antwortete Condé, gerührt und bewegt durch die nachdrückliche Vorstellung der Präsidenten; „gehn Sie," sagt' er zum Herzog de la Rochefoucault, „lassen Sie meine Freunde auseinandergehn!... Und ich," sagte Gondi, der sich immer das Ansehn einer beleidigenden Gleichheit mit dem ersten Prinzen vom Geblüte gab, „will die Meinigen auch entlassen... Sind Sie denn in Waffen?" rief ein junger de Mesme. „Ey! wer wird daran zweifeln!„ erwiederte der ungestümme Prälat. Ein schönes Geständniß von Seiten eines Mannes, dessen Amt bloß zur Aufrechthaltung des Friedens, der Einigkeit und der Glückseligkeit der Christen errichtet ist! und der nicht anders zu den Waffen greifen kann, als wenn er zuvor die geheiligten Pflichten der Religion, die er predigt, mit Füssen getreten hat.

Aber seine Frechheit wäre ihm bald theuer zu stehn gekommen. Er war vor dem Herzog de la Rochefoucault hinausgegangen, der ihm folgte, und ihn durch die Schranken der Thürsteher beobachtete. Der Coadjutor war kaum in den grossen Saal getreten, als seine Anhänger die Degen ziehn. Die Parthey des Prinzen thut ein Gleiches. Einige rufen: „Für Mazarin!" Andere rufen: „Zum Gewehr!" Jene

ne

ne rufen: „Es lebe der König!“ Diese: „Es lebe der König und die Prinzen!“ 1651.

Ein jeder tritt auf die Seite seines Anführers, und beyde Haufen kommen sich bald so nahe, daß sie sich mit dem Degen erreichen können. Aber, als wenn die Vorsicht, die für die Wohlfahrt der Hauptstadt und der Monarchie wachte, die Leidenschaften so vieler Menschen von gepröftem Muth und die durch Haß, Rache, Wuth und Eyrgeiz aufgebracht waren, eingeschläfert und ihre Arme gelähmt hätte, standen beyde Partheyen unbeweglich in der drohendsten Stellung, und erwarteten vergebens das Zeichen zum Blutvergiessen; als der Markis de Crenan, Hauptmann von der Garde des Prinzen von Conti, einer der beherztesten Offiziere des Königreichs, der dem abscheulichen Verbrechen und dem Blutvergiessen gern vorbeugen wollte, dem ihm gegenüberstehenden Markis de Fosseuse zurief: „Wie ist es möglich, daß die vornehmsten und tapfersten Leute der Nation sich um eines solchen Schurken willen, als Mazarin ist, die Hälse brechen? — Von Mazarin ist hier nicht die Rede,“ antwortete Fosseuse; „sondern es kömmt darauf an, das: Lebe der König! ohne Zusatz zu rufen. — Wir sind alle getreue Diener des Königs,“ versetzte Crenan, „ein Schelm der nicht seinen Degen wieder einsteckt!“ Zu gleicher Zeit rief er aus: „Es lebe der König!“ und der ganze Saal folgte seinem Beyspiel.

Memoiren von Retz. Th. 2. S. 456.

Memoiren von Joli, Th. 1. S. 123.

Nur der Coadjutor allein blieb der grausamsten Gefahr ausgesetzt. Der Anblick von drey bis viertausend gezogenen Degen, Dolchen oder

Memoiren von Retz, von Joli, de la Rochefoucault. u. a. m.

1651. oder Pistolen, und das rasende Geschrey, das sich in seiner Gegenwart aus allen Winkeln des Saals erhoben, hatte ihn dergestalt geschreckt, daß er umgekehrt war, um in der grossen Kammer einen sichern Zufluchtsort zu finden.

Bey dem Eintreten in die Schranken der Thürsteher, stößt er mit Gewalt an die halb offene Thür; aber gerade da war es, wo die fürchterlichste Gefahr auf ihn wartete. Der Herzog de la Rochefoucault ergriff den Augenblick und schob den eisernen Riegel vor, so daß der Hals des Prälaten zwischen den beyden Thürflügeln eingeklemmt ward, und der Kopf in den Schranken war, der übrige Rumpf aber in dem großen Saale zurückblieb.

Es wäre nur auf den Herzog angekommen, den Coadjutor aus dem Wege zu räumen. Er mochte sich aber wohl schämen, seine Hände mit Priesterblut zu beflecken, oder auch fürchten, daß er durch Ermordung desselben das Zeichen zu Rache und Blutvergiessen geben möchte; er begnügte sich also damit, sich an seiner Gefahr und an seinem Schrecken zu ergötzen. Die Gefahr konnte nicht dringender seyn. Gondi schwebte zwischen Tod und Leben. Ein gewisser Pech, der ihn immer beobachtet hatte, suchte ihn mit dem Dolch in der Hand. Herr d'Argenteuil rettete den Prälaten dadurch, daß er denselben mit einem langen Priestermantel bedeckte, der eben bey der Hand war. Der edle d'Auvilliers that noch mehr. Er hielt den Arm des Mannes

nes zurück, der das Messer schon über dem Opfer emporhielt. 1651.

Während dieser Zeit herrschte Furcht und Schrecken in der grossen Kammer. Das durchdringende Geschrey, das vom großen Saale herschallte, schien ein Gemetzel anzukündigen. Man war von allen Seiten eingeschlossen, und jedermann glaubte, den letzten Augenblick seines Lebens vorhanden. Condé hatte seinen Entschluß gefaßt. Er erwartete mit Ungeduld den Coadjutor, um denselben zu greifen, und ihn zur Geißel für die Sicherheit seines eignen Lebens zu machen. Es ist ausgemacht, daß er, mit Hülfe der Vornehmen, die sein Gefolge ausmachten und die Schranken der Thürsteher und die Gitterstühle füllten, in der grossen Kammer leichtlich die Oberhand behalten hätte. Aber das Hauptkorps seiner Anhänger, welches in den Sälen fast ganz umringt war, würde den Kürzern gezogen und er selbst Mühe gehabt haben, der ihn umgebenden Gefahr zu entgehn.

S. die vorhin angeführten Schriftsteller.

Memoiren von Rez. Th. 2. S. 438.

Inzwischen war Herr de Champlatreux aus der grossen Kammer gegangen, um die Ursach des Aufstandes zu erfahren. Der erste Gegenstand, der ihm aufstößt, ist der Coadjutor in dem ängstlichen und schmerzhaften Zustande, worin wir denselben gelassen haben, von Feinden umgeben, und neben demselben der Herzog de la Rochefoucault, der seines Unglücks spottet.

Champlatreux hatte immer den Coadjutor, als den Urheber oder Gehülfen verschiedener

1651. dener Verschwörungen gegen das Leben seines Vaters verabscheuet. Dagegen hatte er eine schwärmerische Liebe für den Prinzen von Condé, unter welchen er lange Zeit, als Intendant der Armee, gedient hatte. Indessen rührt ihn die Gefahr seines Feindes auf das lebhafteste. Er eilt demselben zu Hülfe, zieht den Riegel wider den Willen des Herzogs auf, und rettet den Coadjutor.

Der Prälat kommt zitternd und außer Athem in die grosse Kammer. „Wenn ich noch lebe, mein Herr!" sagt er zum ersten Präsidenten, „so hab' ich mein Leben lediglich Ihrem Herrn Sohne zu danken. An dem Herzog de la Rochefoucault hat es nicht gelegen, daß ich dasselbe nicht verlohren habe. — Der Schrecken muß dem Coadjutor das Gehirn verrückt haben," versetzte ganz kaltblütig der Herzog, „denn ich habe ihn lange genug in meiner Gewalt gehabt, und doch sein Leben nicht angetastet. Wenn ich ihn an der Thür festgehalten habe, so ist das bloß geschehen, um die Person des Prinzen und das versammelte Kollegium gegen die Gewaltthätigkeit seiner Anhänger in Sicherheit zu setzen, welche Tumult erregten, so bald sie ihn sahen. Denn," fuhr er fort, indem er den Prälaten ansahe, „um Dich, Verräther! bekümmerte ich mich sehr wenig, was aus Dir werden möchte.— Sachte! Sachte! mein freymüthiger Herr!" versetzte der Prälat, nachdem er sich in etwas erholt hatte, „ich bin ein Priester, und Du bist eine feige Memme; wir werden uns also wohl nicht schlagen."

Der Herzog von Brissac, welcher glaubte, daß es seine Ehre erforderte, sich seines Verwandten Gondi anzunehmen, drohte dem Herzoge de la Rochefoucault mit dem Stocke. Dieser drohte dagegen jenem mit seinen Spornen. Mit so ausschweifender Unanständigkeit, Hitze und Wuth begegneten sich die vornehmsten Herrn, im Angesichte alles dessen, was Frankreich Erhabenes aufzuweisen hatte, mitten im Heiligthume der Gerechtigkeit. Haß und Groll giengen von einer Parthey in die andere über, und der Saal stand im Begriff, vom Blut überschwemmt zu werden, wenn Molé und Talon es nicht durch ihre rührende Beredsamkeit gehindert hätten, welche sich, so zu sagen, dem Prinzen zu Füssen warfen, um denselben dahin zu bringen, daß er selbst das Beyspiel der Mäßigung und Menschlichkeit geben möchte. 1651.

Memoiren des Kardinal v. Rez. a. a. O.

Condé erlaubte zween Parlamentsräthen, seine Freunde auseinandergehn zu lassen, unterdessen zwey andere Parlamentsglieder übernahmen, mit den Anhängern des Coadjutors ein Gleiches zu thun. Die Parthey des Prinzen nahm ihren Weg über die grosse Treppe, unterdessen die andere über die Stiegen der Kapelle sich wegmachte. Es schlug darauf zehn Uhr, und diese schreckliche und ärgerliche Sitzung, in welcher so viele Menschen ihren Tod so nahe vor Augen sahen, endigte sich, ohne daß einmal die grosse Angelegenheit zur Sprache gekommen wäre, welche das Parlament eigentlich beschäftigte.

1651. Um sich von dem allgemeinen Schrecken einigen Begriff zu machen, der in der Hauptstadt herrschte, muß man wissen, daß die obrigkeitlichen Personen unter ihren Röcken, entweder mit Pistolen, oder mit Dolchen, fast alle aber mit einem Küraß bewafnet waren. Die Handwerker hatten bey ihrer Arbeit in den Werkstätten geladene Gewehre neben sich stehen. Priester, Weiber, Kinder und Greise füllten die Kirche mit Geschrey und Heulen. Schrecken und Verzweiflung mahlten sich auf allen Gesichtern.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Der Tag war zwar wirklich ohne Blutvergiessen zu Ende gegangen; man glaubte aber doch jeden Augenblick, daß es fließen würde. Der Groll war von beiden Seiten aufs höchste gestiegen, und die Königin fachte das Feuer der Zwietracht immer stärker an.

Bey diesen Umständen eilten alle vernünftige Leute zu Paris in den Pallast von **Luxemburg**, den Herzog **von Orleans** um seine Vermittelung anzusprechen. **Gaston** gieng zur Königin, und zeigte derselben das Feuer, das bereit war, sich aus dem Herzen der Stadt über alle andere Quartiere derselben, und vielleicht auch über den königlichen Pallast auszubreiten.

Memoiren d. Kardinal von Rez, T. 2.

Anna von Oesterreich spottete der Furcht des Herzogs **von Orleans**. Eben so wenig ließ sie sich durch die Thränen aller Damen am Hofe rühren, deren Väter, Männer, Söhne, Brüder oder Liebhaber im Begriff standen, sich theils für **Condé**, theils für **Gondi** die Hälse

zu

zu brechen. Sie sah dieselben zu ihren Füßen, ohne von ihrem Schmerz bewegt zu werden. Der Kanzler Seguier sprach ohne Rückhalt. Er zeigte der Königin in dem Verluste zweener Menschen, deren Fall sie so eifrig wünschte, neue Widerwärtigkeiten. Die Nation würde den Kardinal Mazarin daraus ein neues Verbrechen machen, und sie selbst und ihre Kinder würden vielleicht die ersten Opfer davon seyn. 1651. Ebendaselbst.

Die Regentin ward nicht sowohl von dieser Vorstellung bewegt, als von dem Geschrey und Flehen der Ondedei, der Fouquet, der Barthe und anderer Spione des Mazarin, die sich auf dem Boden des königlichen Pallastes, wohin sie sich verkrochen hatten, nicht sicher glaubten. Man entriß endlich der Königin einen Befehl, wodurch beyden Häuptern aufgegeben ward, nicht mehr im Parlamente zu erscheinen.

Molé, welcher eben zugegen war, stellte der Königin vor, daß sie dem Prinzen den Eintritt in das Parlament nicht mit Recht verbieten könnte, da er blos deshalben erschiene, um sich wegen der Verbrechen zu rechtfertigen, deren sie selbst ihn beschuldigte. Ueberdieß würden alle Grundsätze der Billigkeit, des Wohlstandes und des Ebenmaaßes beleidiget, wenn man zween Menschen von so verschiedener Geburt und so ungleichem Stande auf gleichem Fuß behandeln wollte. Der erste Prinz von Geblüt wäre ein gebohrnes Mitglied des Parlaments; da hingegen Gondi blos aus Gnaden, und unter Begünstigung der von ihm selbst verursachten Unru- Memoiren von Retz, T. 2.

1651. hen, den Zutritt erhalten hätte. Es ward daher dem Coadjutor allein der Befehl zugefertigt, nicht mehr in das Parlament zu kommen.

Der ungestüme Prälat empfieng den Befehl mit vielen Freuden. Die Ruhe der Nacht hatte die Bewegung seines Blutes gestillt, und ihm alles Schreckliche seiner Lage vor Augen gestellt. Er begriff endlich, daß wenn er in dem Gedränge den Kürzern gezogen, oder das Leben eingebüßt hätte, die Königin sich leichtlich über seine Niederlage, und noch leichter über seinen Tod, getröstet haben würde. Wäre hingegen der Prinz von Condé umgekommen, so würde der Hof der erste gewesen seyn, ihn als den Mörder des ersten Prinzen vom Geblüt zu verfolgen. Das Glück möchte sich also erklären, für welche Parthey es wollte, so wäre für ihn der Tod, oder die schimpflichste Strafe unvermeidlich.

Diesen Betrachtungen zu Folge hatte er beschlossen, nicht allein das Parlament zu vermeiden, sondern sich auch an den Orten nicht mehr sehen zu lassen, wo er dem Prinzen begegnen könnte. Aber das Glück machte seine Klugheit zur Thorheit, und lieferte ihn gleich des folgenden Tages in die Hände des Feindes, den er zu vermeiden suchte.

Ebendaselbst.

Condé hatte sich an diesem Tage mit seinem gewöhnlichen Gefolge in das Parlament begeben. Er hielt sich in der Revisionskammer auf, um nicht bey einer Berathschlagung gegenwärtig zu seyn, kraft welcher er losgesprochen oder verurtheilt

theilt werden sollte. Der Spruch des Parlaments lautet folgendermaaßen: 1651.

„ Die Königin sollte die Erklärung des Königs und die Erklärung des Herzogs von Orleans aufheben, und den Prinzen von den wider denselben angebrachten Beschuldigungen freysprechen; der Prinz aber sollte zum Könige gehn, und demselben wie gewöhnlich, mit seinem Rath und mit seinen Einsichten beystehn. “ S. d. Herz. de la Rochefoucault Nachrichten v. der Minderjährigkeit. S. 128.

Condé ward beym Herausgehen aus dem Parlamente von einer unzähligen Menge Menschen empfangen, die ihn unter dem lautesten Zuruf, zu seinem Pallaste begleiteten. In der Kapuzinerstrasse fand er zufälligerweise den Coadjutor in einer ganz andern Gestalt, als er denselben Tages vorher gesehen hatte. Der Prälat, in seiner Pontificalkleidung, führte eine zahlreiche Procession von Geistlichen an.

Condé, weit entfernt, sich die Vortheile zu Nutzen zu machen, die das Glück ihm anbot, steigt mit dem Herzoge de la Rochefoucault, von Rohan und dem Grafen von Gaucourt aus dem Wagen, und wirft sich auf die Knie, um seine Ehrfurcht für die Kirche zu beweisen. Gondi bleibt vor ihm stehen, ertheilt ihm den Segen und macht ihm eine tiefe Verbeugung. Aber das Volk, gerührt von der Frömmigkeit des Prinzen und aufgebracht gegen den Coadjutor, dessen Ausschweifungen alle ihm ins Gedächtniß zurückkommen, verfolgt denselben mit Schimpfen und Verwünschungen. Es blieb schon nicht mehr Ebendas.

1651. beym Schimpfen, sondern stand im Begriff, denselben in Stücken zu reissen, als Condé ihm alle Offiziere und Vornehme seines Gefolges zu Hilfe schickte, welche das Volk endlich zurückhielten, und dem Prälaten Zeit verschaften, zu sich selber zu kommen, und sich aus dem Staube zu machen.

Nachricht. v. d. Minderjährigk. a. a. O.

Die Erklärung der Unschuld des Prinzen kam nicht zum Vorschein. Condé beschwerte sich darüber, als über eine Verweigerung der Gerechtigkeit. Die Königin erklärte endlich den Deputirten des Parlaments, daß, da die Nachrichten die man ihr von dem Verständniße des Prinzen mit den Spaniern gegeben hätte, nicht von Folgen gewesen wären, sie glauben wollte, daß dieselben wären ungegründet gewesen.

Dieses Geständniß that dem Prinzen von Condé keine Genüge. Er verlangte eine zweyfache Erklärung des Königs; die eine für sich, die andere gegen Mazarin. Er wollte, daß die letztere so stark, so nachdrücklich, so deutlich seyn sollte, daß dem Mazarin auch nicht die allergeringste Hofnung übrig bliebe, in das Königreich zurückzukommen. Die Königin, die nichts weiter suchte, als den Prinzen bis zum Ende ihrer Regentschaft aufzuhalten, bewilligte alles. Indessen zauderte sie, die den Prinzen betreffende Erklärung in die Parlamentsregister eintragen und bekannt machen zu lassen, bis zum 7ten September, als dem Tage, da der König volljährig ward, unter dem Vorwand, der Erklärung mehr Feyerlichkeit zu geben; eigentlich aber in der Hofnung, daß die königliche Majestät, welche alsdann in

Memoiren des Kardinals v. Rez, Th. 2. S. 485.

ihren

ihrem vollen Glanze strahlen sollte, sie in den Stand 1651.
setzen würde, den entscheidendsten Streich zu führen,
und ihren Feind in Verhaft nehmen zu lassen.

Condé errieth die Absichten der Königin, und vereitelte dieselben, indem er zu dem Herzoge von Longueville nach Trie gieng. Vor seiner Abreise schrieb er dem Könige einen Brief, worinn er den Schmerz schilderte, den er darüber empfände, daß er ihn bey der Feyerlichkeit seiner Volljährigkeitserklärung nicht begleiten könnte. Seine Abwesenheit rührte von den ewigen Verschwörungen seiner Feinde her, und von gerechten Mistrauen, auch von der Ehrfurcht, die er für seinen Monarchen hegte. Wollte er damit zu verstehen geben, daß er, ohne diese Ehrfurcht, dieser Feyerlichkeit wohl mit einem solchen Gefolge hätte beywohnen wollen, daß er nichts zu fürchten gehabt hätte? So legte wenigstens Anna von Oesterreich diese Stelle des Briefes aus, welcher sie vollends so sehr erbitterte, daß sie mehr als einmal ausrief, daß nun kein Mittelweg mehr übrig wäre, sie, oder der Prinz müßte das Leben verlieren. Ungedruckte Geschichte d. Prinz. v. Condé.

Uebrigens übertraf die Ordnung, der Pomp und die Pracht der erwähnten Feyerlichkeit alles, was man bisher in dieser Art gesehen hatte. Es fehlte dabey nichts als das Freudengeschrey, die Aufwallungen, welche die offene und gefühlvolle Seele der Einwohner der Hauptstadt zu bezeichnen pflegt. Anstatt dieser so lebhaften, so rührenden Aeußerungen, herrschte ein mürrisches und tiefes Stillschweigen, Staunen, Betrübniß und Niedergeschlagenheit — traurige Vorboten Gesammelte Nachr. damal. Zeit zur Gesch. des Prinz. v. Condé. T. 2.

1651. der Unglücksfälle, die dem Staate bevorstanden! Die Abwesenheit eines Prinzen, der diese Feyerlichkeit hätte zieren sollen, ward mehr bemerkt, als der eitle Glanz der Höflinge.

Ebendas. Condé wäre vielleicht in Verhaft genommen worden, wenn er die Stelle am Throne eingenommen hätte, die ihm seiner Geburt nach gebührte. Da er abwesend war, erkannte der König durch eine förmliche Erklärung seine Unschuld. Aber gerade zu der Zeit, da man ihm am sorgfältigsten rechtfertigte, machte er sich am meisten schuldig. Er verschwendete alle ersinnlichen Liebkosungen, Bitten und Versprechungen, um seinen Schwager zu verführen, der beynahe unumschränkter Herr der Normandie war. Vergebliche Mühe! der Herzog von Longueville hütete sich wohl, einer Parthey beyzutreten, die seine Gemahlin blos deshalb mit so vieler Mühe zusammengebracht hatte, um frey, unabhängig und fern von ihm zu leben.

Memoiren der Frau v. Nemours. S. 249.

Ueberdies, würde er nicht in dieser Parthey von vornehmern, thätigern und kühnern Häuptern seyn verdunkelt worden? Condé, der nicht mehr nach Paris zurückkommen durfte, wo keine Sicherheit mehr für ihn war, seitdem der nun volljährig gewordene König, als Herr befehlen und handeln konnte, begab sich nach Chantilly. Es fehlte nicht viel, daß er nicht in einen Hinterhalt fiel, den ihm der Hof zu Pontoise bereitet hatte.

Seit den zween Monaten, daß Condé ungewiß und unentschlossen wankte, und in ängstlichen Kämpfen zwischen Tugend und Ehrgeiz,

Pflicht

Pflicht und Rache, Furcht und Hofnung schwebte, hatte er noch nie so heftige Gemüthsbewegungen empfunden, als bey seinem Aufenthalte zu Chantilly. Soll er das Vaterland zerfleischen, das ihm immer so werth war, und ihm so viele Merkmale der Verehrung gab? Soll er er so vielen Triumphen, Siegen und Eroberungen widersprechen? Auch machte es ihm Kummer, dieses Haus, das sein ganzes Vergnügen ausmachte, und die Herzogin von Chatillon zu verlassen, deren Bildniß ihm überall folgte. 1651.

Und was konnte er auch im Grunde, in dem Schrecken eines bürgerlichen Krieges für Vortheile hoffen, die fähig gewesen wären, ihn für so viele und so schmerzhafte Opfer schadlos zu halten? — Von der andern Seite aber — soll er sich der Willkühr eines arglistigen Feindes überlassen, der bereit ist, seine Dienste mit einem neuen Verhafte zu bezahlen?

In diesen verdrüßlichen Umständen, wo alle menschliche Klugheit scheitern mußte, bot das Glück dem Prinzen einen Thron zur Zuflucht an. Eine mächtige Parthey berief ihn nach Neapel, und foderte nichts von ihm, als viertausend Mann Infanterie und tausend Pferde, um sich in den Besitz des Throns zu setzen. Aber es sey nun, daß Condé dem Leichtsinn einer Nation nicht traute, die immer empört, und immer gebändigt war; oder, daß er befürchtete, es möchte dieses ein neuer Fallstrick seyn, den Mazarin ihm legte; oder, daß er es den Gesetzen der Ehre zuwider hielt, einem Monarchen ein Königreich zu entreissen, der ihm seit so langer Bicquefort Briefe vom 21 April, 1652.

1651. Zeit schon seinen Schutz anbot; — genug! er verwarf das Anerbieten der Neapolitaner.

Des Herz. de la Rochefoucault. Nachricht. v. der Minjährigkeit, S. 131.

Inzwischen verzweifelte er noch nicht an der Hofnung, den bürgerlichen Krieg noch vermeiden zu können. Er wandte sich an den Herzog von Orleans, und bat denselben, die Königin dahin zu vermögen, daß sie die Ernennung der neuen Minister nur noch vier und zwanzig Stunden aufschöbe. Er versicherte, daß er nichts suchte, als eine Aussöhnung, wobey er Sicherheit für sich fände. Aber die Königin, die einmal eingenommen war, hielt alle diese Anerbietungen für Fallstricke, um die Verbannung des Kardinals Mazarin zu verlängern. Sie gab lediglich dem ungeduldigen Ehrgeiz des Chateauneuf, Molé und Vieville Gehör, denen sie auf der Stelle die Staatsverwaltung übertrug.

Ungedruckte Geschichte d. Prinz. v. Condé.

Das Betragen der Königin brachte den Prinzen von Condé auf, ohne jedoch denselben zum Aufruhr zu bringen. Vergebens drangen die Herzoge von Nemours und de la Rochefoucault, die in seiner Einsamkeit bey ihm waren, in ihn, sich nach Bourdeaux auf den Weg zu machen, und versicherten, daß er, ehe er noch Bourges erreichte, den Hof zu seinen Füßen sehen würde. Wollte die Königin heftigere Maaßregeln ergreifen, so würde ganz Frankreich sich mit ihm vereinigen. Es würde alsdann kein bürgerlicher Krieg seyn, sondern ein allgemeiner Aufstand, ein gänzlicher Abfall des Königreichs, welches zu seiner Fahne treten würde.

Wäh-

Während diesen Begebenheiten empfieng der Prinz die angenehmste Nachricht, die er, nächst der Aussöhnung mit dem Hofe nur irgend hoffen konnte. Die Königin hatte dem Marschall d'Aumont befohlen, das Korps Truppen, welches dem Prinzen gehörte, in die Pfanne zu hauen. Dieses Korps war seine vornehmste und fast seine einzige Zuversicht. Tavanne rettete dasselbe durch den klügsten und kühnsten Zurückzug, und führte es von den Gränzen von Artois bis nach Stenai. Er gieng im Angesichte des Marschalls über die Maas, ohne einen einzigen Mann zu verlieren. Man glaubt, daß d'Aumont aus patriotischem Gefühl, durch Vernichtung eines Korps geübter Truppen, die dem Staate dereinst rühmliche Dienste thun konnten, nicht habe das Zeichen zum bürgerliche Kriege geben wollen. 1651. Memoiren v. Monglat Th. 3. S. 212. Memoiren der Frau v. Motteville. T. 5.

Unterdessen ward die Gefahr des Prinzen von Condé größer. Die Königin ließ schon Truppen sich nach Chantilly ziehn, um denselben einzuschließen. Endlich verließ der Prinz diesen Ort, nicht ohne vorher dem Herzoge von Orleans einen neuen Friedensplan vorgeschlagen zu haben, dessen Antwort er zu Augerville, bey dem Präsidenten Perrault abwarten wollte. Schriften des Hauses Condé.

Die Abreise des Prinzen machte den tiefsten Eindruck auf alle diejenigen, welche der Partheygeist noch nicht völlig verderbt hatte. Man fieng an, zu bereuen, daß man die Sachen bis zu so traurigen Ausbrüchen hatte kommen lassen. Die Königin selbst, die den bürgerlichen Krieg in der Entfernung verachtet hatte, stellte sich alles vor, was der Ausgang schreckliches und unge-

1651. wisses haben konnte, und fühlte Reue und Gewissensbisse in ihrem Herzen. Soll sie den Vortheilen eines Ausländers, der durch die einmüthige Stimme des Volks verbannt und verurtheilt ist, den ganzen Staat aufopfern? Welche Vorwürfe wird ihr nicht dereinst der König, ihr Sohn, ihr Jahrhundert, die Nachwelt machen?

Ebendas.

Sie öffnete endlich die Augen am Rande des Abgrunds, und willigte in das Verlangen des Prinzen. Aber der Herzog von Orleans, dem die Abfertigung der günstigen Antwort aufgetragen war, ließ sich von der Rachsucht, dem Eigensinn und dem Ehrgeize des Coadjutors leiten. Anstatt denselben Augenblick einen Kourier an den Prinzen abzuschicken, der nur vier und zwanzig Stunden auf die Antwort warten wollte, fertigte er denselben erst des folgenden Tages ab. Man behauptet sogar, daß er ihm den heimlichen Befehl gab, sich nicht eher dem Schlosse zu nähern, als bis der Prinz abgereist wäre. Der Kourier that noch mehr. Anstatt nach Angerville zu reiten, nahm er den Weg nach Angerville, und hütete sich wohl, dem Prinzen von Condé zu begegnen, welcher überdrüßig und müde, so viele zuvorkommende Anerbietungen verachtet und verworfen zu sehen, auf den Flügeln der Rache, nach Bourges eilte.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2. S. 484. 486.

Der Entwurf, den er zur Aushaltung eines bürgerlichen Krieges gemacht hatte, war folgender: Er wollte nach Bourdeaux gehen, wohin er schon längstens gerufen war. Von dort aus wollte er alle Provinzen, von den Pyrenäischen Gebür-

Des Herz. de la Rochefoucault Nachricht. v. d. Minderjährigk. S. 139.

Gebürgen bis an die Loire, das heißt, die Hälfte des Königreichs aufwiegeln. 1651.

Auf Guienne und Berri, wovon er Gouverneur war, glaubt er sicher rechnen zu können. Der Herzog de la Rochefoucault bürgte ihm für Poitou und Angoulesme; der Graf du Doignon (Foucault) für Aunis, Rochelle, Brouage und die Inseln Rhé und Oleron; der Herzog von Richelieu für Sainronge; der alte Marschall de la Force für Gascogne; der Graf d' Arpajon für Rovergue; der Graf von Biron für den Perigord; der Markis de Saint-Geran für das Gebiet von Bourbon; der Markis de Levi für Auvergne.

Er hatte Anhänger in der Gegend von Limoges und la Marche. Er rechnete auch auf die Unterstützung des Herzogs von Bouillon, des Vicomte de Turenne und des Grafen von Marsin, der Generals der Katalonischen Armee. Spanien sollte ihm eine Flotte, Truppen, Magazine, Geschütz und Geld geben; auch einen mächtigen Einfall auf der Gränze der Picardie und Champagne, machen; hauptsächlich aber das Korps bey Grenai verstärken, über welches Turenne das Kommando haben sollte.

Diese glänzende Hofnungen wurden durch den Empfang bestätigt, den man ihm zu Bourges machte. Alle erfinnliche Beweise von Zärtlichkeit und Verehrung empfieng er von den Einwohnern, unter denen er war erzogen worden. Alle, die ihn begleiteten, prophezeyten ihm, daß Nachricht. v. d. Minderjährigk. a. a. O.

das

1651. das ganze Königreich dem Beyspiel der Hauptstadt von Berri folgen würde.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2. S. 490.

Ungeachtet dieser angenehmen Orakel empfieng Condé mit der lebhaftesten Freude dem Parlamentsrath de Croissi-Fouquet, welchen die Königin ihm nachschickte, damit er seinen Entschluß verschieben möchte. Anna von Oesterreich verlangte nicht von dem Prinzen, als daß er in seinem Gouvernement Guienne ruhig bleiben möchte, bis die Stände des Reichs sich versammelt hätten, um die Misbräuche der Staasverwaltung abzustellen. Nichts war vortheilhafter, als dieser Vorschlag, wodurch der Prinz Zeit gewann, sich zu erholen, Verstärkung zu veranstalten, Hilfe zu erwarten, und zwischen Krieg und Frieden zu wählen, je nachdem es seiner Sicherheit und seinem Ruhme am zuträglichsten seyn würde.

Ebendas.

Condé berief seine Freunde zusammen, und eröffnete denselben die Anerbietungen der Königin. Diese Rathsversammlung bestand blos aus dem Prinzen von Conti, den Herzogen von Nemours und de la Rochefoucault, und dem Präsidenten Viole. Diese waren aber vom Schwindelgeist ergriffen, und riefen, daß mit Mazarin nicht anders unterhandelt werden könnte, als mit gewafneter Hand, weil derselbe alles aus Furcht, und nichts aus Pflicht thun würde.

Gesammelte Nachrichten zur Geschichte des Pr. v. Condé, Th. 2.

Condé mochte ihnen noch so sehr zu Gemüthe führen, daß er nur zweymalhunderttausend Thaler und nicht einen einzigen Soldaten hätte, um den Krieg anzufangen; daß der beendigte Feldzug die Königin in den Stand setzte, die ganze

Macht

Macht der Monarchie gegen ihn zu gebrauchen, unterdessen seine bis auf viertausend nach Stenai geflüchtete Soldaten geschmolzene Macht zweyhundert Meilen weit von dem Schauplatze des Kriegs entfernt wären; so scheiterten doch Ansehen, Wahrheit und Beredsamkeit gegen Leidenschaft und Verwegenheit. 1651. Memoiren des Kardinal v. Rez. Th. 2. S. 491.

Die Freunde des Prinzen trieben sogar ihre Hitze so ausschweifend weit, daß sie unter sich einen besondern Traktat schlossen, um den Prinzen, wenn er länger zauderte, zu verlassen, und den Krieg im Namen des Prinzen von Conti, seines Bruders zu führen.

Condé gab noch nicht nach. Er glaubte, seit einiger Zeit etwas mehr Mäßigung bey der Herzogin von Longueville gespürt zu haben. Er besuchte dieselbe zu Montront, und eröffnete ihr die Lage der Sachen. Aber die Prinzessin, deren Sprachrohr nur die andern gewesen waren, zieht die Larve ab, und stimmt für den Krieg. Ihre Meinung behielt die Oberhand; ein Weib überstimmte den größten Feldherrn des Jahrhunderts. Geschichte der Herzog. v. Longueville, B. 10.

So stürzte sich Condé, von Vortheilen anderer angetrieben, in eine eben so ungerechte, als gefährliche Unternehmung. Er schämte sich selbst davor. „ Ihr bringt mich dazu, “ sagt er zu seinem Bruder, und zu seiner Schwester, „ den Degen zu ziehn; aber denkt daran, daß „ ich der letzte seyn werde, der ihn wieder ein„ steckt. “ Sah er etwa schon voraus, daß er bald würde von Menschen verlassen seyn, deren Schritte sämmtlich von Leichtsinn, läppischen Wesen, Unbeständigkeit und Ehrgeiz gelenkt wurden? Memoiren der Frau v. Nemours, S. 278.

Seit

1651. Seit dem unglücklichen Augenblick, da Condé seinen wahren Ruhm und seine Unschuld verschwinden sah, bis zu dem Pyrenäischen Frieden, der ihn sich selber und dem Vaterlande wiedergab, kannte derselbe nichts, als bittere Sorgen. Er war dahin gebracht, seinen eignen glücklichen Erfolg zu beseufzen, und sich immer von den schrecklichsten Gefahren umringt zu sehen. Wenn er unter der Last so vieler Gemüthsbewegungen nicht erlag: So war es die Hofnung, diese Tugend grosser Seelen, die ihn in der Laufbahn des Irrthums und der Widerwärtigkeiten aufrecht erhielt.

Indessen eilte er, in Begleitung des einzigen Herzogs de la Rochefoucault, nach Bourdeaux. Als er durch Jarnac kam, das durch die Niederlage und die Ermordung Ludwig des Ersten, seines Aeltervaters, berühmt geworden, wollt' er das Schlachtfeld, und die Stelle besehn, wo ein unglücklicher Held das Leben verlohren hatte, dessen Fehltritten er, wider seinen Willen, folgte. Auch bey Verteuil hielt er an, dessen noch rauchende Trümmer das Unglück verkündigten, das den Empörungen folgt. Wollt' er etwa seine Seele an schreckliche und traurige Schauspiele gewöhnen?

Priolus Gallische Geschichte, B. 4. S. 353.

Aber der Empfang, den man ihm zu Bourdeaux machte, löschte bald die traurigen Eindrücke aus, die in seiner Seele zurückgeblieben waren. Die Einwohner wußten gar nicht, wie sie die Freude ausdrücken sollten, die sie darüber empfanden, endlich einmal den Prinzen zu besitzen, von dessen Ruf sie bis zur Schwärmerey ge-

Herz. de la Rochefouc. Nachricht. v. der Minderjährigk. S. 137.

gerührt waren. Es kostete ihm nur einen bloßen Befehl, den ersten Präsidenten und die Räthe aus der Stadt zu jagen, in die er das meiste Mistrauen setzte. 1651.

Inzwischen unterzog er sich, mitten unter den Lustbarkeiten, der hartnäckigsten Arbeit, um die drückende Last des ungleichsten Krieges auszuhalten. Die Partheyen in Paris und in den Provinzen zu unterhalten; in Spanien und England Unterhandlungen zu pflegen; Manifeste ausgehn zu lassen; einige furchtsam, und die andern beherzt zu machen; einen anzuwerben, den andern zu verführen; der Eifersucht, dem Mistrauen und der Verrätherey vorzubeugen; Truppen zu werben und abzurichten; Städte zu befestigen — das waren die Verrichtungen, die ihn, als Oberhaupt der Parthey und als Feldherrn, Tag und Nacht beschäftigten.

Aber Condé hatte bald Gelegenheit, einzusehn, daß bey aller Ueberlegenheit an Talenten, nichts schwerer ist, als in Frankreich eine Parthey zu Stande zu bringen, geschweige dann aufrecht zu erhalten, wenn nicht etwa die Religion, diese mächtigste Triebfeder der Menschen, welche die heiligsten Bande trennt und zerreißt, die Ursach oder den Vorwand dazu abgiebt. So feste und tiefe Wurzeln hat die rechtmäßige Gewalt geschlagen; so viel Macht und Nachdruck hat diese glückliche Regierungsverfassung, die nicht genung gerühmt werden kann, und die alle Theile des Staats mit beständiger und regelmäßiger Ordnung unveränderlich verbindet.

In-

1651. Indessen zogen die Großen, welche sich mit dem Prinzen in ein Verständniß eingelassen hatten, würklich nicht zurück. Aber wie konnte man, ohne Geld und ohne Macht, Leute festhalten, welche sich bloß deshalb in Empörungen einließen, um Geld oder Macht zu erwerben? Der Beystand der mehresten war leer und fruchtlos. Condé mußte durch Anvertrauung der wichtigsten Geschäfte, selbst solcher, denen sie am wenigsten gewachsen waren, ihrem Hochmuth schmeicheln. Den geringern Anhängern mußte er alles im Ueberfluß geben, und alles verzeihen. Den Zaum der Mannszucht kannten sie gar nicht. Der Name Oberhaupt war nur ein leerer Titel; sein Ansehn war nur täuschend; seine Macht eingebildet; er war nur der Sklave derer, die ihm dienten.

Nachrichten von Rochefoucault. S. 137.

Der Prinz schmeichelte sich, daß **Guienne, Perigord** und **Gaskogne**, diese Soldatenpflanzschulen, ihm leichtlich fünf und zwanzigtausend Mann liefern würden. Er gab den Auftrag einigen von den Edelleuten, die seinen Hof zu **Bourdeaux** so zahlreich gemacht hatten. Er gab ihnen Geld und empfahl ihnen auf das dringendste, zu eilen. Aber seine eilfertige Thätigkeit gab dem Geize derselben den Vorwand an die Hand, ihm schlecht zu dienen.

Diese Offiziere nahmen alles, was sich ihnen anbot, für wenig Geld an, und verwendeten die ihnen anvertrauten Summen in ihren Nutzen. Und so sah sich Condé genöthigt, mit zehn bis zwölftausend Mann, die in der Eil zusammengeraft, ohne Kraft, ohne Mannszucht,

ohne

ohne Ruhmeifer waren, die Last des Krieges gegen die alten geübten Truppen der Monarchie auszuhalten, die er selbst unüberwindlich gemacht hatte. 1651.

Seine erste Sorge war, sich des Geldes der königlichen Einkünfte zu bemächtigen. Der Prinz von Conti folgte seinem Beyspiel in Berri und in der Gegend von Bourbon. Ueberall verminderte man die Auflagen, und schmeichelte dem Volke mit schleuniger Linderung. Condé hatte Recht, denn es konnte nicht leicht etwas anders, als die Liebe des Volks, den Fall seiner Parthey aufhalten. Ebendas.

Er gieng mit etlichen tausend Bauern ins Feld, die mehrentheils nackt und unbewafnet waren. Nichts destoweniger nahm er Saintonge und das Gebiet von Angoulesme ein. Er wollte nach Rochelle gehn, die dortigen Festungswerke ausbessern, und den Platz zum Sitze des Kriegs machen, mit eben den Vortheilen, welche die Protestanten so lange Zeit furchtbar gemacht hatten. Aber der Graf von Doignon, als Gouverneur des Orts, erklärte sich, daß er nur so lange sein Freund bleiben würde, als der Prinz die Hauptstadt seines Gouvernements nicht beträte.

Bald verdrängten neue Kümmernisse das Andenken der jezt erwähnten. Der Prinz hatte alles aufgeopfert, um den Beystand des Herzogs von Bouillon und des Vikomte de Turenne zu erkaufen. In einem Traktat mit dem ältesten dieser beyden Brüder, trat er demsel- Nachrichten von Rochefoucault, a. a. O.

1651. den Stenai mit seinem Gebiet und das Herzogthum Albret ab, bis daß er ihm Sedan wieder verschafft, oder zu einer Schadloshaltung verholfen hätte, welche der Wichtigkeit dieses Platzes, eines von den Schlüsseln des Königreichs, angemessen wäre.

Er ernannte denselben ferner zum Gouverneur von Bellegarde mit ansehnlichen Summen und einer unumschränkten Gewalt. Er behielt dem Vikomte das Kommando über die alten Truppen zu Stenai vor, welches gewiß der glänzendste und dieses großen Mannes würdigste Posten der Parthey war. Endlich wollt er mit dem Hofe nicht eher in Friedensunterhandlungen treten, als bis derselbe vorläufig den beyden Brüdern und ihrer Nachkommenschaft den Rang und die Ehrenbezeugungen der fremden Prinzen zugestanden hätte. Bouillon war mit so großen Vortheilen zufrieden, und hatte versprochen, den Aufruhr anzufangen, sobald der Empfang des Prinzen in Bourdeaux vor sich gegangen wäre. Diese Bedingung war nicht allein erfüllt, sondern ganze Provinzen waren bereits dem Beyspiel dieser Stadt gefolgt.

Bouillon, um den der Hof sich bewarb, gab keine Erklärung von sich. Endlich eröffnete er dem Gourville, welcher in ihn drang, daß er seine Versprechungen erfüllen sollte, daß er nicht mehr im Stande sey, den Vikomte dazu zu bringen. Einige behaupten, der Vikomte habe dem Prinzen von Condé die Vorliebe, die er zu dem Herzog von Nemours trug, mis-

Memoirien von Gourville, T. 1.

niemals verzeihen können. Andere hingegen versichern, daß die Liebe der Tugend und der Pflicht über die Rechte der Freundschaft gesiegt habe. Man setzt noch hinzu, daß er an dem Traktat seines Bruders nicht den geringsten Antheil, ja nicht einmal Kenntniß davon gehabt habe. 1651.

Indessen war Turenne der erste gewesen, der dem Prinzen in die Einsamkeit von Saint-Maur gefolget war. Er hatte dem Prinzen sogar so starke Hoffnung gemacht, seiner Parthey beyzutreten, daß dieser ihm den Befehl anvertraut hatte, Stenai aus den Händen des Markis de la Moussaye in Empfang zu nehmen. Das Betragen des Prinzen und des Vikomte ist noch heut ein historisches Räthsel. Der erste hat immer für den aufrichtigsten und wahrsten Mann seiner Zeit gegolten; und das Wort des andern hat man immer für heilig und unverbrüchlich gehalten. Memoires des Kard. von Retz, Th. 2.

Der Herzog von Bouillon, der ohne Schande einen Freund nicht verlassen konnte, dessen Kühnheit er gebilligt und aufgemuntert hatte, faßte den edelsten Entschluß, den Entschluß, dem trostlosen Vaterlande die Ruhe wiederzugeben. Der erste glückliche Erfolg des Prinzen von Condé hatte die Königin erschreckt. Der Herzog ergriff diesen kostbaren Augenblick, und erhielt von derselben alle die Vortheile, welche der Prinz in der Unterhandlung, welche unmittelbar auf seine Gefangenschaft folgte, sich ausbedungen hatte, und unter andern das Gouvernement von Blaye. Nachrichten d. Herzogs dela Rochefoucault. S. 138. fg.

1651. Anne von Oesterreich verlangte nichts von dem Prinzen, als daß er mit seinen Eroberungen inne halten und in Bourdeaux bleiben sollte, ohne der Rückkehr des Kardinals Mazarin Vorschub zu thun, oder hinderlich zu seyn.

Memoirien von Rhetz. Th. 3.

Chateauneuf, der am Staatsruder saß, suchte seiner Seits insgeheim die Freundschaft des Prinzen. Er bot demselben die größten Vortheile, wenn er nur die Verbannung des Kardinals immerwährend machen wollte. Der Herzog von Orleans endlich verlangte von demselben eine Unterredung zu Richelieu, um zusammen den Grund zu einem dauerhaften Frieden von außen und von innen zu legen.

Nachricht von Rochefoucault.

Von allen diesen Anerbietungen war keine dem Prinzen angenehmer, als der Vorschlag des Hofes; aber die Person des Vermittlers war ihm verhaßt geworden. Er antwortete dem Herzoge von Bouillon ganz kaltsinnig: Er möchte sich nur erst für ihn erklären, wie er, Kraft eines feyerlichen Traktats, versprochen hätte, und der Vikomte möchte sich erst zu Stenai an die Spitze der Truppen stellen; alsdann wollte er sich mit der Königin in Unterhandlungen einlassen. Die Anerbietungen des Chateauneuf, den er persönlich haßte, würdigte er kaum des Anhörens. Dem Herzog von Orleans aber gab er zu verstehn, daß die Absicht des Hofes, bey Verlangung einer solchen Unterredung nicht dahin ginge, Frieden zu machen, sondern ihn zu hindern, den Krieg fortzusetzen. Bey dem ersten Gerücht

rücht von einer Unterhandlung würden alle Stände des Staats, die im Begriff ständen, sich mit ihm zu vereinigen, kaltsinnig werden; Spanien würde alle ihm zugedachte Hilfe zurückhalten — und kurz, man suchte nur, ihn zu beschleichen und ohne Rettung zu verderben. 1651.

Diese stolze Antworten vermehrten noch die Unruhe und Unschlüssigkeit des Hofes, der sich damals zu Fontainebleau aufhielt. Man überlegte, ob der König nach Stenai gegen eine Armee ohne General marschiren, oder über die Loire gehen sollte, um einen General ohne Armee anzugreifen, oder endlich, ob derselbe nach der Hauptstadt zurückkehren sollte, um sie in Ordnung, in Gehorsam zu erhalten. Chateauneuf stimmte für die Reise nach Guienne. Sein Groll gab seiner Rede neuen Nachdruck, und der Hof machte sich nach Berri auf den Weg. Es kostete ihm nichts, als die Aufforderung, um die Hauptstadt einzunehmen, deren Einwohner, zween Monate vorher so viel Eifer für die Sache der Prinzen gezeigt hatten.

Memoiren von Montglat, T. 1. S. 221.

Unterdessen, daß der junge König im Triumph zu Bourges einzog, wo er den großen Thurm schleifen ließ, flohen der Prinz von Conti die Herzogin von Longueville und der Herzog von Nemours aus Berri, dessen Vertheidigung ihnen anvertraut war. Erst zu Bourdeaux hielten sie inne, wo sie eine Zuflucht suchten.

1651. Ein so ausgezeichneter Erfolg belebte die Hoffnungen der Königin wieder. Sie theilte die Armee in zween Haufen. Den ersten ließ sie in Berri unter Kommando des Grafen von Palluau, um Montrond, eine der stärksten Festungen des Königreichs, einzuschließen; der andre, welcher stärker war, und hauptsächlich aus den königlichen Haustruppen bestand, spielte den Krieg, unter der Anführung des Grafen von Harcourt, bis in das Herz der Provinz Guienne. Der König schlug seinen Aufenthalt zu Poitiers auf, um in der Nähe über die Operationen des Feldzugs ein wachsames Auge haben zu können.

Nachrichten d. Herzogs de la Rochefoucault, S. 144.

Sobald der König in dieser Stadt angekommen war, ließ er dem Parlamente eine heftige Erklärung wider die Prinzen von Condé und Conti, die Herzogin von Longueville, und die Herzoge von Nemours und la Rochefoucault zufertigen. Das Parlament hatte die Befehle des Königs nicht abgewartet, um ihm Beweise seines Eifers zu geben; sondern hatte bereits alle königliche Unterthanen verurtheilt und verbannt, welche überführt würden, ohne durch Aufträge des Hofes dazu bevollmächtigt zu seyn, Truppen geworben, oder sich der königlichen Einkünfte bemächtigt zu haben. Ob nun gleich Condé nicht benannt war, so konnte man doch leichtlich merken, daß das Parlament, das ihn bisher verschont hatte, künftig ohne Schonung gegen ihn verfahren würde.

Memoiren von Rhetz, von Talon von Joli, u. a. m.

Aber

Aber alle diese Verfügungen konnten nichts vortheilhaftes ausrichten, als nur in so fern sie durch Gewalt der Waffen unterstützt wurden. Der Graf von Harcourt war es eigentlich, der dieselben geltend machen mußte. 1651.

Das Schauspiel des Krieges in Guienne war überaus interessant. Von der einen Seite ein General voll Muth und Erfahrung, der durch große Siege berühmt war, und die geübtesten Truppen anführte. Von der andern Seite der erste Prinz vom Geblüt, ohne Geld, ohne Geschütz, ohne Magazine, der einige in der Eil zusammengeraffte Militz kommandirte, und von Officiren umgeben war, wovon der geschickteste nicht einmal die ersten Anfangsgründe der Kriegskunst verstand. Freylich erlitt Condé manche Widerwärtigkeit, manchen Verlust. Immer auf dem Punkt, geschlagen, gefangen oder getödtet zu werden, hatte er seine Rettung lediglich Wundern der Tapferkeit, Thätigkeit und Gegenwart des Geistes, zu danken. Saint, Evremonts Nachrichts

Inzwischen hatte er sich, durch seine List, seinen Ruf und seine Thätigkeit binnen vierzehn Tagen, der Provinz Guienne, Perigord, Angoulesme, Saintonge und des ganzen Laufs der Charente, das einzige Cognac ausgenommen, bemächtigt. Condé wagte es nicht, diesen letzten Platz zu belagern, weil es ihm an allen Werkzeugen des Sieges gebrach. Der Graf von Jonzac, den seine Geburt, seine Tapferkeit und seine angenehme Talente berühmt machten, kommandirte in dieser Stadt. Er handelte, nach dem Beyspiel alles dessen, Nachricht. d. Herzogs de la Rochefoucault. S. 146.

1651. was in Frankreich vornehm und angesehen war, nach Gelegenheit mit beyden Partheyen. Geblendet von den Versprechungen des Prinzen schrieb er demselben, daß er ihm Coignac in die Hände spielen wollte, wenn er sich dem Orte mit einigen Truppen nähern könnte.

Der Prinz detaschirte augenblicklich den Herzog de la Rochefoucault mit zweytausend Mann Infanterie, dreyhundert Pferden und zwo Kanonen; aber der Adel der Provinz hatte sich mit seinen besten Habseligkeiten in die Festung geworfen, und war entschlossen, sich bis auf das äußerste zu wehren. Jonzac, der dem Adel verdächtig war, ward von demselben so sorgfältig beobachtet, daß er genöthigt ward, die Belagerung auszuhalten.

Der Herzog de la Rochefoucault machte so große Fortschritte in wenigen Tagen, daß der Adel und die Einwohner von Coignac, die eben nicht die kriegerischesten waren, im Begriff standen, sich zu ergeben. Condé, der mit einer Verstärkung von fünfzehnhundert Mann im Lager angekommen war, wollte schon seines Sieges genießen, als ein unerwarteter Zufall ihm denselben aus den Händen riß.

Die Charente trat in der Nacht nach seiner Ankunft aus ihren Ufern und riß die Brücken weg, die über dieselbe geschlagen waren. Auf diese Nachricht eilt Harcourt herbey, der nur einige Meilen entfernt war, fällt auf das Korps, das jenseit des Flusses steht, macht alles in demselben nieder oder gefangen, ohne daß der Prinz,

Memoiren von Montglat, Th. 3. S. 228.

Prinz, der am andern Ufer zusehn mußte, einen einzigen Mann retten konnte. Der Verlust belief sich auf fünfhundert Mann. 1651.

Dieser Unfall nöthigte den Prinzen, die Belagerung aufzuheben, der sich einige Meilen abwärts, bey Tonai-Charente, lagerte, von wo er lange die ganze Macht des Grafen von Harcourt aufhielt.

Während dieser Zeit rückte der Markis d'Estissac, Oheim des Herzogs de la Rochefoucault, vor Rochelle. Ihm war der Posten des Grafen von Doignon übertragen worden, aber er mußte demselben erst entrissen werden. Die Einwohner, die der Tyranney des Grafen überdrüßig waren, öffnen ihm ihre Thore. Sogleich berennt er die drey Thürme, welche den Eingang des Hafens decken. Der Gouverneur hatte die Vertheidigung dieser Thürme Schwe zern anvertraut, in der Hoffnung bey diesen Ausländern eben so viel Tapferkeit und noch mehr Treue anzutreffen, als bey den Nationaltruppen; aber er ward von denselben verrathen. Ebendas ungedruckte Gesch. d. Prinzen von Condé.

Die beyden ersten Thürme kapitulirten bey der ersten Aufforderung; der dritte hielt sich drey Tage lang. Der Graf von Harcourt, welchen der Markis d'Estissac herbeygerufen hatte, machte den Belagerten bekannt, daß sie kein Quartier haben sollten, wenn sie nicht ihren Kommandanten ermordeten. Den Augenblick wird Basse, (so hieß der unglückliche Offi- Memoiren von Montglat, Th. 3. S. 239. Ebendas. Nachrichte v. d. Minderjährigk. S. 152.

1651. cier,) von den Schweizern umringt, die ihm viele Striche mit Degen und Dolchen beybringen.

Basse stürzt, sich tödlich verwundet, von dem Thurm herab in den Hafen, in der Hoffnung mitten unter den Feinden mehr Menschlichkeit anzutreffen. Aber vergebens umarmt er die Knee des Grafen von Harcourt, vergebens bittet er denselben in den beweglichsten Ausdrücken um sein Leben — der unmenschliche General läßt ihn vor seinen Augen vollends niedermetzeln, ohne von einem so grausamen Schauspiel, oder von den Bitten der Seinigen gerührt zu werden. Zur Ehre der Nation muß angemerkt werden, daß dies beynahe die einzige grausame und schimpfliche Handlung ist, welche in den ganzen Laufe des bürgerlichen Krieges, ihre Waffen befleckt hat.

Man stelle sich den Schmerz des Prinzen von Condé vor, als er den Verlust einer Stadt erfuhr, die er immer als die festeste Brustwehr seiner Parthey betrachtet hatte. Er hatte nicht das Herz gehabt, derselben zu Hülfe zukommen, um nicht dem Grafen von Doignon einen Vorwand zu geben, mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten, und demselben auch seine übrige feste Plätze zu übergeben. Zu mehrerem Unglück schrieb man seine Unthätigkeit nicht seiner Achtung für den Grafen zu, sondern dem Mistrauen gegen seine eigne Truppen, die sich freylich besser auf das Plündern, als auf das Schlagen, verstanden.

Wäh-

Während diesen Vorfällen bekam der Graf von Harcourt eine Verstärkung von sechstausend Mann, welche der Markis de Castelnau ihm von der Flandrischen Gränze zuführte. Er gieng gerade auf den Prinzen los, der ihm den Posten bey Tonai-Charente überließ, und mit so vieler Ordnung und Kühnheit über den Fluß zurückgieng, daß der Graf nicht das Herz hatte, ihn anzugreifen, ob er gleich zweymal stärker war. Aber die unbändige Unwissenheit seiner Leute wäre dem Prinzen beynahe verderblicher gewesen, als das Genie des Grafen von Harcourt. 1651. Memoires von Montglat. T. 3. S. 231.

So bald Condé die Charente zwischen sich und dem Feinde sah, befahl er einem General, die Schiffbrücke zu verbrennen, deren er sich bedient hatte, um seine Truppen bey der Schäferey über den Fluß zu führen. Der Officier, anstatt einen so heilsamen Befehl buchstäblich zu vollstrecken, begnügte sich, die Schiffe loszumachen, und vom Strome wegtreiben zu lassen. Die Flutht brachte dieselben bald wieder zurück vor die Augen des Grafen von Harcourt, der sie anhalten ließ, die Brücke, binnen zwo Stunden, wiederherstellte, und am folgenden Morgen, mit Tagesanbruch in die Quartiere des Prinzen eindrang. Nachrichte d. Herzogs de la Rochefoucault. S. 161.

Anstatt den Prinzen anzugreifen, ohne demselben Zeit zu lassen, sich zu besinnen, wankt Harcourt, bedenkt sich, und macht erst lange Dispositionen. Während dieser Zeit setzt sich Condé zu Pferde, und nimmt seine Garden und Freyillige mit sich, mehr um einige Ebendas.

1651. ge Ueberbleibsel seiner Niederlage wieder zu sammeln, als in der Hoffnung, seine Armee zu retten. Er hatte dem Grafen kühne, tiefgedachte, entscheidende eines großen Feldherrn würdige Absichten zugetraut; da er ihn aber ungewiß und unentschlossen sieht, hält er denselben durch lebhafte Scharmützel auf, unter deren Begünstigung seine zerstreute Armee sich wieder sammelt, und der Schiffbrücke gegen über, deren Harcourt sich so schlecht bedient hatte, eine Verschanzung aufwirft. Zwischen beyden Armeen lag nur eine Wiese, mit deren Hülfe der Prinz, mit einer Hand voll Leute, die ganze Macht des Grafen von Harcourt drey Wochen lang in Athem erhielt.

In diesem Lager kam Marsin zu dem Prinzen. Dieser General, der von seiner eigenen Armee entwichen war, hatte fünfzehnhundert Mann von derselben mitgenommen, und dies waren die einzigen regulirten Truppen, welche Condé, während dem ganzen Kriege in Guienne dem Feinde entgegenzustellen hatte.

Man weiß, daß Frankreich, durch diesen Abfall des Marsin, ganz Catalonien verlor, diese reiche und große Provinz, welche es länger, als zwölf Jahre besessen hatte. Auch ward der Prinz von Condé durch eine Flotte von acht Fregatten verstärkt, welche Mannschaft, Kriegsbedürfnisse und Geld am Bord hatten, und welche die Spanier ihm zuschickten.

Diese Hülfsmittel waren zu geringe, um lange vorzuhalten. Die Provinzen, anstatt sich zu dem Prinzen zu schlagen, misbilligten öffentlich seine Empörung. Turenne, auf dessen Unterstützung der Prinz so zuversichtlich gerechnet hatte, war im Begriff, mit ihm zu schlagen. Gaston verließ ihn, und das Parlament von Paris hatte bereits die Erklärung des Königs in seine Register eingetragen, worin er der beleidigten Majestät beschuldigt war. Ueberdies waren neue Armeen bereit, von allen Seiten auf ihn einzudringen. 1651.

Unter diesen Umständen zeigte Condé eine Seele, die eben so groß war, als seine Gefahr. Er warf die Augen auf den Herzog von Nemours, um denselben das Kommando über die bey Stenai stehende Armee anzuvertrauen. Wenn außerordentlicher Muth den Mangel außerordentlicher Fähigkeiten ersetzen könnte; so wäre niemand würdiger gewesen, in die Stelle eines Turenne zu treten, als dieser junge Prinz.

Zu gleicher Zeit schickte der Prinz den Herrn von Gourville nach Paris, um den Koadjutor in Verhaft zu nehmen, dessen hinterlistige Ränke ihm nicht weniger verderblich waren, als die ganze Macht des Königs. Der geschickte und erfindungsreiche Gourville nahm die entscheidensten Maaßregeln. Gondi entgieng der Gefangenschaft bloß durch einen von den Zufällen, den menschliche Klugheit unmöglich vorhersehen kann. Der Entwurf ward entdeckt,

Memoire von Gourville, T. 1. von Rhetz, Th. 3. von Joli, T. 1. S. 242.

1651. deckt, und der Prälat ward dadurch nur noch unversöhnlicher.

Indessen konnte es Condé, trotz allen seinen Anstrengungen, nicht leicht vermeiden, unter der Last eines so ungleichen Krieges bald zu erliegen. Ein Theil von Frankreich half seinen Fall bereiten; der andere Theil sah ihn mit gleichgültigen Augen an. Die Zurückkunft des Kardinals Mazarin wäre allein fähig gewesen, die Gemüther umzustimmen, und eine mächtige Veränderung, oder wohl gar einen Aufruhr, zu seinen Besten zu bewürken.

Aber die Königin schien diesen Minister vergessen zu haben. Der glückliche Fortgang der Staatsverwaltung in den Händen des Markis de Chateauneuf war ihr auffallend, und es kam so weit, daß sie an Mazarin schrieb, er möchte nach Rom gehen, um wegen der Krankheit des Pabstes, die sie zum Vorwand nahm, über die Vortheile von Frankreich bey dem Conclave zu wachen. In der That aber war sie fest entschlossen, denselben Zeitlebens dort zu lassen. Mazarin, der bey Lesung dieses Briefes außer sich war, hielt sein ganzes Glück für verloren, wenn er nicht zu gleicher Zeit die Wiederrufung dieses Befehls und die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukommen erhalten könnte.

Memoiren v. Brienne Th. 3. S. 114. fg.

Er wandte alles an, was der feinste und geübteste Verstand erfinden kann, um die Königin zu günstigern Gesinnungen zurückzubringen. Der Herzog von Mercoeur, der die

die Nichte desselben geheyrathet hatte, und die Frau von Navailles, welche sich von ihm die glänzendsten Belohnungen versprach, stellten zu seinem Besten seine lange und treue Dienste vor, die mit Verbannung bezahlt worden; aber die Königin schien unbeweglich. 1651.

Als die Herzogin eines Tages noch stärker auf die Königin eindrang, sagte diese: „Ha! „Madame, Niemand wünscht seine Zurück„kunft mehr, als ich; aber der arme Mann hat „kein Glück. Die Angelegenheiten gehn in „den Händen dieser Leute recht gut. Lassen „Sie uns wenigstens warten, bis der Prinz „völlig unterdrückt ist. Memoire der Frau von Nemours, S. 284.

Es ist ausgemacht, daß wenn die Königin diesem Entwurfe treu geblieben wäre, der bürgerliche Krieg wäre geendigt und Condé gezwungen worden, sich entweder unter den Trümmern seiner Faktion zu begraben, oder sich über das Meer zu retten und sein Vatterland als ein Flüchtling zu verlassen.

Der Prinz war nur zu sehr von der Gefahr überzeugt, die ihm drohte. Um dieselbe abzuwenden, setzte er selbst die Kunstgriffe in Uebung, wovon Mazarin ihm so oft Beyspiele gewiesen hatte. Von dem ersten Augenblick an, da er den Degen gezogen, hatte er nicht aufgehört Unterhandlungen zu pflegen. Man sah den unermüdeten Gourville fast zu gleicher Zeit zu Poitiers, zu Paris und zu Brühl. Dabey hütete sich Condé wohl, demselben seine Vollmacht anzuvertrauen; Gourville schien

im-

1651. immer nur von dem Prinzen von Conti, und der Herzogin von Longueville bevollmächtigt zu seyn.

Die Falschheit des Kardinals Mazarin hatte den Prinzen zu dieser Vorsicht gezwungen, damit er immer das Recht behielte, dem Gourville zu widersprechen, wenn Mazarin bey der Unterhandlung nicht verschweigen wäre. Eben dieses Gourville bediente sich Condé, um der Königin zu verstehn zu geben, daß er sich der Zurückkunft des Kardinals nicht widersetzen; ja wohl selbst dazu beytragen wollte, wenn er nur dabey Sicherheit für sich und einige Vortheile erhielte.

Memoiren von Montglat, Th. 3. S. 232.

Mehr brauchte Anne von Oesterreich nicht, um sich zu entschliessen, denn sie war überzeugt, wenn Condé nicht mehr widerstand, daß es ihr gar keine Mühe kosten würde, die übrigen Feinde des Kardinals zum Schweigen zu bringen. Sie befahl dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Brienne, dem Kardinal im Namen des Königs einen sehr dringenden Brief zu schreiben, daß er wieder nach Frankreich kommen möchte. Trauriges und unglückseliges Denkmal der Unbedachtsamkeit, des Leichtsinns und der Unbeständigkeit.

Memoiren des Grafen v. Brienne Th. 3.

Obgleich die Königin diese Entschließung geheim hielt, so errieth sie doch der Markis de Chateauneuf. Er führte ihr mit so viel Nachdruck, als Wahrheit, zu Gemühte, daß sie durch einen so gewagten Schritt, die Unruhe

und

und den Haß des Volks und selbst die Waffen der Rebellen rechtfertigen würde. Der Prinz, der jetzt schon seinem Falle nahe wäre, würde neue Kräfte bekommen. Der Herzog von Orleans würde sich mit demselben vereinigen. Das Beyspiel dieses Prinzen würde vielleicht alle Stände des Staats hinreissen, und sie würde den Staat und die königliche Familie neuen und weit schrecklichern Stürmen aussetzen.

1651.

Nachrichten v. d. Minderjährigk. 179

Er setzte hinzu: Er wollte die Neigung, die sie dem Kardinal Mazarin aufbewahrt hätte, nicht bestreiten; er beschwöre sie aber, dieselbe nicht eher ausbrechen zu lassen, als bis sie den Prinzen unterworfen hätte, und dem Kardinal das Ruder eines ruhigen und unterwürfigen Staats in die Hände geben könnte. In dieser, eines guten Bürgers würdigen Rede, sah die Königin nichts als die Eifersucht und den Haß eines Nebenbuhlers.

Inzwischensäumten die Prophezeyhungen des Markis de Chateauneuf nicht, in die Erfüllung zu gehn. Kaum geht das Gerücht von der Zurückkunft des Kardinals, als die fast erstickten Faktionen wieder aufleben, drohen und donnern. Der Herzog von Orleans, welcher Mühe hatte, zu glauben, daß die Königin sich unterstehen sollte, so viele vor den Augen der Welt gegebene Erklärungen zu brechen, die Zurufungen des Volks, die Freudenfeuer, die Danksagungen Lügen zu strafen, welche vor der Flucht des Kardinals vorhergegangen und derselben gefolgt waren, schickte den Marschall d'

Memoiren des Kard. von Rhetz, Th. 3. S. 4 fg.

1651. Etamps noch Poitiers, um von diesem verderblichen Entwurfe Gewißheit zu erlangen.

Memoiren von Talon, Th. 8. S. 28 fg.

Auch das Parlament ließ durch Abgeordnete anfragen. Aber Anne von Oesterreich, welche sich in Freyheit und an der Spitze einer Armee befand, gab zur Antwort: Der Kardinal wolle blos sich rechtfertigen. Er käme nach Frankreich, mit Erlaubniß und auf Befehl des Königs, zurück, und Se Majestät erwarteten von dem Prinzen und dem Parlamente das Beyspiel der Unterwürfigkeit und des Gehorsams.

1652. Der Kardinal war schon zu Sedan, mit viertausend Mann fremden Truppen, die er auf seine Kosten angeworben hatte. Auf der Gränze fand er den Marschall von Hocquincourt, der ihn mit dreytausend Pferden empfing. Zur Schande des französischen Namens sah man den General und die ganze Armee grüne Scherpen tragen, welches die Farbe war, in welche Mazarin seine Bedienten kleidete. Jedes Haupt einer Parthey hatte zwar seine eigene Farbe: Condé die Isabellfarbe; der Herzog von Orleans die blaue — Aber war denn Mazarin Haupt einer Parthey? Diese Auszeichnung rührte ihn nicht minder, als die Freude, gleich einen Eroberer in Frankreich wieder einzuziehn.

Auf seine Ankunft folgte eine Erklärung des Königs, welche eigentlich bloß ein Schutz- und Lobrede auf den Minister war. Man lobte besonders an ihm, daß er auf eigne Kosten

eine

eine Armee geworben hätte, an deren Spitze er nun dem Königreiche vollends den Frieden verschaffen würde. Allein eben diese Erklärung war so gut eine Verurtheilung des Kardinals, als die Dekrete des Parlaments. Waren es nicht die Gelder der Nation, die er an sich gerissen, womit er diese Armee angeworben und besoldet hatte? 1652.

Mazarin setzte seine Reise mit dem festen Vorsatz fort, sich wegen der von der Nation erlittenen Beleidigungen zu rächen, zwar nicht durch Blutvergiessen auf den Henkersbühnen, sondern durch Plünderung ihres Vermögens. Seine Rache erstreckte sich bis auf die Königin. Er konnte ihr den Befehl niemals vergeben, den sie ihm zugefertigt hatte, sich nach Rom zu begeben. Er legte sich blos darauf, das Herz des volljährigen Königs zu gewinnen, und seine Wohlthäterin von der Staatsverwaltung zu entfernen. Anne von Oesterreich sah mit philosophischem Auge das Betragen des undankbaren Italieners; fuhr aber fort, denselben zu behandeln, als wenn er der Schutzengel ihres Sohnes und der Monarchie gewesen wäre. Memoiren der Frau v. Nemours, S. 287. Memoiren der Frau v Motteville Th. 5.

Aber die Nation fuhr fort, ihn als ihre Geissel zu betrachten. Die schienen Parlamenter sich einander die Ehre streitig zu machen, die bittersten Dekrete gegen denselben auszufertigen. Man kennt die Verfügung des Pariser Parlaments, wodurch der Kardinal für einen Majestätsschänder erklärt, und den Gemeinen befohlen wird, ihn anzugreifen, wo man ihn findet; endlich auch demjenigen die Summe von

1652. funfzigtausend Livern versprochen wird, der den Kardinal todt oder lebendig zu liefern vermag.

Bey dem Anblick einer so allgemeinen Bewegung wird gewiß jederman den Kardinal Mazarin für verloren und den Staat für umgestürzt halten. Aber es scheint, daß das Parlament nur den Minister zu schrecken, hauptsächlich aber den Sturm zu zerstreuen suchte, der schon von allen Seiten loszubrechen drohte. Fest entschlossen, seine Pflicht gegen den König mit demjenigen zu vereinbaren, was es der Nation schuldig war, befahl es den Gemeinen, gegen Mazarin zu Felde zu ziehn, verbot ihnen aber, bey Lebensstrafe, die zu ihrem Unterhalte erforderliche Einkünfte des Königs anzutasten. Es trug dem Herzoge von Orleans die Vollstreckung seiner Verfügungen auf, verurtheilte aber diejenigen, als Majestätsverbrecher, welche ohne Einwilligung des Königs die Waffen ergreifen würden. Nur die Würde eines so erhabenen Gerichtshofes und die Rechtschaffenheit seiner Absichten können, nach dem Urtheile gleichzeitiger Schriftsteller, so viele Widersprüche zudecken.

Memoiren von Talon, Th. 28.

Aber was konnte man bey so kritischen Umständen, mitten unter so vielen auf das Verderben des Kardinals erpichten Faktionen, von dem Parlament erwarten? Wenn es an dem Fallen des Ministers nicht mit Hand anlegt, so verliert es seinen Kredit bey dem Volke, und setzt sich den Beleidigungen und Lästerungen der Rottgeister aus. Voll Ehrfurcht indessen für die geheiligten und alten Grundsätze des Gehorsams

sams und der Unterwerfung, welche immer den Ruhm des Parlaments ausgemacht haben, hält es von der einen Seite, die hitzigsten zurück, und brandmarkt die Aufrührer durch seine Dekrete; überzeugt von der andern Seite, daß, wenn auch Mazarin wirklich mehr unglücklich, als schuldig seyn sollte, die Königin denselben dennoch der Sicherheit, dem Glück und der Ruhe des Staats aufopfern muß, wird es nicht müde, die nachdrücklichsten Vorstellungen zu thun, und die übrigen Parlamenter zu ermuntern, eben diesen Weg einzuschlagen, damit einstimmige Schritte von Seiten der Parlamenter, den einstimmigen Wunsch, und das allgemeine Geschrey der Nation, vor den Thron bringen. 1652.

Der Herzog von Orleans hatte immer ein Vergnügen daran gefunden, die Verbannung des Kardinals Mazarin als sein Werk zu betrachten. Unwillig über die triumphirende Zurückkunft desselben, brach er in Drohungen und Verwünschungen aus. Bald wollt' er sich mit den Prinzen vereinigen; bald die Parlamenter in seine Parthey ziehen. Aber die Ueberlegenheit, das erhabene Genie, die stolze und starke Seele des Prinzen von Condé schreckten ihn. Er glaubte in dieser Verbindung für sich nichts zu finden, als eine schimpfliche und knechtische Abhängigkeit.

Die friedfertigen Absichten des Parlaments, welche den Fall des Kardinals bloß durch Bitten zu erzwingen gedachte, schienen ihm keine Sicherheit gegen die Rache des Hofes zu versprechen. Seine Verlegenheit stieg mit

1652. jedem Tage höher, als der verwegne Condi ihm vorschlug, eine neue Parthey zu errichten, welche aus der Hauptstadt und den großen Städten in den Provinzen bestände.

Memoiren des Kardin. von Rhetz, Th. 3. S. 62 fg.

Der Herzog von Orleans verwarf diesen gefährlichen Vorschlag. Er befürchtete, daß die Verbindung der großen Städte, welche so vieler Unruhen und Widerwärtigkeiten satt und überdrüßig und mit verderblichen Begriffen von Unabhängigkeit und Ziegellosigkeit angefüllet wären, die Grundverfassung des Staats, diese glückliche Frucht so vieler Jahrhunderte und Arbeiten, umstürzen möchte. Seine Furcht war nicht ohne Grund, wenn es wahr ist, was ein großer Mann sagt, daß es damals Leute in Frankreich gab, die die Verwegenheit und Thorheit so weit trieben, daß sie der Monarchie ein Ende machen und einen Freystaat errichten wollten.

Memoiren von Talon, Th. 8.

Condé unterdessen, der seinen höchsten Wunsch erreicht hatte, bricht die mit dem Hofe eröfneten Unterhandlungen ab, und denkt nun weiter an nichts, als sich den Beystand des Herzogs von Orleans und des Parlaments zu verschaffen. Seine Versuche waren lange unwirksam und fruchtlos. Das Parlament hauptsächlich schien weit davon entfernt, an den Fehltritten eines Prinzen Antheil nehmen zu wollen, gegen den es ganz neuerlich mißbilligende Dekrete gegeben hatte. Aber neue Vorfälle gaben den Angelegenheiten ein ganz anderes Ansehn, und munterten die Anhänger von neuem auf, die der Prinz in Paris hatte.

Das

Das Parlament hatte zwey seiner Mitglieder gegen den Kardinal abgeschickt. Diese sollten die Gemeinen zusammennehmen, die Brücken abwerfen, die Zufuhr abschneiden und den Marsch des Kardinals aufhalten. Einer derselben fiel dem Marschall von Hocquincourt in die Hände; der andere rettete sich nur mit vieler Mühe. Man behauptet, daß der Gefangene, Namens Bitaud, als er eingeladen ward, zu dem Kardinal zu kommen, zur Antwort gab: der Minister wäre für einen Majestätsverbrecher erklärt worden, er könnte also denselben nicht anders sehen, als auf den Armensünderstühlchen, um ihn zum Tode zu verurtheilen. 1652. Ebendas. S. den 66. Brief des Gui-Patin, im 1. Theile.

Unterdessen war das Palament versammelt, als er den Unfall der beyden Parlamentsglieder erfuhr, den der Ruf noch vergrößerte. Es hieß, der eine wäre todt und der andere verwundet und gefangen. Plötzlich mahlen sich Mitleid, Abscheu und Unwille auf allen Gesichtern. Man gibt die bittersten Stimmen gegen Hocquincourt, dem Beschützer des Verbannten, ab. Die Parthey des Prinzen ergreift diesen Augenblick der Unruhe und Gährung, um einen Edelmann auftreten zu lassen, der dem Parlamente ein Schreiben des Prinzen überreicht.

Condé bot darin dem Parlamente seinen Beystand gegen den gemeinschaftlichen Feind an, und verlangte weiter nichts, als daß man die Vollstreckung der gegen ihn gegebenen Dekrete so lange aufschieben möchte, bis daß diejenigen, die man gegen den Kardinal ausgefertiget hätte, Memoiren des Kard. von Rhetz, Th. 3. S. 52.

1652. te, zur völligen Wirksamkeit gebracht wären. Das Parlament, ohne sich über den angebotenen Beystand näher zu erklären, glaubte, sich nicht entbrechen zu können, dem ersten Prinzen von Geblüt das erbetene zu bewilligen.

Mitten unter so vielen Widersprüchen, Versuchen und Drohungen, kam Mazarin, nach einer Reise von vierzehn Tagen am Hofe an. Der König empfing ihn nicht wie einen Menschen, dessen Gegenwart alle Theile des Königreichs in Brand setzen würde, sondern wie einen Vater und Erretter. Er ging ihm mit seinem Bruder, bis auf zwo Meilen von Poitiers, entgegen, und ward in dieser Stadt im Triumph empfangen. Mazarin nahm wieder Besitz von der Staatsverwaltung, als wenn sie sein Erbtheil wäre.

Diese einem Ausländer erwiesene ausschweifende Ehrenbezeigungen waren die unglücklichste Ahnung für die Nation, die niemals müde geworden ist, ihren Königen und Prinzen zu gehorchen, die aber immer die Herrschaft der Ausländer mit finstern und unwilligen Blicken betrachtet hat. So hatte sich aus den Wolken des Ehrgeitzes, des Hasses, der Unruhe, des Mistrauens und der Habsucht, das fürchterlichste Gewitter zusammengezogen.

Aber mitten in diesem Chaos, dessen Dunkelheiten das helleste Licht verfinstern, müssen wir das Betragen und die angewandten Hülfsmittel derjenigen nicht aus den Augen verlieren, welche das Schiff zu führen hatten, das

von

von so vielen Stürmen bekämft ward, und mitten durch so viele Klippen dahinfuhr. 1652.

Mazarin, als Inhaber der zwar geschwächten, aber doch immer furchtbaren, königlichen Gewalt, war Herr der festen Plätze, der alten Truppen, und der besten Generale. Alle öffentlichen Abgaben, diejenigen ausgenommen, die in Guienne eingezogen waren, flossen in die königliche Schatoulle, oder vielmehr in die seinige.

Condé hatte demselben nichts entgegenzusetzen, als entweder einige Miliz in irgend einem Winkel des Königreichs; oder eine getheilte Armee, wovon nur etwa die Hälfte ihn für ihr Oberhaupt erkannte; oder auch Fremde, die, weit entfernt, ihm siegen zu helfen, nichts anders suchten, als das Land zu verwüsten. Aber es ist Zeit, daß wir zu dem Prinzen zurückkehren, den wir in den Lager bey der Schäfery zurückgelassen haben.

Er hielt, wie wir gesehen haben, seit drey Wochen, die Macht und das Glück des Grafen von Harcourt auf. Die Verstärkungen, die dieser General täglich erhielt, nöthigten den Prinzen von Condé, bis nach Vernette, einen vortheilhaften Posten zurückzugehn, von wo er die Bewegungen desselben beobachtete und vereitelte. Nachrichten d. Herzogs de la Rochefoucault, Th. 3. S. 162.

Bald darauf erfährt er, daß der Hof zu Bourdeaux, Agen und in allen Städten der Provinz Guienne geheime Verständnisse unterhält,

1652. terhält, und daß diese Provinz im Begriff steht, ihm zu verlassen, wenn er nicht eilt, den ihm gedrohten Abfall frühzeitig persönlich zu vorzukommen.

Condé, ohne einen Augenblick zu versäumen, macht sich gleich einen neuen Entwurf zum Kriege. Er vertraut die Vertheidigung des Gebiets von Angoulesme und von Saintonge dem Prinzen von Tarente und dem Grafen von Doignon an. Er läßt einen Theil seiner Infanterie zu Talmont auf Barken einschiffen, welche sie nach Bourdeaux bringen sollen, und nimmt selbst den Weg nach dieser Stadt mit seiner ganzen Kavallerie, welche sich auf zwanzig Eskadronen belief. Mit den schnellsten Märschen kömmt er nach zween Tagen, nach Saint-André, einem Dorfe vier Meilen von Bourdeaux. Die weite Strecke, die er zwischen sich und dem Grafen von Harcourt gelassen, und noch mehr die Vorsicht, die er gebraucht hatte, zahlreiche Partheyen zurückzulassen, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und ihm davon Nachricht zu geben, schienen ihm für seine Sicherheit die beste Bürgerschaft zu leisten.

Er glaubte, nichts zu wagen, wenn er den erschöpften Menschen und Pferden die nöthige Ruhe gönnte. Aber in der Zeit, da er in den Armen der Sicherheit einschlief, war er seinem Untergange nahe. Seine Leute hatten sich, seinem Befehlen zum Trotz, hin und wieder zerstreut, um das platte Land zu plündern. Harcourt zeigte sich vor Saint-André mit

seiner

seiner ganzen Kavallerie, die weit zahlreicher und geübter war. 1652.

Umsonst bot das Glück dem Grafen alle Mittel an, zu siegen; seine Genie stutzte vor dem Genie eines Condé, und wagte es nicht, sich derselben zu bedienen. Anstatt in das Quatier des Prinzen einzudringen, wendet Harcourt die kostbare Zeit auf die Entwerfung unnützer Dispositionen. Er theilte seine Truppen in zwey Korps, giebt das eine dem Ritter d' Aubeterre, um den Obersten Balthasar anzugreifen, der in den nächsten Dörfern kantonirte, und behält das andere für sich, um selbst die Ehre zu haben, den Prinzen von Condé zu schlagen. Nachrichten d. Herzogs de la Rochefoucault. c. D.

Beym ersten Pistolenschuß hatte sich der Prinz, mit seinen Garden und etwa drey Eskadronen, einer Anhöhe bemächtiget, von welcher er mit so vielem Genie und Glück seine Anordnungen machte, daß er den Grafen aufhielt. Während dieser Zeit setzte sich seine Kavallerie wieder; der Oberst Balthasar schlug den Ritter d' Aubeterre zurück, brach durch seine geworfene Eskadronen durch, und stieß zu dem Prinzen. Die hereinbrechende Nacht erlaubte beyden Generalen nicht, handgemein zu werden; der Graf gieng zurück und Condé marschirte nach Bergerac, welches er so wie Libourne und andere Plätze, welche Bourdeaux deckten, befestigte. ungedruckte Gesch. des Prinz. von Condé.

Kaum aber hatte er das Gebiet von Angoulesme und Saintonge verlassen, so hatte seine

1652. ne Parthey lauter Unglück in diesen Provinzen. Saintes, welches eine zahlreiche Besatzung hatte, war in wenig Tagen weggenommen worden; Taillebourg ward von demselben Schicksal bedroht.

Ebendas.

Von den beyden Generalen, welchen der Prinz von Condé die Vertheidigung dieser Provinzen anvertraut hatte, war Tarente, bey Pons, von dem Markis de Montausier geschlagen worden. Doignon hielt sich, als ein feiger und unbeweglicher Zuschauer des Untergangs der Parthey, in Bruage eingesperrt.

Indessen war die Provinz Guienne von allen Seiten geöffnet. Der Graf von Harcourt machte mit jedem Tage neue Fortschritte. Der Markis de Saint-Luc, an der Spitze einer neuen Armee von zehn Infanterie- und vier Kavallerieregimentern, wollte bis an die Mauern von Bourdeaux vordringen; und endlich versammelte auch der Marschall von Grammont zu Bayonne eine Armee, von wo er die Provinz Guienne mit Harcourt und Saint-Luc zugleich angreifen sollte.

Nur Wunder der Tapferkeit und Thätigkeit konnten den Fall der Parthey weiter hinaussetzen. Entschlossen, bis auf das alleräußerste zu kämpfen, zu siegen oder zu sterben, marschirt Condé nach Staffort, wo der Prinz von Conti mit etwa zweytausend fünfhundert Mann im Lager stand. Unterwegs erfährt er von einem Kourier, daß der Markis de Saint-Luc

Nachrichten d. Herzogs de la Rochefoucault S. 265 fg.

auf-

aufgebrochen ist, um seinen Bruder zu über- 1652.
fallen.

Entschlossen, ihn selbst zu überfallen, ließ Condé das Hauptkorps seiner Truppen unter Marsin zurück. Er selbst eilt mit seinen Garden und kömmt mit einbrechender Nacht nach Staffort. Er bricht den Augenblick wieder auf und erscheint, trotz der Dunkelheit und der weiten und beschwerlichen Wege, die der Winter fast unwegsam gemacht hatte, mit Anbruch des Tages, mit seinem Vortrab mitten in den Quartieren des Markis de Saint-Luc.

Saint-Luc wußte nichts von dem Marsch des Prinzen. Er hatte seine Infanterie zu Miradoux einquartirt, und seine Kavallerie in die benachbarten Dörfer verlegt. Condé greift eine starke Feldwacht an, welche den Eingang zu einer Brücke deckte, und hebt sie auf, wird aber von einigen Eskadronen aufgehalten, welche beym ersten Geschrey der Flüchtlinge, gegen die Brücke anrückten. In dieselben einhauen, sie durchbrechen und über den Haufen werfen, war das Werk weniger Minuten. Die Truppen, welche mit der, bey einem Ueberfall unausbleiblichen Unordnung und Verwirrung den Ueberwundenen zu Hülfe eilten, erfahren das nämliche Schicksal. Eine große Menge Officiere und Soldaten fällt mit dem Gepäck der ganzen Armee, in die Hände des Ueberwinders.

Saint-Luc war nach Miradoux geflüchtet und sammelte von dort aus die Trümmern seiner Niederlage. Miradoux nimmt nur die Ebendas. a. a. O.

Hälfte

1652. Hälfte der Anhöhe ein, auf welcher es liegt; das übrige dient zur Terrasse. Ein mittelmässiger Graben und eine alte Mauer, an welcher die mehrsten Häuser angebaut sind, machten die ganze Befestigung dieses Nestes aus. Man konnte denselben aber nicht anders beykommen, als über einen jähen Abhang, und einen leimichten, kothigten von Hecken und hohlen Wegen durchschnittenen Boden.

In Erwartung des Prinzen von Conti, der mit der Hauptarmee noch nicht angekommen war, und zwoer Kanonen, welche er von Agen holen ließ, bemächtigte sich der Prinz verschiedener kleiner Posten. Zu gleicher Zeit nahm er seine Zuflucht zu einer List, die nur einem berühmten Feldherrn erlaubt ist. Er selbst in Person schenkte nämlich einigen Gefangenen die Freyheit, in der Uiberzeigung, daß die Gewißheit seiner Gegenwart den Feind mehr schrecken würde, als die erlittene Niederlage.

Und in der That bemeisterte sich die Furcht aller Gemüther, welche von dem bloßen Namen Condé besiegt wurden, sobald man in Miradoux erfuhr, daß der Prinz vor der Stadt war.

Die Truppen des Markis de Saint-Luc erwarteten kaum die Nacht, um bis nach Leytoure zu flüchten. Condé hatte diesen raschen Rückzug vorhergesehn. Er hatte schon seine Feldwachen so nahe bey der Stadt ausgesetzt, daß Saint-Luc ihm unmöglich entgehn konnte. In dem Augenblick, da der

Feind

Feind aus der Stadt zieht, fält er nach Sieg ungeduldige Condé auf denselben los, bricht mit dem Degen in der Faust in die Bataillonen Champagne und Lothringen ein, trennt sie und jagt sie in die Gräben von Miradour. 1652.

Die Besiegten werfen das Gewehr weg, und rufen: Quartier! Quartier! Sobald sie aber merken, daß man ihnen zu Pferde nicht beykommen kann, ergreifen sie den einzigen Weg zur Rettung, den ihnen das Glück darbietet, sie warfen sich in Miradoux, mehr um sich der Wuth des Uiberwinders zu entziehn, als um den Platz zu vertheitigen.

Während dieser Zeit verfolgte Condé die Kavallerie des Markis de Saint-Luc bis beynahe an die Thore von Montauban. Es fehlte nicht viel, so hätte ihm dieser Ritt alle Vortheile des herrlichsten Sieges verschafft. Das Parlament von Toulouse hatte eben damals das Verbannungsurtheil gegen Mazarin gesprochen. Ganz Languedoc hatte keinen angelegnern Wunsch, als zu dem Fall des Ministers beyzutragen. Condé schrieb an die Einwohner von Montauban, die fast alle Protestanten waren, und erinnerte sie an die Dienste, welche seine Vorfahren der Angelegenheit der Protestanten geleistet hatten. Er versprach ihnen einen beständigen und dauerhaften Schutz, wenn sie seine Parthey ergreifen wollten. Coste Geschichte des Prinzen v. Condé, in 4. S. 239.

Allein

1652. Allein wir müssen zur Ehre der Protestanten gestehen, daß der König, zu einer Zeit, da die Vornehmsten der Nation von ihrer Pflicht abgewichen waren, keine getreuere, gehorsamere und eifrigere Unterthanen hatte, als sie. Sie antworteten einmüthig: „ Sie erwarteten keinen andern Schutz, als vom „ Throne; weit entfernt, des Prinzen Par„ they zu ergreifen, würden sie sich vielmehr „ bis aufs äußerste wehren. “

Die Truppen des Markis de Saint-Luc waren so bestürzt, daß sie nur die erste Aufforderung erwarteten, um sich zu ergeben. Sie hatten Mangel an allem; an Waffen, Geld und Kriegsbedürfnissen; die Großmuth der Einwohner versorgte sie mit allem.

Nachrichte d. Herzogs de la Rochefoucault, S. 169.

Condé kam zurück vor Miradaux, mit dem festen Vorsatz, vor Montauban zu rücken, sobald er sich dieser Stadt, oder vielmehr der Regimenter, bemächtigt hätte, die darin eingeschlossen waren.

Bey seiner Ankunft bot ihm der Marschall de Marins an, ihm die Stadt zu übergeben; aber Condé verlangte, daß er, und mit ihm alle Truppen, sich zu Kriegsgefangenen ergeben, oder wenigstens in sechs Monaten nicht wider ihn dienen sollten. Das brave Regiment Champagne erklärte, daß es lieber sterben, als so schimpfliche Bedingungen eingehen wollte; das Regiment Lothringen folgte gleichfalls diesem Beyspiel. Sie hatten weder Waffen, noch Kriegsbedürfnisse, noch Le-

bens-

bensmittel; eine strenge Haussuchung bey allen Einwohnern verschaffte ihnen bald alles, woran es gefehlt hatte. 1654.

Unterdessen hatte Condé eine Batterie aufwerfen lassen, mittelst welcher er die Mauer zum Wanken gebracht hatte. Er hätte aus Mangel an Kugeln die Belagerung aufheben müssen, wenn nicht die Soldaten die Kugeln, auf Kosten ihres Bluts, gegen eine Belohnung an Gelde, aus dem Stadtgraben wieder herbeygeholt hätten. Die Besatzung that in weniger, als vier und zwanzig Stunden zween eben so nachdrückliche, als blutige Ausfälle; aber ihre Tapferkeit hatte nicht so viel Antheil an ihrer Rettung, als das Glück.

Die Kanonen hatten schon eine Oeffnung in der Mauer gemacht. Die Mauer stürzt ein, und reißt verschiedene Häuser nieder, deren Trümmer auf die Keller fallen und auch diese eindrücken. Den Augenblick setzt die Garnison die Thüren und das Gebälke in Brand, und die ganze Bresche stellt einen Abgrund voll Rauch und Flammen vor. Condé kann nicht Sturm laufen lassen, ohne die eine Hälfte der Armee aufzuopfern und die andre unwillig zu machen. Ebendas.

Der Prinz, ohne wider das Schicksal zu murren, verlegt seine kleine Batterie an einen andern Ort und läßt sie mit so gutem Erfolge spielen, daß die niedergeschoßne Mauer eine Bresche darstellt. Er ordnete schon den Sturm, als man ihm die Nachricht brachte, daß der Graf von Harcourt mit einer Armee von zehn- Nachricht. von Rochefoucault, S 175 f.

1652. tausend Mann nur noch zwo (französische) Meilen vom Lager entfernt wäre. Conde war nicht halb so stark; er eilte also, die Garonne zwischen sich und einem so überlegenen Feind zu setzen.

Die Breite und Tiefe des Flusses, der durch anhaltenden Regen angeschwollen war, schienen den Prinzen gegen Ueberfall und Neckerey sicher zu stellen. Indessen brauchte er doch die größte Vorsicht. Er warf einen Theil seiner Truppen in das an der Garonne gelegene Dorf Auvillars. Sein Quartier nahm er zu Staffort, und verlegt den Ueberrest seiner von Ermüdungen entkräfteten Armee in die benachbarten Dörfer. Seine Streifpartheyen, die er dreymal stärker machte, als gewöhnlich, hatten Befehl, Tag und Nacht auf die Bewegungen des Feindes, der jenseit des Flusses stand, Acht zu haben.

Aber weder das Andenken an den neulichen Ueberfall, noch die heilsamsten Befehle, machten den geringsten Eindruck auf Truppen, die nichts verstanden, als fliehn und plündern. Der Graf von Harcourt ging über die Garonne, und drang mitten in die Quartiere des Prinzen, der die erste Nachricht davon von den Flüchtlingen erfährt. Er setzt sich augenblicklich zu Pferde, verläßt Staffort, und geht beynahe allein dem Feinde entgegen. Kaum war er fünfhundert Schritt geritten, als er viele Eskadronen erblickte, die sich zu trennen schienen, um alle seine Quartiere zugleich anzugreifen.

So-

Sogleich schickt er seine Adjutanten, um seiner Kavallerie zu befehlen, daß sie, unter den Mauern von Staffort zu seiner Infanterie stoßen soll. Er läßt sechszig Musketäre in dieser Stadt, schickt seine Kavallerie mit dem Gepäcke nach dem Hafen Saintemarie und marschirt unterdessen mit seiner Infanterie nach Bone, in der Absicht, über die Garonne zu gehn, und sich nach Agen zurückzuziehn. 1652. Ebendas.

Dieser Rückzug ist einer der dreistesten, die sich denken lassen. Die Truppen, die sich untereinander kreuzten, hielten weder Zug, noch Glieder. Die Verwirrung, die Unordnung, die Eilfertigkeit, waren unbeschreiblich. Zum größten Unglück waren zu Bone wenig Fahrzeuge vorhanden, und das Uebersetzen dauerte volle zwölf Stunden. Es kam nur auf den Grafen von Harcourt an, dem bürgerlichen Kriege an diesem Tage ein Ende zu machen; das Glück wies ihm nicht etwa Soldaten, die er schlagen mußte, sondern Opfer, darunter er nur wählen durfte.

Aber anstatt den Prinzen zu verfolgen, ihn am Ufer der Garonne anzugreifen, und ihn in den Fluß zu jagen, oder zu zwingen, das Gewehr zu strecken, hielt sich Harcourt damit auf, ein Dorf, Namens le Pergan anzugreifen, in welches Condé seine Garden postirt hatte. Diese thaten einen unglaublichen Widerstand. Sie kapitulirten erst am folgenden Tage, dreyhundert an der Zahl, nachdem sie alle ihre Munition verschossen, und dem Feinde mehr Leute getödtet hatten, als sie selber stark waren. Condé, der sich zu allerletzt eingeschif-

1652. fet hatte, sahe vom jenseitigen Ufer der Garonne, wie das Kavallerieregiment von Montespan die Truppen des Grafen von Harcourt schlug und zurücktrieb.

Inzwischen sahen die Einwohner von Agen mit dem empfindlichsten Verdrusse, daß ihr Gebiet der Schauplatz des Krieges ward. Von Furcht und Ungeduld hingerissen, wollten die mehresten die königlichen Truppen herbeyrufen, und ihnen ihr Gebiet übergeben. Condé, überzeugt, daß diese Stadt, die zwote in der Provinz Guienne, ihm entschlüpfen wird, wenn er nicht Besatzung hineinlegt, bringt die Gerichtsschöppen auf seine Seite, bemächtigt sich eines Thores, und läßt das Regiment von Conti einrücken. Auf diese Nachricht hört und sieht man in der Stadt nichts, als Geschrey, Drohungen, Lästerungen und Barrikaden. Die Einwohner greifen zu den Waffen. Ueberall werden die Truppen des Prinzen aufgehalten. Condé selbst setzt sich zu Pferde und findet die nämlichen Hindernisse.

Nachrichte von Rochefoucault, a. a. O.

Unterdessen kam die Nacht heran; Harcourt konnte jeden Augenblick da seyn. Der Prinz konnte nur zween Wege einschlagen. Er mußte die Stadt entweder verlassen; oder sie dem Schwert, dem Feuer und der Plünderung Preis geben. Der erste Weg war schimpflich; der zweyte verderblich und beweinenswerth.

Unter diesen Umständen ergriff Condé, der bloß seine Ehre zu retten suchte, dieses Mittel: Er bat den Herzog de la Rochefoucault,

allein

allein an die erste Barrikade zu gehn, und um eine Unterredung mit den vornehmsten Einwohnern der Stadt anzuhalten. Diese ward ihm bewilligt. Der Herzog verwies ihnen in gemäßigten Ausdrücken den Fehler, den sie begangen hätten. Sie und ihre Weiber und Kinder wären verloren, wenn der Prinz den Empfindungen des Zorns und der Rache Raum geben wollte. Es wäre nur ein Mittel, ihn zu entwafnen, nämlich einige Bürger abzuordnen, die ihn um Verzeihung bäten. Condé empfieng die Abgeordneten freundlich, und ging, selb siebente, auf das Rathhaus, wo er die Einwohner versammelt fand, denen er folgende Erklärung that: 1652.

„ Er wäre weit davon entfernt, ihre „ Freyheit anzutasten. Er hätte bloß die „ Waffen ergriffen, um die Freyheit der Nation gegen die Unterdrückung und Tyranney „ des Kardinals Mazarin zu verfechten. „ Bey Einquatierung des Regiments Conti „ in die Stadt hätte er keine andre Absichten „ gehabt, als den Bürgern in soldatischen „ Verrichtungen eine Erleichterung zu verschaffen. Weil sie sich aber durchaus in kriegerischen Arbeiten hervorthun wollten, so „ wünschte er nichts mehr, als ihrem Eifer zu „ Hülfe zu kommen. Sie möchten nur ein „ Regiment errichten; er wollte die Officiere „ dazu ernennen. “

Diese Rede ward mit Freuden aufgenommen, und stellte die Ruhe wieder her. Die Barrikaden verschwanden und der Eifer der

1652. Einwohner schien neue Kräfte bekommen zu haben.

Aber Condé traute diesem eiteln Anschein nicht. Er wagte es nicht, die Stadt zu verlassen, aus Furcht, sie möchte dem Grafen von Harcourt die Thore öffnen. Inzwischen überließ er sich dem nagendsten Kummer, weil er fast ganz allein seine unterliegende Parthey unterstützen mußte. Die Zukunft stellte ihm eine noch traurigere Aussicht vor. Das Volk ward kleinmüthig. Er sah mitten in Bourdeaux zwo Faktionen entstehn. Die erste bestand aus den reichsten Bürgern, und suchte das Ansehn der Provinzialofficiere zu vergrössern, und das Joch des Prinzen und des Parlaments abzuschütteln; die andre, die unter dem Namen l' Ormée bekannt ist, und zahlreicher war, als die erste, athmete nichts, als Gewaltthätigkeit und Aufruhr.

Nachrichten d. Herzogs de la Rochefoucault, a. a. O.

Weit entfernt, diese zu unterdrücken, nährten und ermunterten der Prinz von Conti und die Herzogin von Longueville, gleichsam um die Wette, die Verwegenheit derselben. Die Uneinigkeit zwischen Bruder und Schwester war auf das höchste gestiegen.

Die Fehltritte und die Unbedachtsamkeit der Herzogin von Longueville waren es hauptsächlich, denen man die Schuld eines so verderblichen und anstößigen Zwistes beymessen muß. Diese Prinzessinn, welche darauf stolz war, daß sie alles, was Europa Grosses hatte, zu ihren Füßen gesehen hatte, versuchte

Memoiren der Frau v. Motteville Th. 5.

suchte die Macht ihrer Reizungen an dem Her- 1652.
zoge von Nemours. Dies war nicht sowohl Begierde, einen Menschen mehr an ihren Siegeswagen zu fesseln, als das Vergnügen, der Herzogin von Chatillon eine glänzende Eroberung zu entreissen.

Nemours erwiederte die Liebkosungen der Frau von Longueville, und das war hinlänglich, das Gemüth des Herzogs de la Rochefoucault mit Wuth und Verzweiflung zu erfüllen. Die Eifersucht trieb ihn zu Ausschweifungen an, die eines Mannes von Ehre und vom Stande unwürdig sind. Er schwatzte Geheimnisse aus, welche in einer tiefen Vergessenheit hätten begraben bleiben sollen. Der Prinz von Conti überließ sich einer Empfindlichkeit, die mehr einem Liebhaber, als einen Bruder, geziemte. Er hatte sich bloß seiner Schwester zu gefallen in den bürgerlichen Krieg gemengt. Sobald diese aufhörte, ihm lieb zu seyn, kam ihm sein Fehltritt abscheulich vor.

Mazarin nährte die Zwietracht durch Ränke, Geld und Versprechungen. Anstatt zu dem guten Fortgang eines Bruders beyzutragen, den sie selbst zum Verbrecher gemacht hatten, beschäftigten sich beyde mit kleinen geheimen Händeln. Die Vortheile des Prinzen von Condé wurden vernachläßigt und aufgeopfert, und die Frucht so vieler Fehler war endlich der Verfall und der Untergang der Parthey in Guienne.

1652. Condé erwartete sein Heil aus dem Schooße der Hauptstadt selber. Bisher waren seine Wünsche vergeblich gewesen. Das Parlament, unwandelbar in seinen Grundsätzen, gab zwar Dekrete gegen Mazarin; aber es schonte des königlichen Ansehns. Inzwischen hatte Gaston eine Armee angeworben, und die mußte verpflegt werden. Er schlug dem Parlamente und den Provinzialofficieren vor, sich der Einkünfte zu bemächtigen, die der König aus der Hauptstadt zieht; jedoch dafür zu sorgen, daß die Renten des Rathhauses und die Besoldungen der höchsten Landeskollegien unangetastet blieben.

Memoiren von Rhetz, Th. 3. von Talon, Th. 2. S. 70.

Aber diese unverletzliche Zahlungen erforderten eine jährliche Summe von mehr als achtzehn Millionen, welche auf den Ertrag der Salzeinkünfte und der Steuern angewiesen war; und die Abgaben der Hauptstadt machten nicht viel mehr als die Hälfte dieser Summe aus. Wie hätte der Herzog von Orleans zu gleicher Zeit die ungeheuern Kosten eines bürgerlichen Krieges, und die Zahlungen an Privatpersonen bestreiten können? Die Einwohner, deren größter Theil nur von den auf das Rathhaus angewiesenen Renten lebte, fürchteten noch mehr, Hungers zu sterben, als den Kardinal Mazarin herrschen zu sehen.

Edlere Bewegungsgründe leiteten das Parlament. Es gab zur Antwort: „Keine Gefahr „auf Erden, wenn sie auch noch so dringend „wäre, könnte Unterthanen die Befugniß geben, Truppen anzuwerben und die öffentlichen Gelder in Beschlag nehmen zu lassen.

„Nur

„ Nur dem Könige stände das Recht zu, Krieg 1652.
„ zu führen. Vom Throne flösse Ansehn, Glanz
„ und Ruhm auf das Parlament, welches weit
„ entfernt wäre, die geheiligte und rechtmäßi-
„ ge Macht des Monarchen herabzuwürdigen,
„ und nichts eifriger wünschte, als das Ende
„ der Unruhen, um diese Macht in ihrem al-
„ ten Glanze wieder herzustellen.

Nach diesen Grundsätzen hätte man sich dem Kardinal Mazarin unterwerfen müssen, weil der König die Sache dieses Ausländers zu seiner eignen machte. Der Herzog von Orleans wollte lieber sich mit dem einzigen Manne verbinden, welcher fähig war, das Glück des Ministers über den Haufen zu werfen. Er unterzeichnete endlich einen Vereinigungstraktat mit den Grafen von Fiesque und Gaucourt, als den Agenten des Prinzen, wovon folgendes die Hauptartikel sind:

„Se. Königliche Hoheit der Herzog von Or- Nachricht. de la Rochefoucault, von Joli, Nemours; u. a. m.
„ leans und der Prinz von Condé wollen dem
„ Könige dringend anliegen, den Kardinal Ma-
„ zarin aus dem Lande, und seine Kreaturen
„ aus dem Staatsrathe und vom Hofe zu ent-
„ fernen, und dadurch die so oft gegebene Er-
„ klärungen zu erfüllen. Sollten die Kunstgriffe
„ se des Feindes der Nation die Oberhand be- Memoiren von Talon, Th. 8. S. 80 fg.
„ halten, so wollen der Herzog von Orleans,
„ als Oheim des Königs, und der Prinz von
„ Condé, als erster Prinz vom Geblüt, und
„ denen, Kraft ihrer Geburt und ihres Eides
„ ganz eigentlich obliegt, während der Jugend
„ des Königs, für die Wohlfahrt Sr. Maje-

1652. „ stät und der Monarchie zu wachen, ihre
„ Macht zusammen vereinigen, um den Kar-
„ dinal, als den Urheber der Unruhen, weg-
„ zujagen; wollen auch nicht eher aufhören,
„ denselben zu verfolgen, als bis sie einen so heil-
„ samen Entschluß ins Werk gerichtet haben.
„ Wenn der Friede im Innern des Landes wie-
„ der hergestellt seyn wird, wollen sie auch da-
„ ran arbeiten, denselben von außen zu be-
„ würken.“

Ueberdies machten sie sich anheischig, die Privilegien aller Stände des Staats aufrecht zu erhalten; den Adel, die Geistlichkeit und die Bürger wegen des Verlustes schadlos zu halten, der ihnen durch Ergreifung der Waffen zuwachsen könnte; eine allgemeine Versammlung der Stände des Reichs zu bewürken; die Misbräuche der Staatsverwaltung abzuschaffen und mit Auswärtigen keine Verbindung einzugehn, als wenn das Parlament dieselbe für dem Dienste des Vaterlandes nothwendig halten würde. Sie verlangten von der Nation keine andre Belohnung ihres Eifers, als die Ehre, sie von den Plagen zu befreyen, welche dieselbe zu Grunde richteten, und dem ganzen Europa den Frieden zu genießen zu geben, der schon so lange daraus verbannt wäre.

Während diesen Verhandlungen kam der Herzog von Nemours mit den alten Truppen von Stenai, die durch einige spanische Regimenter verstärkt waren, in Frankreich an. Der Herzog von Orleans suchte vor dem versammelten Parlamente den Marsch dieser letz-

tern

tern zu rechtfertigen, indem er behauptete, daß es Deutsche wären. Ueber diesen Kunstgriff wunderte sich niemand. Mazarin hatte so oft in den aus dem Staatsrathe ergangenen Verordnungen, Edikten und Erklärungen die Wahrheit beleidigt, daß das Publikum schon gewohnt war, betrogen zu werden. Aber das Parlament misbilligte doch eben so nachdrücklich die Truppen des Nemours, als die Truppen des Mazarin.

Der Herzog fürchtete sich nicht so sehr vor den Dekreten des Parlaments, als vor den Waffen des Marschalls d' Aumont, des Herzogs von Elboeuf, des Markis de Vaubecourt, und des Lords Digbi, welche, jeder an der Spitze eines Truppenkorps, Befehl hatten, ihn zu necken und aufzuhalten. Er überwand indessen alle diese Hindernisse, theils durch die Gunst des Volks, und theils durch seine eigene Stärke. Memoiren des Kard. von Rhetz, Th. 3.

Dieser unruhige und stürmische Zeitlauf hat einen Zug aufzuweisen, der wohl werth ist, der Nachwelt aufbehalten zu werden. Der Kanzler Seguier, der durch seine Gelehrsamkeit, seine Einsichten und seine Höflichkeit so berühmt, dem Hofe, dem er die besten Dienste geleistet hatte, bisher so sehr ergeben, und von Natur sanft und gelassen war, überließ sich dem Vergnügen der Rache gegen den undankbaren Mazarin, der ihn dem Markis de Chateauneuf aufgeopfert hatte. Er zwang seinen Schwiegersohn, den Herzog von Sully, dem Herzog von Nemours den Durchmarsch

1652. marsch über die Brücke bey Mantes zu gestatten. Anstatt aber diesen Vortheil zu benutzen, um schleunig an die Ufer der Loire vorzurücken, und den Hof zwischen sich und den Prinzen von Condé einzuschliessen, begab sich dieser junge Prinz fast ganz allein nach Paris, um — der Herzogin von Chatillon seinen Kommandostab zu weisen. Er reiste endlich wieder ab, und stieß zu dem Herzog von Beaufort. Aber auch dies diente nur dazu, dem ganzen Frankreich die schrecklichen Folgen der Unbesonnenheit, der Verwegenheit und des Schwindelgeistes zu zeigen, indem er sich mit dem Herzog von Beaufort überwarf, der sein Kollege und sein Schwager war.

Unterdessen vermehrt sich das Elend, greift um sich und verbreitet sich fast über alle Provinzen. Schon ließ der Herzog von Rohan-Chabot, Gouverneur von Anjou, die Fahne des Aufruhrs wehen. Der Ehrgeitz hatte an diesem dreisten Schritte nicht so viel Antheil, als die Erkenntlichkeit. Condé hatte die Heyrath gestiftet, die ihn mit der vornehmen Erbin eines großen Namens verband, und hatte ihm nachher großmüthiger Weise die Summe von hunderttausend Thalern, als den Preis des Gouvernements von Anjou, erlassen, welches der Herzog von dem Marschall de Brezé gekauft hatte.

Der Hof war noch zu Poitiers, als er diese Nachricht erfuhr, welche um so unerwarteter war, als der Herzog von Rohan für einen der weisesten Männer der Nation gehalten

ten

ten ward. Es kam nun zur Frage, ob der König auf demselben losgehn sollte, um ihm für seine Verwegenheit zu züchtigen, oder ob er erst den Prinzen von Condé in Guienne vollends bezwingen sollte? Chateauneuf, welcher fest überzeugt war, daß der Fall des Prinzen den Fall aller Parthey nach sich ziehen würde, stimmt für den Marsch nach Bourdeaux. Der ganze Staatsrath, dem seine Gründe einleuchteten, tritt seiner Meynung bey; aber Mazarin ändert seinen Entschluß. 1652

Memoiren d. Motteville u. von Montglat.

Anstatt des Weges nach Angoulesme, nimmt der Hof den Weg nach Angers, ohne den gebieterischen Alten einer Nachricht davon zu würdigen. Chateauneuf sahe nun wohl ein, daß er nichts, als Beleidigungen und Demüthigungen zu gewarten hätte, wenn er länger unter seinem Nebenbuhler und Feinde diente. Er forderte und erhielt die Erlaubniß, sich nach Tours in Ruhe zu setzen, wo der Gram diesen kühnen heftigen und ehrgeizigen Mann, dessen Leben mehr glänzend, als glücklich gewesen war, bald ins Grab warf.

Die Belagerung von Angers zog die unruhigen Blicke der Nation auf sich. Die Grossen wollten den Erfolg abwarten; einige, um sich für den Prinzen zu erklären; andere, um sich vor dem Glücke des Kardinals Mazarin zu beugen. Aber es sey nun, daß Rohan nicht stark genug war, um lange Widerstand zu thun, oder daß er auf die zweydeutige Treue eines bestürzten und uneinigen Volks, nicht sein Glück und seinem Kopf wagen wollte;

ge-

1652.

Nachricht v. Herzogs de la Rochefoucault.

genug! seine Vertheidigung entsprach den Hoffnungen nicht, die man sich von ihm gemacht hatte. Er übergab den Platz den Marschallen de la Meilleraie und Hocquincourt; und le Pont de Cé folgte den nämlichen Beyspiel.

Die siegreiche Armee marschirte an der Loire wieder hinauf nach Touraine und Anjou, und richtete auf ihrem Marsche die abscheulichsten Verwüstungen an. Mazarin wollte den Schauplatz des Krieges vor den Thoren der Hauptstadt aufschlagen, um die Einwohner zu zwingen, daß sie den Herzog von Orleans aus der Stadt jagen sollten, oder sie alle Plagen des innerlichen Krieges empfinden zu lassen. Alles schien diesem Marsch einen glücklichen Erfolg zu versprechen. Er war Herr von dem ganzen Laufe der Loire, Orleans allein ausgenommen.

Diese Stadt, die in der französischen Geschichte eine so glänzende Rolle spielt, war bestürzt und unwillig über den Schaden, den die königlichen Truppen in den benachbarten Provinzen angerichtet hatten, und entschloß sich zu dem kühnsten Schritte. Da sie aber sowohl von der Armee der Prinzen, die aus dem Gatinois kam, als von der Armee des Königs bedroht ward, die über Sologne anrückte, so schloß sie vor der einen und vor der andern ihre Thore zu, um sich nicht den Räubereyen der Soldaten bloßzustellen, die lediglich von Plündern lebten.

Geschichte der Mademoiselle de Montpensier, Th. 2.

Dieser Entschluß hielt die weitern Fortschritte sowohl des Königs als der Prinzen auf. Die Anhänger

hänger des Prinzen drangen in den Herzog von Orleans, sich in die Hauptstadt seiner Herrschaft zu begeben, wo er geliebt ward. Aber dieser schwache Prinz konnte sich nicht entschließen, seinen Pallast zu verlassen, wo er jeden Tag einen andern Entwurf machte. Er schämte sich nicht, die Mühe dieses Kreuzzuges seiner Tochter, Mademoiselle de Montpensier zuzumuthen. 1652.

Diese Prinzessin, die damals fünf und zwanzig Jahr alt war, brannte für Begierde, den Thron mit dem Könige, ihren leiblichen Vetter, zu theilen, der nicht älter war, als vierzehn. Ueberzeugt, daß sie die Einwilligung der Königin und des Kardinals Mazarin nicht anders erzwingen wird, als wenn sie sich furchtbar macht, setzt sie sich mit einigen Damen und fünf bis sechs Officieren zu Pferde. Sie erscheint vor dem einen Thore der Stadt, unterdessen daß die Herren Molé und de la Vieuville sich vor dem andern, im Namen des Königs, melden, der ihnen in einiger Entfernung folgt.

Eine abschlägliche Antwort schlug den Muth der Prinzessinn nicht nieder. Sie reitet auswendig, längs den Wällen, fast um die ganze Stadt herum, erreicht den Fluß, wirft sich in ein kleines Fahrzeug, fährt bis an das abgebrannte Thor, und bringt durch vieles Geld und Versprechungen einige Schiffer dahin, das Thor aufzusprengen. Sie steigt, mittelst einer Leiter hinein, und zieht in Triumph auf das Rathhaus, wo der versammelte Magistrat sich über die Maaßregeln berathschlagt, sich bey der Neutralität zu erhalten. Ebendas.

Das

1652. Das Geschrey des Volks nöthigte den Magistrat, sich der Prinzessin zu unterwerfen. Während dieser Zeit trugen der Siegelbewahrer und sein Kollege nichts, als Schimpf und Beleidigungen davon. Der König sahe sich genöthigt, vor den Wällen einer Stadt vorüber zu ziehen; die eine junge Prinzessin, ohne andern Beystand, als ihren Muth zu haben, ihm vor dem Munde weggenommen hatte.

Mazarin ersetzte diesen Unfall dadurch wieder, daß er dem Vikomte de Turenne das Kommando über die Armee gab. Sie belief sich auf zwölftausend Mann, und die Armee des Prinzen auf funfzehntausend. Aber dies waren von beyden Seiten die kühnsten und geübtesten Truppen von ganz Europa, welche fähig waren, in einem einzigen Feldzuge ganze Provinzen zu erobern.

Beaufort unternahm es, sich seine Ueberlegenheit zu Nutze zu machen, um Gergeau wegzunehmen. Es lagen nur zweyhundert Mann in diesem Platz, der bloß wegen seiner Brücke über die Loire in Betrachtung kommt. Der durch seine kriegerische Talente so berühmte Generallieutenant Sirot rückt mit vier Bataillonen vor, bemächtigt sich der diesseits des Flusses liegenden Vorstadt, und der einen Hälfte der Brücke, auf welcher er eine Batterie errichtet. Turenne, der zufälligerweise in Gergeau gegenwärtig war, zeichnete sein erstes Kommando durch Wunder der Tapferkeit aus. Er vertheidigte, selb sechszehnte, den äußern Theil der Brücke länger als drey Stunden, und hatte

Romsai Geschichte d. Vikomte de Turenne

nicht

nicht sobald Verstärkung bekommen, als er den Feind verjagte, und ihm seine Kanonen wegnahm. 1652.

Sirot, der brave Sirot, der gegen drey Könige gefochten, Frankreich mit dem Ruf seiner Fähigkeit und Herzhaftigkeit erfüllt, und sich blos wegen der Gleichgültigkeit und Undankbarkeit des Kardinals Mazarin, der ihn ohne Versorgung, ohne Ehrenstellen und ohne Belohnung schmachten ließ, zu der Parthey der Aufrührer geschlagen hatte, empfing an diesem unglücklichen Tage eine Wunde, welche nicht so viel zu seinem Tode beytrug, als der Kummer, daß er seine Lorbeern befleckt, und die Waffen wider den König ergriffen hatte.

Dieser Unglücksfall vermehrte den Haß und die Zwietracht zwischen beyden Befehlshabern, welche, außer einem verwegenen und übereilten Muth, nichts empfehlendes hatten. Nemours machte sich alle Tage durch die beißendsten Spöttereyen, auf Kosten seines Kollegen, lustig. Eine gestrafte Lüge, eine, in Gegenwart der Prinzessin, in einem gehaltenen Kriegsrathe gegebene Ohrfeige, bringt sie plötzlich in die Waffen. Sie bringen sich verschiedene Streiche bey, und man hatte alle Mühe, ihnen den Degen aus den Händen zu reissen, von welchem sie einen bessern Gebrauch hätten machen sollen. Memoiren d. Madem. de Montpensier, Th. 2.

Die Armee, die der Führung zweener Befehlshaber ohne Erfahrung, ohne kriegerisches Genie, und die weder andre, noch sich selbst zu regieren wußten, überlassen, und von den

1652. Listen und Nachstellungen eines Turenne und Mazarin umgeben war, mußte nothwendig zu Grunde gehn. Gaston, der sich in seinem Pallaste versperrt hielt, anstatt die Armee durch seine Gegenwart zu retten, schickte blos Befehle an dieselbe, die Gondi ihm eingegeben hatte, und die immer nachtheilig waren. Er konnte durchaus nicht zugeben, daß die Truppen sich von Paris entfernten. Nemours wollte über die Loire gehn, Montrond retten, und zum Besten des beynahe unterliegenden Prinzen von Condé eine mächtige Diversion machen. Die beyden Korps standen im Begriff, sich zu trennen, und eins nach dem andern dem Turenne einzeln in die Hände zu fallen.

Nachrichten d. Herzogs von Rochefoucault, S. 181 fg.

In diesen kritischen Umständen schrieb der Markis de Chavigni, der jetzt des Prinzen Minister war, nachdem er aufgehört hatte, des Königs Minister zu seyn, an den Prinzen: „Er „könnte ihm nicht länger für den Herzog von „Orleans stehn, der sich immer von den Kniffen des Koadjutors täuschen ließe. Dieser „Prälat hätte zur schuldigen Dankbarkeit für „den Kardinalshut, den er endlich der Königin abgerungen, mit dieser Fürstin neue Maaßregeln genommen, ihn zu stürzen. Die Wohlfahrt der Parthey hinge von seiner Gegenwart zu Paris, oder bey der Armee, ab. „Er allein könnte dieselbe von der Wuth ihrer „eignen Befehlshaber retten. An den Thoren „der Hauptstadt, im Herzen des Königreichs „müßte er siegen, und nicht an den äußersten „Gränzen. Kurz er würde die Provinz Guienne nicht retten und seine Angelegenheiten nicht

her-

„ herstellen können, wenn er nicht den Hof 1652.
„ durch seine Gegenwart und durch errungene
„ Vortheile in Schrecken setzte.“

Dieser Rath war leichter zu geben, als auszuführen. Wie sollte er, ohne erkannt, gefangen oder getödtet zu werden, die ungeheure Strecke durchreisen, die zwischen der Garonne und Seine liegt, und von feindlichen Truppen und Festungen bedeckt war? Soll Condé Guienne verlassen, zu einer Zeit, da er von dem Kriegsglück des Grafen Harcourt, von der Bestürzung des Volks, von den Zwistigkeiten seines Bruders und seiner Schwester, alles für eine Provinz zu fürchten hat, deren Vertheidigung ihm ohnedieß schon so schwer fiel?

Unterdessen war keine Zeit zu versäumen. Jeder Tag, jeder Augenblick, konnte sich durch die Niederlage des Beaufort und von Nemours, und durch den Abfall des Herzogs von Orleans auszeichnen. Der Prinz, den es heimlich verdroß, daß er so oft schon, aus Ungehorsam und Feigheit der Truppen von Guienne auf dem Punkt gestanden hatte, zu fallen, beschloß endlich, alles zu wagen, um eine andere Armee und andere Gefahren aufzusuchen, die seiner würdiger waren.

Er theilte seinen Entschluß Niemanden mit, als dem Herzoge de la Rochefoucault und dem Grafen von Marsin. Diese stutzten bey Erblickung so vieler Hindernisse und wollen den Entschluß weder billigen noch verwerfen. Sie begnügen sich, dem Prinzen die Ge-

1652. fahren desselben so nachdrücklich, als möglich, zu schildern.

Condé hatte schon entschieden. Seine hohe und stolze Seele verachtete die schrecklichsten Gefahren, wann ein guter Erfolg möglich war. Er läßt den Prinzen von Conti nach Agen kommen, eröffnet demselben die hoffnungslose Lage der Parthey, und theilt ihm seinen Entschluß mit, Sieg oder Tod bey der Hauptstadt aufzusuchen. Mein Bruder! setzte er hinzu: „Ihr bekommt das höchste „Kommando in Guienne; macht davon einen „klugen und vorsichtigen Gebrauch; ich lasse Euch „Marsin und Lainé, um Euch in einzelnen „Besorgungen zu erleichtern; habt Zutrauen „zu ihren Einsichten und zu ihrem Eifer.“ Diesen gab er Verhaltungsbefehle, wie sie sich gegen das Parlament, gegen den Adel, gegen die Armee gegen das Volk und gegen seine Familie betragen sollten, von welcher er gefährliche Fehltritte befürchtete. Kurz! er wandte alle mögliche Vorsicht an, um seine Parthey jenseits der Loire aufrecht zu erhalten, oder wenigstens ihren Fall zu verzögern.

Die Geschichte hat uns wenig größere und dreistere Thaten aufgezeichnet, und die mehr Muth, Klugheit, Verschwiegenheit und Gegenwart des Geistes erforderten, als die, wovon hier die Rede ist. Die Reise betrug über hundert und zwanzig Meilen, (lieuës,) und mußte mit denselben Pferden gethan werden, wenn der Prinz nicht Gefahr laufen wollte, auf jeder Station erkannt und angehalten

zu

zu werden. Man mußte über eine Menge Flüsse setzen, und alle Städte, ja, so zu reden, alle Menschen vermeiden. 1652.

Nimmt Condé ein kleines Korps mit, so wird er unfehlbar abgeschnitten und umringt. Läßt er sich nur von ein Paar Freunden begleiten, was kann er davon, mitten unter so vielen Fallstricken und Abgründen, für Beystand erwarten? Wie soll er endlich aus Guienne wegkommen, ohne daß der Hof, der von seiner bevorstehenden Abreise schon vorläufige Kundschaft hat, und der Graf von Harcourt, der vor den Thoren von Agen in Lager steht, wo die Hälfte der Einwohner auf seiner Seite sind, den Augenblick Nachricht davon bekommen?

Condé fing damit an, daß er seine Armee und die Stadt Agen betrog. Er sprengte aus, daß unvermeidliche Geschäfte ihn nach Bourdeaux riefen; daß seine Reise aber nur drey oder vier Tage dauern würde. Zugleich bat er die Edelleute und Officiere seines Gefolges, daß sie, bis zu seiner Rückkehr bey seinem Bruder bleiben möchten. Die Reiseanstalten wurden äußerst heimlich gemacht. Nur wenige Freunde hatte er dazu bestimmt, den Ruhm und die Gefahren eines so mühseligen und gewagten Rittes mit ihm zu theilen. Er ritt des Mittags aus Agen, in Begleitung des Herzogs de la Rochefoucault, des Prinzen von Marsillac, der Herrn von Guitaut, Chavagnac, Gourville, und eines Kammerdieners, Namens Rochefort.

1652. Nachdem er einige Meilen auf dem Wege nach Bourdeaux zurückgelegt hatte, verläßt er denselben und reitet nach Langais, wo ihn der Markis de Levi erwartete. Dieser Herr hatte von dem Grafen von Harcourt einen Paß erhalten, um sich mit seinen Leuten auf seine Güter in Auvergne zu begeben. Der Prinz und seine Begleiter folgten demselben unter dem Namen seiner Bedienten.

Condé fand auch zu Langais den Hauptmann Bercenes von der Garde des Herzogs de la Rochefoucault und Saint-Hippolite, zween sehr beherzte Männer. Ein jeder veränderte Kleidung und Namen. Der Prinz nannte sich Motteville, und war wie ein Kourier gekleidet. Chavagnac diente der Gesellschaft, die aus zehn Personen bestand, zum Wegweiser.

Nachrichten d. Herzogs de la Rochefoucault, Gourville und Chavagnac.

Den ersten Tag legte man vierzehn Meilen zurück. An den folgenden Tage gieng es noch schneller. Man hielt sich niemals länger, als zwo Stunden an einem Orte auf, es mochte zum Essen, oder zum Schlafen seyn. Man kann leicht denken, wie Menschen und Pferde von so übermäßiger Ermüdung ausgemergelt seyn mußten. Zu Sanguet fiel das Pferd des Prinzen unter ihm, ohne aus der Stelle gehen zu können. Chavagnac kaufte eins sehr theuer von einem Edelmanne, der, weil er den Prinzen, ungeachtet seiner Verkleidung erkannte, das Kaufgeld dafür durchaus nicht annehmen wollte.

Memoiren von Chavagnac. S. 117.

Im

Im Perigord trat die Gesellschaft bey einem Edelmanne ab, der, ohne den Prinzen zu kennen, sich während der Mahlzeit über alles lustig machte, was dem Prinzen am nächsten am Herzen lag. Der Prinz ward bald roth, bald blaß, und es fehlte nicht viel, so wäre Blut vergossen worden. Er war aber stark genug, sich selbst zu überwinden, und er erfuhr Geheimnisse, die ihm vielleicht zeitlebens unbekannt geblieben wären. Der schwatzhafte Landjunker hatte die Freunde des Prinzen eben so wenig verschont, als die Verwandten desselben. Als man wieder zu Pferde saß, spottete der Prinz auf die angenehmste Weise seiner Reisegefährten über ihre gelungene und mißlungene Liebeshändel. Der Muth, die Geduld und Aufgeräumtheit des Prinzen erhielten den kleinen Haufen bey Laune, der endlich, nach einem Ritt von sechs Tagen, und nach unzähligen Beunruhigungen und Abentheuern, am heiligen Abend vor Ostern, zwo Meilen von der Charité, an den Ufern der Loire ankam. 1652.

Memoiren von Gourville, T. 1. de la Rochefoucault. S. 191.

Hier war es, wo die größten Gefahren der Gesellschaft warteten. Bey Uebersetzen über den Fluß bäumt sich ein Pferd und wirft beynahe das Fahrzeug um. Saint-Hippolite rettete die Gesellschaft, weil er den Strang, womit dasselbe an der Fähre angebunden war, mit dem Degen durchhieb. Der Markis de Levi war von dem Prinzen abgegangen, der zu gleicher Zeit den Herrn von Gourville nach Paris abgeschickt hatte, um den Herzog von Orleans von seiner Reise zu benachrichtigen. Condé war selb siebente zurückgeblieben,

Memoiren von Chavagnac. S. 118.

1652. um eine Reise zu vollenden, deren Hindernisse mit jedem Schritte größer wurden.

Anstatt die Charité zu vermeiden, wo der Graf von Bussi-Rabutin zwo Kayallerie-kompagnieen kommandirte, führte Chavagnac den Prinzen irre, und brachte denselben an die Thore dieser Stadt. Auf das Anrufen der Schildwacht nimmt Condé das Wort, und antwortet: Er und seine Gesellschafter wären königliche Officiere, die an den Hof nach Gien zu gehn gedächten; er hieße Morteville; wäre ein guter Freund des Grafen von Bussi, und ließe denselben bitten, daß er ihm möchte das Thor öffnen lassen. Sogleich wird ein Soldat von der Wache abgeschickt, um es dem Gouverneur zu melden. Inzwischen wollen die Freunde des Prinzen fortreiten, und sagen ihm, er könnte in der Charité schlafen, wenn es ihm gefällig wäre, sie wollten aber zum Könige eilen, wohin sie ihre Pflicht riefe. Condé folgt ihnen, indem er ihnen ihre Hartherzigkeit vorwirft, und trägt der Schildwacht auf, dem Grafen von Bussi seine Empfehlung zu machen.

Nachricht. d. Herzogs von Rochefoucault, S. 191.

Den andern Morgen kamen sie mit Tages Anbruch vor den Thoren von Cone an. Die Freunde des Prinzen widerriethen ihm, in die Stadt zu reiten, weil königliche Truppen darinnen lagen. Aber der Prinz, der über den guten Erfolg seiner List in der Charité stolz war, antwortete: Es wäre doch hübsch, wenn er sich dereinst rühmen könnte, daß er in der Gestalt des Bothen von Lyon queer durch das

Memoiren von Chavagnac, S. 119.

gan-

ganze Königreich geritten wäre, zu einer Zeit, wo alles gegen ihn in den Waffen wäre. Er hatte aber kaum die Stadt verlassen, um in den Weg zu kommen, der nach Gien führt, als er zween Reutern begegnete. 1652.

Beym Anblick dieser Leute, die ihm verdächtig vorkamen, ritt der Prinz queerfeldein, sein Gefolge zerstreute sich, und bloß der Graf von Guitaut ward erkannt. Die Reise des Prinzen war endlich verrathen worden, und die beyden Reuter waren Kouriere, welche der Hof des Weges schickte, um den Prinzen lebendig oder todt festnehmen zu lassen. Bey der Bestürzung, welche der eine dieser Reuter in seinem Gesichte blicken ließ, that Chavagnac dem Guitaut den Vorschlag, dieselben aus dem Wege zu räumen. Aber dieser konnte sich nicht entschliessen, eines Verdachts wegen, der leicht ungegründet seyn könnte, zween Menschen aufzuopfern. Memoiren von Chavagnac, a. a. O.

Nicht weit davon stossen die Kouriere auf den Rochefort, der geschlafen und sich verspätet hatte. Sie umringen denselben, setzen ihm die Pistole auf die Brust, und zwingen ihm das Geständniß ab, daß es der Prinz ist, der so geheimnißvoll reist. Den Augenblick giebt der eine Kourier seine Depeschen seinen Gefährten, und reitet nach Gien zurück, um den Mazarin von einer so wichtigen Entdeckung zu benachrichtigen. Mazarin, voller Freuden, läßt den Augenblick den Herrn von Saint-Maur mit zwanzig auserlesenen Reutern, mit dem schriftlichen Befehl aufbrechen,

1652. den Prinzen von Condé festzunehmen, und demselben kein Quartier zu geben, wenn er sich einfallen ließe, sich zu wehren.

Unterdessen hatte Rochefort seinen Herrn eingeholt, und denselben sein Abentheuer erzählt. Condé glaubte, daß er seinen Weg nach Gien nicht fortsetzen konnte, ohne entdeckt zu werden. Er nahm also seinen Weg nach Chatillon, nachdem er den Bercennes bey einer Brücke in Hinterhalt gelegt hatte, um den Kourier umzubringen, der gewiß nicht säumen würde, nach Gien zurückzugehn. Der Kourier war glücklich genug, dem ihm gelegten Fallstricke zu entgehn.

Condé hatte noch fünf und dreyßig Meilen bis Chatillon. Als derselbe am Bord des Kanals von Briare ankömmt, sieht er sich plötzlich von verschiedenen Eskadronen der königlichen Armee umgeben, die von verschiedenen Seiten herkamen, um sich in den benachbarten Dörfern einzuquatieren. Sein Pferd war ermüdet; er selbst erlag unter dem Druck der Ermattung, des Hungers und des Durstes. Chavagnac erinnerte sich damals, daß er nicht weit von dem Gute eines Edelmanns, Namens la Brulerie, war. Er ritt dahin, um von denselben Pferde und Erfrischungen zu holen.

Das Schloß dieses Edelmanns war voll von Officieren der königlichen Armee, welche daselbst lustig waren und schmausten. La Brulerie hatte so viel Gegenwart des Geistes, daß

er

er schwieg; fand auch Mittel, dem Chavagnac Pferde und Lebensmittel zu verschaffen. 1652.

Aber die Truppen, deren Anzahl mit jedem Augenblick stärker ward, hatten den Prinzen nicht erlaubt, auf dem Flecke länger zu bleiben, wo er die Rückkehr des Chavagnac abwarten sollte. Er war weiter geritten. Rochefort war voraus geritten, um dem Kastellan des Schlosses zu Chatillon anzubefehlen, die Gartenthür offen zu halten.

Nachrichten d. Herzogs de la Rochefoucault S. 193.

Condé, dessen Gesellschaft bis auf den Herzog de la Rochefoucault und den Prinzen von Marsillac geschmolzen war, ließ den Sohn hundert Schritt vor, und den Vater eben so weit hinter sich reiten, damit er im Fall eines Lärmens, durch einen oder den andern gewarnt werden und einigen Vorsprung zur Flucht haben möchte. Zwo oder drey Stunden nachher hören sie auf dem Wege, den Rochefort genommen, einige Pistolenschüsse fallen, und sehn auch zugleich vier Reuter mit verhängten Zügeln auf sich zu eilen.

Condé welcher fest entschlossen war, lieber das Leben zu verlieren, als sich gefangen nehmen zu lassen, reitet auf sie zu: erkennt aber bald den Guitaut und Chavagnac, die, auf das Lärmen derselben Pistolenschüsse, mit zween von ihren Freunden, zum Beystande des Prinzen herbeykommen. Man setzte also die Reise weiter fort, und kam mitten in der Nacht endlich nach Chatillon.

Hier

1652. Hier erfuhr Condé, daß seine Armee bey Lori, am Eingange des Waldes von Orleans, im Lager stand. Kaum aber hatte er einen Augenblick der Ruhe genossen, als die Ankunft von funfzehn Dragonern von der Garde ihn nöthigte, weiter zu reiten. Der Kastellan gab ihm einen Wegweiser, der aber den Prinzen in der Dunkelheit irre führte, und ihn an die Thore von Gien brachte. Er ward seinen Irrthum nicht eher gewahr, als beym Anbruch der Morgenröthe.

Diese Begebenheit hätte wenigsten den Prinzen dem Hinterhalte des Sainte-Maure aus dem Wege führen sollen, der ihm auf dem Wege von Chatillon nach Lori auflauerte. Aber der Prinz sollte nun einmal auf dieser merkwürdigen Reise Tod oder Gefangenschaft nahe vor Augen sehn. Er ritt wirklich dicht vor Sainte Maure vorüber; es sey nun, daß dieser Officier ihn nicht kannte, oder nicht kennen wollte, — genug, er ließ ihn unangegriffen.

Condé, der für Müdigkeit nicht weiter fortkonnte, stieg in einem kleinen Wirthshause bey Lori ab, wo er einschlief. Ein letztes Lärmen weckte denselben bald wieder. „Auf! Auf! zu Pferde!“ rief Chavagnac ihm zu, und warf ihn vom Stuhl. Condé springt heraus und sieht eine Kompagnie Infanterie ausrücken. Er reitet derselben entgegen und ruft: „Wer da!“ — Den Augenblick kömmt der Anführer allein dem Prinzen entgegen, fällt demselben zu Füßen, und küßt ihm den Stiefel. Geneste wars, der dem Prinzen als Edelknabe gedient hatte, und

Memoiren von Chavagnac, S. 124.

auf

auf einige fliegende Gerüchte von der Ankunft des Prinzen, auf Antrieb seines Diensteifers, demselben mit seiner Kompagnie entgegengekommen war. „Ha! Geneste!“ sagte der Prinz, indem er denselben umarmte, „Du kannst dich rühmen, daß Du mir Furcht eingejagt hast.“ 1652.

Er ritt darauf nach Lori, wo die mehresten Einwohner, die Officiere des Königs und des Herzogs von Orleans waren, ihn, seiner Verkleidung ungeachtet, erkannten. Sie setzten sich augenblicklich zu Pferde, und begleiteten den Prinzen bis zu seiner Armee. Er stieß bald auf den Vortrab derselben. Aber wie groß war nicht das Erstaunen, die Freude, die Rührung der Truppen, als sie in dem Gesichte des Kouriers die Züge des großen Condé erkannten! Diese Nachricht breitete sich den Augenblick durch die ganze Armee aus, und verursachte eine so allgemeine Freude, daß auch keiner der geringsten Troßknechte übrig blieb, der nicht kam, dem Prinzen seine Ehrfurcht zu bezeugen. Ebendas.

Es war hohe Zeit, daß der Prinz ankam. Die Zwietracht hatte sich von den Befehlshabern bis auf die Soldaten verbreitet. Man trotzte, drohte, und foderte einander heraus. Ein Truppenkorps, wie das andere, stand im Begriff, handgemein zu werden.

Bey dem Anblick so vieler Unordnungen, war der Herr von Clinchamp, der die fremden Truppen kommandirte, schon Willens, sich nach Flandern zurückzuziehn. Aber die Gegen-

wart

1652. wart des Prinzen von Condé machte bald, daß die Soldaten Beaufort und Nemours, und die Streitigkeiten derselben, vergassen. Ihr Wettstreit ging nun bloß dahin, wer von ihnen die mehreste Hochachtung für einen Prinzen zeigen würde, der von dem äußersten Ende des Königreichs, mitten durch unzählbare Gefahren und Abentheuer gekommen war, um sie von ihrer eignen Wuth zu retten.

Inn-

Inhalt
des sechsten Buchs.

Der Prinz nimmt Montargis weg. Treffen bey Bleneau. Condé kommt nach Paris zurück. Er geht ins Parlament. Seine Rede daselbst. Er findet große Hindernisse. Seine Mäßigung. Versammlung des Raths auf dem Rathhause. Man nimmt daselbst unnütze Maaßregeln gegen Mazarin. Der Minister verlegt den Schauplatz des Kriegs dichte bey Paris. Die Partheyen scheinen sich einem Vergleiche zu nähern. Unterhandlung des Prinzen mit Mazarin. Der erste wird von seinen Agenten hintergangen. Die Unterhandlung zerschlägt sich. Condé schlägt eine neue vor. Seine Forderungen. Mazarin scheint nachzugeben. Eifersucht des Herzogs von Orleans. Der Vergleich wird abgebrochen. Der Haß zwischen Condé und dem Kardinal von Rhetz steigt aufs höchste. Verschiedene besondere Züge. Ungereimte Aufführung des Herzogs von Orleans.

Die

Die Herzogin von Chatillon erhält Vollmacht von Condé, die Unterhandlung wieder anzufangen. Sie wird von Mazarin betrogen. Tavanes wird von Turenne überrumpelt. Treffen bey Etampes. Verlust der Parthey. Condé verjagt den Feind vor Saint-Cloud. Er erobert Saint-Denis. Freude der Pariser. Turenne belagert Etampes. Condé ruft Spanien zu Hülfe. Der Herzog von Lothringen eilt zum Entsatz von Etampes. Gemüthsart dieses Prinzen. Er spottet aller Partheyen. Sein Traktat mit dem Hofe. Die Belagerung von Etampes wird aufgehoben. Der Herzog von Lothringen bleibt im Lande. Turenne zwingt ihn, dasselbe zu verlassen. Condé führt seine Armee nach Saint-Cloud. In Paris nimmt die Zügellosigkeit zu. Standhaftigkeit des Parlaments. Das Volk wendet sich an die heilige Genoveva, um von derselben das Ende des bürgerlichen Kriegs zu erbitten. Mazarin schlägt dem Prinzen eine Aussöhnung vor. Er sucht bloß, denselben zu unterdrücken. Treffen bey Saint-Antoine. Einzelne Umstände desselben. Mademoiselle rettet den Prinzen und die Armee. Brand und Mord auf dem Rathhause zu Paris. Muthlosigkeit des Volks. Der Herzog von Orleans wird zum Generallieutenant des Reichs, und Condé zum Generalissimus der Armee erklärt. Das

Par-

Parlament wird nach Pontoise verlegt. Tod des Herzogs von Nemours. Der Graf von Rieux vergeht sich gegen den Prinzen. Er wird in die Bastille gebracht. Mazarin verläßt das Königreich. Die Hauptstadt athmet nichts, als Frieden. Der Herzog von Lothringen kommt den Prinzen zum zweytenmal zu Hülfe. Fehler des Fuensaldagna. Condé blokirt den Vikomte de Turenne zu Ville-Neuve-Saint-Georges. Der Prinz wird krank, und läßt sich nach Paris bringen. Vortreffliches Betragen des Vikomte de Turenne. Tod des Markis de Chavigni. Fruchtlose Unterhandlungen. Condé verläßt die Hauptstadt. Er erobert einen Theil von Champagne und des Gebiets von Bar. Er wird von seinen Bundsgenossen verlassen. Er verliert einen Theil seiner Eroberungen. Der Prinz von Tarente führt dem Prinzen Truppen zu. Tavanes verläßt denselben. Rückkehr des Kardinals Mazarin. Er nimmt Bar-le-Duc und einige andere Plätze wieder. Ende des Feldzugs. Lage des Prinzen von Condé. Angelegenheiten von Guienne. Der Prinz wird zu Namur krank. Die Spanier verlangen, daß er dem Erzherzog den Rang lassen soll. Standhaftigkeit des Prinzen. Er wird zu Brüssel mit großen Ehrenbezeugungen empfangen. Condé genießt der höchsten Achtung von Europa. Zustand der

spanischen Monarchie. Vergleichung des Prinzen von Condé mit dem Vikomte de Turenne. Eröffnung des Feldzugs von 1653. Glück der Franzosen in Champagne. Einfall des Prinzen in die Picardie. Er dringt bis nach Roié vor. Gefahr des Königreichs. Klugheit des Turenne. Der Graf von Fuensaldagna widersetzt sich allen Entwürfen des Prinzen von Condé. Der Erzherzog kömmt ins Lager. Er überwirft sich mit dem Prinzen. Der Hof von Madrid versöhnt sie wieder. Condé zieht den Krieg nach Champagne. Er belagert Rocroi. Er wird von dem Herzog von Lothringen verlassen. Er erobert die Festung. Turenne erobert Mouzon. Der Marschall du Plessis-Praslin nimmt Sainte-Menehould weg. Condé kann diese Festung nicht entsetzen. Warum derselbe die Belagerung von Vapaume fruchtlos in Vorschlag bringt. Verlust von Bellegarde. Die Parthey erliegt in Guienne. Traktat des Prinzen von Conti und der Frau von Longueville mit dem Hofe. Der Prinz von Conti heyrathet Mademoiselle Martinozzi. Betrübniß des Prinzen von Condé. Bekehrung der Frau von Longueville. Mazarin bewirbt sich um den Prinzen von Condé, und sucht denselben zu betrügen. Antwort des Prinzen. Er knüpft die Bande seines Bündnisses mit Spanien noch fester.

Geschichte
Ludwigs von Bourbon des Zweyten, Prinzen von Condé,
mit dem Zunamen
der Grosse.

Sechstes Buch.

1652.

Der Eifer und die Freude, welche die unerwartete Ankunft des Prinzen in der ganzen Armee hervorgebracht hatte, und welche sich so stark, so glänzend, so nachdrücklich äußerten, fielen ihm auf. Er wollte diesen Enthusiasmus nicht wieder erkalten lassen, dieses rasche Gefühl, das die Seele über ihre Sphäre erhebt, diese Quelle der Siege und Triumphe. Ueberzeugt, daß er dem Feind nur entgegen darf, um denselben zu schlagen, rückt er nach Montargis, einer blühenden Stadt, die mit unsäglichen Vorrath von Korn und Wein angefüllt war. Das Schloß war nur mit fünfhundert 1652.

d. Herzoge de la Rochefoucaul. Nachrichten von der Minderjährigkeit, Th. 2. S. 196.

1652. dert Mann besetzt; die Einwohner von Montargis aber, im Einverständniß mit dem Gouverneur rüsteten sich zu der nachdrücklichsten Gegenwehr.

ungedruckte Nachrichten des Hauses Condé.

Condé zieht, sobald er vor der Stadt angekommen war, seine Uhr, und schwört, daß er die Stadt plündern lassen will, wenn ihm die Thore nicht binnen einer Stunde geöffnet werden. Die Gegenwart, die Drohungen und Anstalten des Prinzen jagen die Einwohner in Schrecken. Sie ändern plötzlich ihre Entschließung, greifen den Kommandanten und liefern ihn und die Garnison dem Prinzen in die Hände.

Mäßigung und Staatsklugheit leiteten den Prinzen von Condé. Er ließ die Armee nicht in die Stadt kommen, theils um nicht die herrlichen und reichen Magazine der Raubgier der Soldaten Preis zu geben, theils um ein Beyspiel von Menschlichkeit zu geben, welches fähig wäre, die übrigen Städte zu reizen, und sie in seine Parthey zu locken. So viel ist gewiß, daß die genaue Mannszucht, in welcher er seine Armee hielt, mit der Zügellosigkeit der königlichen Truppen trefflich abstach, deren Verheerungen die schönen Provinzen verwüstet hatten, welche die Loire fruchtbar machte. Die Eroberung von Chateau-Renard kostete den Prinzen nichts, als die Aufforderung. Er gieng über den Loing, um näher auf den Feind einzudringen, denselben zu überfallen und zu schlagen.

Ebendas.

Wäh-

Während diesen Vorfällen kömmt Gourville aus Paris an, der den Prinzen zu la Charité bloß in der Absicht verlassen hatte, um die Hauptstadt auf die Reise desselben vorzubereiten. Er brachte dem Prinzen den Beyfall, die Wünsche und Rathschläge seiner Freunde zurück. Die mehresten meldeten ihm, es wäre nur ein Mittel, den Herzog von Orleans, die Hauptstadt und das Glück auf seiner Seite festzuhalten, und das bestände darin: daß er an der Spitze einer Armee bliebe, durch deren Beystand er gleichsam die Ehre und Macht der höchsten Würde mit dem Könige theilte. Faßte er den Entschluß, nach Paris zu kommen, so würde er daselbst nichts als Hindernisse und Klippen antreffen, und vielleicht gar Schiffbruch leiden. Ueberdies müßte er die Armee eben den Generalen überlassen, deren Unfähigkeit und Schwindelgeist beynahe schon den Fall der Parthey nach sich gezogen hätte. 1652. Memoiren von Gourville, T. 1. S. 104. Nachrichten d. Herzogs de la Rochefoucault, von der Minderjährigkeit. Th. 2.

Chavigni hingegen lag dem Prinzen in seinem Briefe an, ihm zu Hülfe zu eilen; weil die Kabalen des Kardinals von Rhetz, und die arglistigen Anerbietungen des Hofes in dem unentschloßnen, wankenden und eifersüchtigen Gemüthe des Herzogs von Orleans das Uebergewicht behielten. Der Prinz müßte sich auf den Abfall des Oheims des Königs und der Hauptstadt gefaßt machen, wenn er dieselben nicht durch sein überwiegendes Genie unter das Joch brächte. Indessen setzte der Exminister hinzu, würde ein in diesem Umständen über die königlichen Truppen erfochte-

1652. ner Vortheil alle Hindernisse wegräumen, womit ihn das Parlament, der Kardinal von Rhetz, und die heimlichen Freunde des Kardinals Mazarin bedrohten.

Dies war mehr als hinlänglich, den Prinzen in seiner Entschließung zu bestärken. Er wollte nicht anders, als unter dem Schutze des Sieges, wieder in Paris einziehen. Das Glück krönte bald seine Wünsche. Indem er noch mit Gourville sprach, kam ein Officier zurück, den er auf einen Streifzug ausgeschickt hatte, und brachte ihm Nachricht von der Stärke, der Stellung und den Absichten des Feindes.

Memoiren von Chavagnac, S. 129. fg.

Er erfuhr, daß die königliche Armee, die sich auf zwölf bis dreyzehntausend Mann belief, in weit auseinanderliegenden Quartieren zerstreut läge; daß Turenne bey Briare, und Hocquincourt bey Bleneau im Lager stände, und beyde durch ihre Stellung den König und den Hof deckten, die sich in Gien eingeschlossen befänden; daß der Mangel an Futter, und die Verachtung, womit die Marschälle auf Beaufort und Nemours herabsähen, dieselben verleitet hätten, ihre Truppen solchergestalt zu vereinzeln; daß sie aber, auf die Nachricht von der Ankunft des Prinzen, des folgenden Tages die Truppen zusammenziehn und ein vortheilhafteres Lager nehmen wollten.

Nachrichten v. d. Minderjährigkeit S. 197. fg.

Ramsai Geschichte des Vikomte de Turenne, T. 1. S. 241. fg.

Dieser Nachricht zu Folge war kein Augenblick zu verlieren. Man mußte in derselben Nacht siegen. Condé macht rasche Veranstaltun-

tungen, die er noch rascher ausführt. Er rückt mit seiner Kavallerie vor, in der Absicht, dem Hocquincourt und hernach dem Turenne auf den Hals zu fallen, deren Niederlage ihm den König, die Königin, den Kardinal Mazarin, und den ganzen Hof in die Hände liefern mußte. 1652.

Condé eilte so sehr, daß er um Mitternacht, mit einer einzigen Eskadron, vor einem der sieben Dörfer ankam, in welchem die Truppen des Marschalls von Hocquincourt kantonirten. Er greift das Dorf an und bemächtigt sich desselben; geht zu dem zweyten über, und nimmt es mit gleichem Glücke weg. Inzwischen hatten die Flüchtlinge schon bis nach Bleneau Lärm gemacht. Der Marschall hatte schon neunhundert Pferde zusammengenommen, womit er den Sieger aufzuhalten gedachte. Aber der Prinz hatte schon drey andre Kantonirungen erobert und war bis in Bleneau eingedrungen.

Der Marschall entschloß sich, denselben hinter einem tiefen und sumpfigten Bache zu erwarten, über den man nicht anders, als vermittelst eines sehr schmalen Dammes, kommen konnte. Der Prinz setzte zuerst über diesen gefährlichen Damm. Ihm folgten einige Freywillige. Den Augenblick läßt er von einer großen Menge Trompeter und Pauker, die er aus Vorsicht mit sich genommen, und die bis dahin sich noch nicht hatten hören lassen, das Zeichen zum Angriff geben. Memoiren von Chavagnac, S. 127.

1652. Bey diesem Siegsgeschrey glaubt die Kavallerie des Marschalls von Hocquincourt die ganze feindliche Armee vor sich zu haben, und geräth in Verwirrung und Schrecken. Der Marschall spricht derselben wieder Muth ein, und führt sie einige hundert Schritte zurück, in der Absicht, den Feind nicht eher anzugreifen, als bis er denselben zerstreut, auseinandergelaufen und mit Plündern beschäftigt sehen würde.

Die Unbesonnenheit des Herzogs von Nemours wäre dem Prinzen beynahe noch nachtheiliger geworden, als das Betragen des Marschalls. Er ließ nämlich das Dorf anstecken, um den Truppen, die nach und nach heranrückten, zum Signal zu dienen. Auf die tiefste Finsterniß folgte also das helleste Licht. Hocquincourt zählt alles, was über den Bach gegangen war, und kaum hundert Pferge ausmachte. Den Augenblick setzt er sich in Bewegung und greift dieselben mit allen seinen Eskadronen an.

Bey Erblickung dieses Sturms nimmt Condé seinen kleinen Haufen zusammen, macht eine Eskadron daraus, fliegt dem Feinde entgegen und erspart demselben die Hälfte des Weges. Der Eifer hatte alles, was von Generalen und vornehmen Officieren bey der Armee war, um den Prinzen herum versammelt. Er selbst focht im ersten Gliede mit Beaufort, Nemours, la Rochefoucault, Marsillac, Tavanes, Gaucourt, Guitaut, Coligni,

Clin-

Clinchamp, Grancey, Marey, Valon und Villars-Grondate. 1652

Man stößt auf einander und feuert die Pistolen ab, ohne daß einer von beyden Theilen weicht. Plötzlich öffnet sich die erste Eskadron des Marschalls, und läßt zwo andere durch, die endlich nach vieler Mühe die Rebellen zum Weichen zwingen. Condé, ohne sich schrecken zu lassen, jagt an die Spitze des weichenden Haufens, hält denselben auf, und läßt ihn wieder dem Feinde die Stirne bieten. Dies kühne Manöver hielt den Marschall von Hocquincourt zurück.

Unterdessen waren noch dreyßig Pferde von des Prinzen Armee über den Bach gekommen. Condé macht daraus eine neue Eskadron, an deren Spitze er den Feind von der Seite angreift, während daß der Herzog von Beaufort demselben von vorn zu schaffen macht. In einem Augenblick ist das zahlreiche Korps des Marschalls angegriffen, geworfen und in die Flucht geschlagen. Condé läßt dasselbe bis an die Thore von Auxerre verfolgen, um es vollends zu zerstreuen. Zu gleicher Zeit kehrt er zur Hauptarmee zurück, um dieselbe nach Briare gegen den Turenne zu führen, dessen Korps nicht viel über sechstausend Mann ausmachte. Der Prinz war im Begriff, durch einen vollständigen Sieg Meister des ganzen Königreichs zu werden; aber das Glück hatte ihm einen so großen Triumph nicht zugedacht.

1652. Der erste Gegenstand, der dem Prinzen, bey dem Scheine der brennenden Dörfer in die Augen fiel, war seine zerstreute, mit Plündern beschäftigte Armee. Wäre Turenne in diesem Augenblick der Unordnung und Verwirrung erschienen, so hätte er zuverläßig dem Prinzen nicht allein den Sieg aus den Händen gerissen sondern auch die Truppen desselben sämmtlich zu Grunde gerichtet. Die Dunkelheit der Nacht, die Schwäche und die Bestürzung seiner Truppen und hauptsächlich die Klugheit, diese Tugend großer Männer erlaubten demselben nicht, die Wohlfahrt des Hofes, dessen einzige Stütze er geworden war, auf das Spiel zu setzen.

Unterdessen rückte er, mitten in der Dunkelheit, mit aller Vorsichtigkeit vor, die seine Erfahrung ihm eingab. Le Fai, einer seiner Adjutanten, den er an seinen unglücklichen Kollegen abgeschickt hatte, um von demselben den Ort zu erfahren, wo er zu ihm stoßen könnte, war dem Prinzen in die Hände gefallen. Turenne ward immer unruhiger, und entschloß sich, in einer Ebene zwischen Ozouer und Bleneau stehn zu bleiben. Bey dem Anblick der Flammen, welche die Dörfer verzehrten und der blutigen Fußtapfen von der Niederlage des Marschalls von Hocquincourt, rief der Vikomte: Ha! der Prinz ist angekommen! Er ist da!

Geschichte d. Vikomte de Turenne Th. 1. S. 143.

Man hatte ihn überreden wollen, daß der Ueberfall des Marschalls ein Werk des Herzogs von Nemours wäre; aber er war überzeugt,

zeugt, daß ein so rascher Sieg nur von einem 1652.
Condé herkommen konnte. Diese dem General entfahrne Worte vermehren die Unruhe und den Schreck der Truppen. Die Generale reden dem Vikomte zu, dem Könige und der Königin zu Hülfe zu eilen. Turenne aber, der sich einzig und allein mit dem Gedanken beschäftigt, den Feind aufzuhalten und den Sieg desselben unvollständig und unnütz zu machen, setzt ihren Bitten ein tiefes Stillschweigen entgegen.

Bald hörte man Murren und Vorwürfe. Man gerieth beynahe auf den Argwohn, daß der Vikomte aus Einverständniß mit dem Prinzen handelte, dessen Fahnen er, so zu sagen, allererst verlassen hatte. Turenne setzte, dies alles ungeachtet, seinen Marsch fort, und machte nicht eher Halt, als an einem Orte, welchen das Glück ganz eigentlich zu seiner und des Hofes Rettung auserseh zu haben schien.

Dies war eine Ebene von weitem Umfange, deren Eingang rechts von einem Gehölze, und links von einem Morasse bedeckt ward. Man konnte von der Seite von Bleneau, wo Condé seine Truppen zusammenzog, in dieselbe nicht anders hineinkommen, als über einen eben so langen, als schmalen Damm, der zwischen dem Gehölze und dem Sumpfe gemacht war.

Turenne bemächtigte sich des Einganges von diesem Damm, den er mit sechs Eskadronen besetzte, und ließ seine Infanterie längs dem

1652. dem Holze, einen Flintenschuß weit von dem Damme, aufmarschiren. Der eben anbrechende Tag erlaubte ihm, alle Gegenstände zu unterscheiden.

Unterdessen war die Nachricht von dem Ueberfall und der Niederlage des Marschalls von Hocquincourt nach Gien erschollen. Der König, die Königin und Mazarin, welche das Geschrey des Schreckens aufgeweckt hatte, sehn aus den Fenstern des Schlosses die ganze Gegend mit Flüchtlingen bedeckt, deren Bestürzung ankündigte, daß alles verloren wäre. Unruh und Schrecken ergriff alle Gemüther; man dachte an nichts, als ans Entfliehen. Das Gepäck gieng schon über die Brücke. Der König schickte sich an, über die Loire zu gehn, ohne zu wissen, wo er eine Zuflucht finden würde, so unwillig waren die großen Städte über die Verwüstungen, welche seine Truppen angerichtet hatten; — so sehr verabscheuten sie das Joch des Ausländers, den Anne von Oesterreich, bloß der Nation zu trotzen, zu erheben schien.

Memoiren von Montglat, S. 261.

Mazarin, der im Begriff stand, dem Feinde in die Hände zu fallen, den er so grausam beleidigt hatte, konnte seine Unruhe und Niedergeschlagenheit kaum verbergen. Nur Anne von Oesterreich war es allein, deren Standhaftigkeit sich nicht verleugnete. Sie brachte eben so viele Stunden an ihrem Putztische zu, als sie an jeden andern Tage daran zuzubringen pflegte. Sie erschien mit ihrem gewöhnlichen Wesen bey der Tafel, und es entfuhr

fuhr ihr nichts, was nicht eine königliche Seele bezeichnete. Die erhabene Ruhe dieser Fürstin mitten in einem Gewitter, dessen Gewölke sie schon umgaben und bedeckten, machte gegen die unruhigen und zuckenden Bewegungen alles dessen, was um sie herum war, einen treflichen Absatz. 1652.

Nichts destoweniger beschleunigte Condé den Marsch seiner Armee. Er eilte voll Freude, Hitze und Zutrauen herbey. Ob nun gleich der Anblick der Turennischen Truppen, die er bestürzt und fliehend anzutreffen glaubte, nun aber mit so vieler Vorsicht und Vortheil in Schlachtordnung fand, ihm die Hoffnung zu siegen nicht gänzlich benahm, so sahe er doch wenigstens ein, daß ihm der Sieg würde theuer zu stehen kommen. Den Damm hatte Turenne unbesetzt gelassen. Die Kavallerie, die den Eingang besetzt gehalten, hatte sich an die Infanterie angeschlossen, welche erwähntermaßen längs dem Gehölze aufmarschirt war. Geschichte d. Vikomte de Turenne Th. 1. S. 245.

Condé hütete sich wohl, auf einem Wege vorzurücken, der ihm ein Weg zur Niederlage geworden wäre. Da er inzwischen nur Raum nöthig hatte, seine Truppen auszubreiten um zu siegen, so mußte seine Infanterie sich rechts und links in das Gehölz werfen, von welchem die königliche Armee nur achtzig Schritte entfernt stand. Ein schreckliches Musketenfeuer streckte einen großen Theil der vordersten Glieder. Turenne, welcher nicht darauf gerechnet hatte, daß das feindliche Feuer so weit reichen würde, zieht sich etwa hundert Schritte zurück. Der Prinz nimmt diese weichende Bewegung

für

1652. für eine Würkung des Schreckens und für einen Anfang zur Flucht.

In der Zuversicht, daß er dem vollständigsten Siege nahe ist, läßt er sechs Eskadronen über dem Damm vorrücken, denen die ganze Armee folgt. Der Vikomte hielt sich für verloren, wenn er mehrere Truppen über den Damm herüberkommen ließe. Plötzlich wirft er sich mit zwölf Eskadronen, den Degen in der Hand auf die sechs Eskadronen des Prinzen, welcher kaum so viel Zeit hatte, sich über den Damm zurückzuziehn. Dieser verdrüßliche Vorfall, welcher beyde Armeen verhinderte, handgemein zu werden; das kühne Betragen des Vikomte, und die Schnelligkeit seiner Bewegungen, vereitelten alle Bemühungen des Prinzen. Alles lief auf hitzige Scharmützel hinaus, welche den ganzen Tag dauerten.

Die königliche Artillerie, welche zahlreicher, besser bedient, und wegen der Lage der Gegend vortheilhafter gestellt war, richtete auch unter den Truppen der Parthey größere Verwüstung an. Es blieben davon drey bis vierhundert Mann, unter welchen der Marschal de Camp, Graf von Grancey-Marey, befindlich war.

Turenne erndtete bereits die Früchte seiner Vorsichtigkeit und Klugheit. Der Marschall von Hocquincourt, der sich nun nicht mehr verfolgt sah, hatte endlich die Trümmern seines Schiffbruchs zusammeng lesen und war zu seinem Kollegen gestoßen. Um dieselbe Zeit nämlich gegen Mittag, führte der Herzog von

Boul-

Bouillon demselben aus Gien alle Leute vom Hofe zu, welche im Stande waren, den Degen zu ziehn. Diese Verstärkungen machte beyde Armeen einander ungefähr gleich. Aber Turenne hütete sich wohl, sein Glück in einem Treffen zu versuchen. Glücklich genug, die Hocquincourtsche Armee einer gänzlichen Niederlage entrissen, und hauptsächlich den Hof aus den Händen des Siegers entrissen zu haben, erwartete er bloß den Abend, um sich nach Gien zurückzuziehn. 1652.

Seine Infanterie marschirte zuerst ab, und die Kavallerie folgte derselben auf dem Fuße. Condé erkannte den Marschall von Hocquincourt, der selbst gekommen war, die letzten Züge zurückzuführen, und ließ demselben sagen, er möchte auf sein Ehrenwort zu ihm kommen. Beschämt, verwirrt und gedemüthigt, erschien dieser General vor seinem Ueberwinder. Der Prinz tröstete ihn und überhäufte ihn mit Liebkosungen, die er jedoch mit einigen kleinen Spöttereyen würzte. Nachrichten v. d. Minderjährigk. S. 205.

Hocquincourt unterstand sich, den Schimpf seiner Niederlage auf den Vikomte zu schieben den er beschuldigte, daß er ihm nicht zeitig genug zu Hülfe gekommen wäre. Aber Condé, dessen Sieg, ohne das große Genie des Turenne, entscheidend gewesen wäre, und der voll von Achtung und Bewundrung für diesen großen Mann war, beantwortete die ungerechten Beschuldigungen des Marschalls bloß durch Spöttereyen, die denselben schamroth machten.

Dies

1652. Dies war der Erfolg des Treffens bey Bleneau, das in den Jahrbüchern Frankreichs so berühmt ist. Anne von Oesterreich erklärte denselben Abend, in Gegenwart des ganzen Hofes, daß Turenne ihrem Sohne zum zweytenmale die Krone wieder gegeben hätte. Man kann leicht denken, wie sehr diese übertriebene, von Mazarin eingegebene Aeußerungen die Prinzen einem jungen Monarchen verhaßt machen mußten, der so schändlich hintergangen und gegen dieselben aufgebracht war.

Geschichte des Turenne, Th. 1. S. 247.

Uebrigens war die Anzahl der Franzosen, die an diesem Tage im Treffen blieben, von keiner Seite beträchtlich. Es waren nicht über sechshundert königliche geblieben, und eben so viele gefangen. Diese baten es sich sehr angelegentlich von dem Prinzen als eine Gnade aus unter seinen Fahnen zu dienen. Er machte ein Dragonerregiment daraus, welches, bis zur Endigung des Krieges, Wunder der Tapferkeit verrichtete. Aber alles schwere Geschütz des Marschalls von Hocquincourt, das ganze Gepäck, dreytausend Pferde, eine große Menge Standarten, und eine unsägliche Beute bereicherten den Ueberwinder, der etwa vierhundert Mann verloren hatte.

Memoiren von Chavagnac, S. 129.

Condé führte seine Armee nach Chatillon zurück. Des folgenden Tages erhielt er neue Depeschen von dem Markis de Chavigni, worin dieser ihm meldete, daß Paris der Parthey entwischen würde, wenn er nicht selbst käme, den Kardinal von Rhetz, und die Gerichtshöfe im Zaum zu halten. Der Prinz,

Memoiren von Montglat, Th. 3. S. 262.

der

der schon von andrer Hand gewarnt war, hätte die Versicherungen des Chavigni bezweifeln können; aber die Begierde, den Beyfall einzuerndten, den eine so kühne und gefährliche von einem so raschen und entscheidenden Vortheil begleitete, Reise verdiente, gab den Gründen des Markis ein neues Gewicht. 1652.

Condé verließ seine Armee in Umständen, da Sieg und Ruf ihn in Stand setzten, dem schmachen und zitternden Hofe Gesetze vorzuschreiben. Dieser Fehler, der einzige, den er gemacht, seitdem er die Waffen ergriffen hatte, war eine der vornehmsten Ursachen von dem Verfall der Parthey. Condé glaubte dadurch für die Wohlfahrt seiner Truppen zu sorgen, daß er Beaufort und Nemours mit sich nahm, deren Eifersucht so schädliche Folgen gehabt hatte; aber waren es Tavannes, Valon, Clinchamp, denen er das Kommando der Armee überließ, wohl werth, einem Turenne entgegengesetzt zu werden?

Am 11ten Avril kam der Prinz zu Paris an. Gaston gieng demselben mit allem, was die Hauptstadt Vornehmes aufzuweisen hatte, bis Juvisi entgegen. Aber zu eben der Zeit, da er denselben mit Liebkosungen und Lobeserhebungen überhäufte, zernagten Eifersucht und Kummer sein Herz auf das grausamste. Der Glanz des Prinzen von Condé war ihm zuwider, weil er ihn verdunkelte. Die Gegenwart desselben war die Klippe, an welcher sein Ansehn scheiterte. Dem Kardinal von Rhetz hatte er bereits empfohlen, dem Prinzen so Memoires des Kardin. von Rhetz, Th. 3. S. 144.

1652. viel Widriges in den Weg zu legen, als Haß, Bosheit, Neid und Ränkesucht nur immer vermögen.

Gondi hatte in diesem Punkte keiner Aufmunterungen nöthig. Seine Verwegenheit nahm nach dem Maaße seiner Würden zu. Er bereDemoiren von Talon, Th. 8. S. 130. dete sich mit dem Marschall de l' Hopital und dem Herrn le Fevre de la Barre, die Thore der Stadt vor dem Prinzen zu verschliessen, unter dem Vorwande, daß da der König und das Parlament seine Waffenergreifung als ein Verbrechen verurtheilt hätten, man keinen Rebellen aufnehmen müßte. Aber der Sieg bey Bleneau hatte den Prinzen in den Augen des großen Haufens gerechtfertiget. Der Ruhm des abwesenden Prinzen behielt das Uebergewicht, und dem Kardinal blieb nichts übrig, als der Schimpf, Maaßregeln genommen zu haben, die der Erfolg lächerlich machte.

Ebendas. S. 136. fg. Am foglenden Tage nach seiner Ankunft in Paris begab sich der Prinz, in Begleitung des Herzogs von Orleans, der Herren von Nemours, von Beaufort und la Rochefoucault in das Parlament. Dieser Prinz, der einige Monate vorher für einen Majestätsschänder erklärt war, nahm seinen Sitz mitten unter den Richtern der Nation, und setzte sich also selbst wieder in den vorigen Stand.

Dieser neue Triumph über die Gesetze war aber doch mit einiger Bitterkeit vermischt. Herr von Bailleul, der in Abwesenheit des Herrn Matthäus Molé im Parlement präsidir-

stdirte, sagte ganz laut: Es gienge ihm überaus nahe, einen Prinzen zu erblicken, dessen Hände noch vom Blute der Unterthanen Sr. Majestät gefärbt wären. Freylich ward diesem Vorwurfe einmüthig widersprochen. Die jungen Parlamentsräthe riefen: der Prinz hätte nicht die Truppen des Königs, sondern die Soldaten geschlagen, welche der Kardinal Mazarin wider die Verordnungen des Parlaments ins Land gebracht hätte. 1652. Memoiren des Kardin. von Rhetz, Th. 3. S. 146.

Condé nahm darauf das Wort, und sagte: „ Er hätte bloß das Lager verlassen, um „ dem Parlamente feyerlich dafür zu danken, „ daß es, auf seine Bitten die Vollstreckung „ der wider ihn bekannt gemachten königlichen „ Deklaration verschoben hätte. Er wäre „ weit davon entfernt, die Ruhe des Königreichs zu stören, und hätte immer nur das „ Glück und den Ruhm desselben geathmet. „ Ungeachtet der Undankbarkeit, der Gefangenschaft und Verbannung, womit man „ seine Bemühungen und seine Dienste belohnt „ hätte, wäre er jederzeit bereit, den letzten „ Tropfen seines Bluts für den König und „ das Vaterland zu versprützen. Er suchte in „ den Gefahren des Kriegs lediglich die Vortheile des Friedens, und wollte gleich die „ Waffen niederlegen, sobald Mazarin aus „ dem Lande gegangen, und die gegen denselben vom Thron erlassene Deklarationen und „ vom Parlament gegebene Dekrete zur Vollstreckung gebracht seyn würden. “ Schriften des Hauses Condé.

1652. Diese kleine Rede ward mit Entzückung aufgenommen. Der Präsident Novion unterbrach den lauten Beyfall und gab Nachricht von der Verächtlichkeit, womit der Hof sich geweigert hätte, die Vorstellungen anzuhören, die das Parlament ihm aufgetragen hatte. In demselben Augenblick wird ein Befehl des Königs hereingebracht, daß das Parlament die gegen den Kardinal aufgenommene Untersuchungen einschicken und eine neue Deklaration registriren soll, welche die Deklaration vom 6ten Sept. 1651. aufhebt. Das hieß alles Verfahren gegen den Minister vernichten und widerrufen. Dieser Machtspruch brachte nichts als Verbitterung hervor. Die Hauptstadt gewöhnte sich daran, den Prinzen von Condé für den Verfechter der öffentlichen Freyheit anzusehn.

Memoiren von Talon, Th. 8. S. 140.

Inzwischen waren die Stimmen doch nicht so sehr zu seinem Besten vereinigt, daß er nicht noch oft den Widerspruch des Neides, und besonders die Aufwallungen des Eifers der Parlamentsherren zu erdulden gehabt hätte, welche sich, durch die Ränke der Fronde und die unglückliche Zeit und Umstände, aus ihrem Gleise bringen ließen, und die Verwirrung der Gemüther und das Ungemach des Krieges beseufzten.

Man that in der Rechenkammer, in Gegenwart des Prinzen, den Vorschlag, keine Vorstellungen zum Throne gelangen zu lassen, als bis der Prinz das Beyspiel der Unterwerfung gegeben hätte. Der erste Präsident der Steuerkam-

Memoiren des Kardin. von Rhetz, Th. 3. S. 150.

kammer, Herr Amelot, ging noch weiter. 1652.
Er sagte dem Prinzen in die Augen, daß er erstaunte, auf den Lilien einen Prinzen sitzen zu sehen, den es, nachdem er so oft über die Feinde der Lilien triumphirt, nunmehr mit denselben verbunden hätte; der, noch triefend vom Blut der geschlagenen königlichen Truppen, sich bloß an diesen von der höchsten Majestät erfüllten Ort begeben zu haben schiene um sich mit seinem Siege zu brüsten.

Es verging fast kein Tag, an welchem Condé nicht noch empfindlichern Verdrüßlichkeiten ausgesetzt war. Inzwischen konnte dieser Prinz, den man so stolz, so hitzig, geschildert hat, und dem es so leicht war, sich zu rächen, sich nicht entschließen, die geringste Gewaltthätigkeit zu begehn. Die Strafloßigkeit machte die Anhänger des Hofes und des Kardinals von Rhetz dreister; und bald unterstanden sich Privatpersonen, nicht bloß ihm zu widerstehen, sondern ihn beynahe öffentlich anzugreifen und zu verlästern. Ebendas. a. a. O.

Unstreitig erfordert zwar die Klugheit eines Hauptes einer Parthey, dasjenige zu leiden, oder doch zu verschmerzen was es ohne hauptsächliche Gefahr nicht unterdrücken kann: Wenn es aber darauf ankommt, eine gleichsam erbettelte und wankende Gewalt aufrecht zu erhalten, muß es zuweilen zu nachdrücklichen Maaßregeln greifen. Ein zu rechter Zeit geführter mannhafter Streich, die Vertreibung eines einzigen Feindes, würde die verwegensten in Zaum gehalten haben. Condé wäre Meister

1652. des Parlaments, der Hauptstadt, des Herzogs von Orleans, und selbst des Kardinals von Rhetz, gewesen; — aber er hatte immer den Titel eines Partheyhauptes für verhaßt und seiner unwürdig gehalten. Er hatte sich bloß für die Faktion erklärt, weil er durch die widrigsten Umständen dazu gezwungen war, und um unter so vielen Stürmen einen Hafen zu finden.

Memoiren von Rhetz, a. a. O.

Memoiren von Talon, Th. 8. von Joli, T. 2.

Die Anhänger des Prinzen waren weit davon entfernt, eben so viele Geduld und Mäßigung zu beweisen. Die Hindernisse brachten sie auf. Aus Ueberdruß, die Entwürfe des Prinzen von Leuten, die weder Krieg noch Frieden zu führen und zu machen verstanden, gehindert, bestritten, und oft vereitelt zu sehen, schämten sie sich nicht, das Volk gegen die Obrigkeit aufzuhetzen. Condé mochte diese schimpfliche Ausschweifungen mißbilligen, und selbst auf die Bestrafung der Schuldigen dringen, so viel er wollte, man stellte sich doch immer, als wenn man ihn für den Urheber der Empörungen ansah, welche sich täglich entspannen.

Condé, der das Parlament zu leiten hatte, dessen Ruhm und Ansehn, unter Zwietracht und Waffen, Schiffbruch litten; der den Kardinal von Rhetz in Zaum halten mußte, dessen Verwegenheit und Ehrgeiz in den Unruhen ihre Nahrung fanden; der mit dem Herzog von Orleans genug zu thun hatte, dessen Zweifelmuth und Schwachheit am Ende den Untergang der Parthey nach sich zogen, und der eine Parthey zu führen hatte, die mehr eine Zusammensetzung verschiedener Partheyen,

als

als eine einzelne Parthey war, — Condé, sag' ich, wußte unter diesen Umständen nicht, was für eine Fahrt er wählen sollte, um zwischen so vielen Klippen durchzukommen. 1652.

Soll er aus Paris gehn und sich mit Turenne auf dem Blachfelde schlagen, wer steht ihn dafür, daß Paris nicht dem Könige die Thore öffnet? Soll er hingegen das Kommando über eine Armee übernehmen, wovon die Hälfte unter Gaston steht, muß er nicht fürchten, daß dieser Prinz, dessen Leichtsinn und Unbeständigkeit er kennt, seine Truppen zurückruft und ihn der Willkuhr des Feindes Preis giebt?

Eine so schwere Last, so undankbare und fruchtlose Arbeiten schreckten den Prinzen. Er fühlte seine Neigung zum Frieden wieder erwachen; allein auch diesen Wunsch, und hauptsächlich die Aufopferung seines Hasses gegen den Minister, machten ihm seine Feinde zum Verbrechen. Seine Unterhandlungen mit dem Hofe thaten ihm bey den Rottgeistern eben so viel Schaden, als die listigen Händel eines Rhetz, als die Spitzbübereyen eines Mazarin, als die wankende Treue des Herzogs von Orleans, und als die Ungewißheit des Parlaments. Memoires des Kardin. von Rhetz, Th. 3. S. 150.

Inzwischen waren die vornehmsten Bürger versammelt, um sich über die Mittel zu berathschlagen, wie Friede, Einigkeit und Ordnung im Reiche wiederhergestellt werden könnte. Vierhundert Abgeordnete der höchsten Gerichtshöfe, Ebendas.

1652. der geistlichen und weltlichen Stifter und der Kaufleute, füllten den grossen Saal des Rathhauses. Vier Räthe von der grossen Kammer des Parlaments empfingen an der Thür den Herzog von Orleans und den Prinzen und führten dieselben zu den Lehnsesseln, welche für sie unter einem Thronhimmel gestellt waren.

Gaston redete zuerst und mit vieler Würde. Darauf hielt auch Condé eine Rede an die Versammlung, und versprach derselben, seine Truppen zu den königlichen stoßen zu lassen, sobald der Kardinal Mazarin den Wünschen der Nation gemäß, das Land geräumt hätte, und den Degen nicht eher einzustecken, als bis er einen innerlich nothwendigen und äußerlich vortheilhaften Frieden bewürkt hätte. Beyde Prinzen begaben sich hierauf weg. Gegen den Kardinal wurden die bittersten Aeußerungen vorgetragen. Es scheint, daß der öffentliche Haß bis in die strengsten Klöster eingedrungen war, denn niemand war im Stimmen hitziger und aufgebrachter, als die Karthäuser.

Memoiren von Joli, Th. 2.

Ein Apotheker war der Meinung, man sollte an alle Städte des Königreichs schreiben und sie einladen, sich nach dem Beyspiel der Hauptstadt zu versammeln und dem Könige gegen diesen Störer der öffentlichen Ruhe, die nachdrücklichsten Vorstellungen thun. Diese Meynung fand schon Beyfall, als eine Gerichtsperson dagegen vorstellte, daß dieses Bündniß der Städte, in den Augen der Nachwelt, das traurige und schreckliche Bild der Ligue wieder erneuern würde. Mehr bedurfte

Memoiren von Talon, Th. 8. S. 147.

es

es nicht, um die Hitze der Versammlung zu 1652.
mäßigen, welche zwar dem Kardinal Mazarin feind, der Person des jungen Monarchen aber unverbrüchlich ergeben war.

Es ward beschlossen, man sollte sich damit begnügen, daß man dem Könige, von Seiten aller in der Hauptstadt befindlichen Kollegien und Zünfte Vorstellungen thäte. Wir werden den Erfolg davon sehen, wenn wir zuvörderst die Augen auf die kriegerischen Begebenheiten werden geworfen haben.

Die Abreise des Prinzen von der Armee hatte dieselbe mehr geschwächt, als der Verlust einer Schlacht. Turenne, welcher dem Plane des Kardinals Mazarin getreu blieb, nemlich den Schauplatz des bürgerlichen Krieges in die Gegend von Paris zu verlegen, um den Einwohnern Ekel und Abscheu dagegen beyzubringen, verließ Sien, so bald der Prinz nach der Hauptstadt abgegangen war. Er führte den König nach Auxerre; von da nach Sens und endlich nach Corbeil. Geschichte des Vikomte de Turenne, Th. 1. S. 248.

Der Erfolg dieses Marsches von mehr als vierzig Meilen, wobey er, im Angesicht des ihm folgenden Tavannes, über drey Flüsse gehn mußte, überhäufte ihn mit Ruhm. Tavannes fiel auf die Stadt Etampes los, wo er alles Korn aus der Gegend von la Bauce aufgeschüttet fand. Der Vorrath war groß genug, eine Armee auf länger als zwey Jahre, zu versorgen.

1652. Aber Turenne führte einen entscheidenden Streich, indem er ein Lager bey Chartres, jezt Arpajon, bezog, von wo er die Prinzliche Armee von aller Gemeinschaft mit der Hauptstadt abschnitt. Condé, der solchergestalt ohne Geld und ohne Truppen in der Hauptstadt eingeschlossen war, sah sich den Kabalen seiner Feinde und ihrer Willkühr ausgesetzt.

Von dem Augenblicke an hätte es nur von dem Kardinal abgehangen, zugleich mit dem Könige in Paris einzuziehn. Eine mächtige, aus verschiedenen Parlamentsgliedern und den reichsten Bürgern bestehende Parthey wartete nur darauf, ihn einzuführen. Aber dieser von Natur sehr behutsame Minister hatte nicht das Herz, einen Streich zu wagen, wovon der Erfolg ihm nicht unfehlbar schien. Er zog den Aufenthalt zu Saint-Germain en-Laie vor.

Memoiren von Rhetz, von Talon; von Joli; Nemours; Motteville und von der Minderjährigkeit.

Hier war es, wo der König den Abgeordneten der Gerichtshöfe Audienz gab, welche nach und nach ankamen, um das Geschrey der Nation vor den Thron zu bringen. Aber sie mochten die Königin beschwören, wie sie wollten, den Kardinal zu entfernen, und sie versichern, daß die ganze Hauptstadt nur den Fall dieses Ausländers erwartete, um ihr zu Fuße zu fallen; so blieb Anne von Oesterreich unbeweglich. Sie wollte lieber den Staat, als das Glück ihres Ministers aufs Spiel setzen.

Condé indessen, der bis auf einige elende Rekruten heruntergebracht war, eilte, dieselben in Saint-Cloud, Neuilli und Charenton

zu

zu werfen, um Turenne von den Vorstädten 1652.
der Hauptstadt abzuhalten. Aber die Königin
hatte beschlossen, nicht sowohl durch das Schre-
ckende der Waffen, als vielmehr durch Hunger,
Paris zu bezwingen. Sie gab das platte Land
den schrecklichsten Verwüstungen Preis. Das
Parlament, dem das öffentliche Elend zu Her-
zen ging, schlug den Häuptern beyder Par-
theyen vor, ihre Truppen auf zehn Meilen von
der Hauptstadt zurück zu ziehn. Condé ließ
es sich gefallen, aber Mazarin hütete sich
wohl, einen Verschlag anzunehmen, der seine
Rache verzögerte und weiter hinaussetzte.

Bisher hatten die Bestrebungen beyder Par-
theyen nichts weiter ausgerichtet, als daß das
Elend des Volks drückender geworden war.
Verlust und Gewinn hielten einander die Waa-
ge. Man konnte von beyden Seiten ohne
Schande, und beynahe auf gleichem Fuß, zur
Unterhandlung schreiten. Die Prinzen schickten
zu dieser Unterhandlung den Herzog von Ro-
han, den Markis de Chavigni, und den er-
sten Sekretär des Herzogs von Orleans, Hrn.
Goulas nach Saint-Germain. Gaston ver- Nachrichten von d. Min-derjährigkeit S. 211.
langte bloß die Verbannung des Kardinals.
Condé, der durch Traktaten mit der Provinz
Guienne, mit Spanien und mit verschiedenen
Großen verbunden war, hatte für das Inter-
esse mehrerer zu sorgen, und die Königin hätte
demselben gern weiter nichts, als Amnestie,
bewilligt.

Condé hatte seinen Agenten nichts so scharf
eingebunden, als, nicht mit dem Kardinal zu
tra-

1652. traktiren. Aber der erste Schritt, den sie machten, war eine Unterredung mit demselben. Unterdessen daß der Prinz und Gaston alle Tage im Parlament versicherten, daß sie keinen Traktat eingehn wollten, wenn nicht der erste Artikel die Verbannung des Kardinals festsetzte, hatte dieser das Vergnügen, die Unterhändler der Prinzen zur Schau zu stellen, wie sie mit ihm konferirten und ihm als dem Premierminister begegneten.

Memoiren des Kardin. von Rhetz, Th. 3. S. 164. fg.

Chavigni ging noch weiter. Er vergaß alle Vortheile des Prinzen, um sich nur mit den seinigen zu beschäftigen. Er schränkte alle Forderungen der Parthey auf die Errichtung eines solchen Vormundschaftskonseils ein, als Ludwig der XIII. während der Minderjährigkeit seines Sohnes in seinem letzten Willen verordnet hatte. Unter dieser einzigen Bedingung versprach derselbe, den Prinzen die Waffen aus den Händen zu winden, und dieselben dahin zu vermögen, daß sie mit dem Kardinal eines allgemeinen Friedens wegen, in Unterhandlung treten sollten. Nach der Endigung dieses großen Werks sollte der Kardinal mit allen seinen Würden und seiner ganzen Gewalt wieder nach Frankreich kommen.

Das Verfahren des Chavigni war um so unerträglicher, als Condé sich selbst und dem Herzoge von Orleans die Ehre vorbehalten hatte, Europa den Frieden wieder zu geben. Er widersprach seinem treulosen Unterhändler; behielt aber noch immer zu viel Zutrauen zu einem Menschen, der ihm die Frucht des Sie-

ges

ges bey Bleneau entzogen hatte, der alle seine Schritte von Ehrgeiz, Eitelkeit und Furchtsamkeit leiten ließ, und der bald mit Heftigkeit auf die Fortsetzung des Bürgerkriegs drang, bald aber verlangte, daß man den König kniend um Gnade bitten sollte. 1652.

Kaum war die Unterhandlung des Chavigni abgebrochen, als der Prinz schon eine andere in Vorschlag brachte. Condé machte seine Forderungen ohne Umschweif. Er sprach gebieterisch, und versicherte, daß er, nach Ablauf von vier und zwanzig Stunden, keinem Antrage mehr von Seiten des Hofes Gehör geben würde. Die Bedingungen, die er vorschrieb, sind folgende: Memoiren von Gourville, T. 1. S. 110.

1) Der Kardinal Mazarin sollte denselben Tag das Königreich verlassen, und sich nach Bouillon begeben.

2) Der König sollte dem Herzoge von Orleans und dem Prinzen auftragen, den Krieg mit Spanien auf ehrenvolle Bedingungen für Frankreich beyzulegen. Nachricht. d. Herzogs von Rochefoucault, von d. Minderjährigkeit S. 213.

3) Der Prinz von Condé sollte, statt des Gouvernements von Champagne, das Gouvernement von Provence haben.

4) Dem Herzoge von Nemours sollte das Gouvernement von Auvergne bewilligt werden.

5)

1652. 5) Der Herzog de la Rochefoucault sollte die Gouvernementer von Saintonge und Angoulesme, oder eine Summe von hundert und zwanzigtausend Thalern, und ein Standeserhöhungspatent haben, wie solches die Häuser von Luxembourg, Foix, Rohan und Bouillon, genössen.

6) Der Prinz von Tarente sollte mit demselben Vorzuge beehrt, und des, bey der Einnahme und Schleifung von Taillebourg, erlittenen Verlustes wegen, schadlos gehalten werden.

7) Der Herzog von Rohan sollte in sein Gouvernement von Anjou wieder eingesetzt, und Pont de Cé, nebst dem Gerichtssprengeln vor Saumur hinzugethan werden.

8) Dem Marschall de la Force sollte das Gouvernement von Bergerac und Sainte-Foi, und seinem Sohne, dem Markis de Castelnau, die Anwartschaft darauf verwilligt werden.

9) Die Grafen von Marsin und Oignon sollten mit dem Marschallsstabe, der Markis de Monrespan mit dem Titel eines Herzogs und Pairs, und der Markis de Silleri mit dem Patente eines Ritters der königlichen Orden, beehrt werden.

10)

10) Der Präsident Viole sollte zur Belohnung die Stelle eines Staatssekretärs, oder eines Oberpräsidenten, davontragen. 1652.

11) Die Auflagen in der Provinz Guienne sollten vermindert werden.

Gegen alle diese Bewilligungen versprach der Prinz von Condé, die Waffen niederzulegen und zu der Rückkehr des Kardinals nach Frankreich, zur Wiedereinsetzung desselben, und zu allen Gnadenbezeugungen seine Einwilligung zu geben, womit der König den Kardinal zu überhäufen gut finden möchte. Man sieht, daß der Prinz, indem er viel für andere forderte, sich selber nichts weiter vorbehielt, als die Ehre, Europa den Frieden wiederzugeben.

Mazarin mochte nun entweder von dem stolzen Tone des Prinzen geschreckt seyn, oder die Hoffnung verlieren, sein Glück aufrecht zu erhalten, so lange er einen so furchtbaren Feind zu bekämpfen hätte: Genug! er ließ sich alle ihm vorgeschriebene Bedingungen gefallen. Man war im Begriff, den Traktat zu unterzeichnen, als das Interesse einer Privatperson über die allgemeine Wohlfahrt das Uebergewicht behielt. Nachrichten des Herzogs de la Rochefoucault a. a. O.

Der Herzog von Bouillon hatte den Prinzen bloß deshalb verlassen, um von der Königin eine ungeheure Entschädigung wegen der Herrschaft Sedan zu erhalten. Ihm war das Herzogthum Albret, ein Erbstück des Hauses Condé, versprochen worden. Der Herzog, welcher fürchtete, daß seiner Forderung nie-

1652. niemals genügt werden möchte, wenn man es nicht in dem Traktat festsetzte, bat den Kardinal, nicht eher zu unterzeichnen, als bis das Herzogthum ihm abgetreten wäre. Condé wünschte nichts weiter, als dasselbe gegen eine Schadloshaltung, in die Hände des Königs zu übergeben.

Unterdessen war der Traktat ruchtbar, dessen Bedingungen alle schon festgesetzt waren. Alle gegen den Prinzen feindlichgesinnte Partheyen wachen auf und werden auf sein Ansehn eifersüchtig. Der Kardinal von Rhetz, dessen gefährliche Talente durch den Frieden unnütz zu werden im Begriff standen, und der durch den Krieg bloß den Untergang des Kardinals Mazarin und des Prinzen von Condé
Ebendas. bewürkt zu sehn wünschte; Chavigni, dessen so oft getäuschte weitaussehende Hoffnungen weder seine Unruhe noch seinen Ehrgeitz schwächten; — arbeiteten so lange und so glücklich an dem Herzoge von Orleans, daß derselbe sich eines Traktats zu schämen anfing, der für die Parthey so ehrenvoll war.

Der schwache Gaston schrieb an den Kardinal Mazarin, er wollte dem Königreiche die Ruhe wiedergeben, ohne daß es dem König das geringste kosten sollte. Er wollte dem Könige zu Saint-Germain aufwarten, und selbst das erste Beyspiel der Unterwerfung geben. Mehr bedurfte es nicht, um Mazarin zu sich selbst zu bringen. Das Gebäude des Friedens ging also abermals zu Trümmern.

Aber

Aber der Hof erwartete vergebens den Herzog von Orleans zu Saint-Germain. Gondi erlaubte demselben nicht, die Unruhen beyzulegen, die seine Größe befestigten. Unterdessen bricht der Haß des Prinzen von Condé und des Kardinals von Rhetz mit neuer Gewalt aus. Der erste schreibt alle Schritte des Prälaten den Verrätherеyen zu, welche bereits mit dem Kardinalshute belohnt wären, und klagt denselben bey dem Parlamente und bey dem Herzoge von Orleans des Mazarinismus an. 1652.

Der letztere verantwortet sich durch Gegenvorwürfe. Er behauptet, daß der Prinz keine einzige Unterhandlung mit dem Hofe auf die Bahn gebracht hat, wovon die Wiederherstellung des Kardinals Mazarin nicht die erste Bedingung gewesen, und daß derselbe, währender Zeit, da er die Gerichtshöfe mit der Hoffnung aufzieht, den Feind der Nation aus dem Königreiche zu verjagen, seinen Agenten Vollmacht giebt, öffentlich mit demselben zu unterhandeln.

Der Federkrieg, der beynahe ein Jahr lang geruht hatte, ward nun mit neuen Kräften wieder angefangen. Das Publikum ward mit satyrischen Schriften überschwemmt, welche Leidenschaft, Verläumdung und Erbitterung erzeugt hatte. Condé hatte den Muth, alles begierig zu lesen, was wider ihn herauskam. Nachfolgender Zug beweist den guten Gebrauch, den er davon zu machen wußte. Memoires des Kardin. von Rhetz, Th. 3. S. 160. fg.

1652. Als er sich eines Tages in einer dieser Schriften sehr vertieft hatte, trat Marigni in das Zimmer, ohne daß ihn der Prinz gewahr ward. Marigni, einer der besten Köpfe seiner Zeit, hatte der Parthey durch seine Schriften eben so gut gedient, als Tavannes oder Marsin, durch ihren Degen. Er nahm sich die Freyheit, den Prinzen zu unterbrechen. „Das Buch, sagt' er, das „ Ew. Hoheit in Händen haben, muß sehr „ interessant seyn, weil Sie Sich darin so „ vertiefen. — Ja! antwortete Condé, es „ ist für mich überaus anziehend; es lehrt „ mich meine Fehler und meine Gebrechen „ kennen, wovon meine Freunde mir nichts „ sagen mögen." Zu gleicher Zeit zeigte er demselben das Buch, das den Titel führte: **Das Wahre und das Falsche des Prinzen von Condé, und des Kardinals von Rhetz,** und worin der Verfasser des Prinzen nicht im mindesten geschont hatte.

Prioli Geschichte von Gallien, B. 12.

Diese bey einem jungen Prinzen, bey einem Haupte einer Parthey so seltene und großmüthige Mäßigung, glänzte niemals mehr, als in Umständen, wo er so viele Beleidigungen von sich abzuhalten und zu ahnden hatte. Man schlug ihm täglich vor, diesen Krieg in dem Blute seines Feindes auszulöschen. Condé verwarf nicht allein, mit edlem Unwillen, einen so unanständigen Rath, sondern wachte, so zu sagen, selbst für die Sicherheit des Kardinals von Rhetz.

Memoiren des Kardin. von Rhetz, Th. 3. S. 172.

Er

Er erfuhr nämlich, daß ein Edelmann von 1652
seiner Parthey, Namens Augerville, aus-
drücklich aus der Guienne angekommen war,
um ihn von dem Prälaten zu befreyen, und
daß der Meuchelmörder in der Tournonstraße
sein Opfer erwartete. Den Augenblick eilt Con-
dé, der bloß seiner Großmuth Gehör gab, nach
der Straße hin, und findet den Edelmann. —
Augerville! sagt er zu ihm, mit funkelnden
und drohenden Blicken, wenn du binnen jetzt
und zwo Stunden noch in Paris bist, so laß ich
dich hängen!

Einige Tage darauf fährt der Prinz, von
seiner Wacht und seinem Hofstaat begleitet,
vor dem königlichen Pallast vorbey. Der Her-
zog von Rohan redet ihn eilig und eifrig mit
den Worten an: „So eben habe ich den Kardi- Ebendas.
„nal von Rhetz fast ganz allein in dem Pallaste
„Chevreuse verlassen. Ihr gutes Glück liefert
„ihn in ihre Hände. Entführen Sie, züchti-
„gen Sie einen Menschen, dessen Unbesonnen-
„heit und Verwegenheit uns schon so viel Scha-
„den gethan haben. Lächelnd antwortete Con-
„dé: Der Kardinal von Rhetz ist immer ent-
„weder zu stark, oder zu schwach! und fuhr
„weiter. Er hätte sich des Sieges über ei-
„nen unbewafneten Priester geschämt.

Gaston indessen, anstatt zu dem guten
Erfolg einer Parthey beyzutragen, für deren
Haupt man ihn erkannt hatte, oder, seinem
Versprechen gemäß, das Beyspiel der Unter-
werfung zu geben, ließ bloß eine schimpfliche
Schwäche sehen. Immer von Condé und

1652. Rhetz umgeben, die wechselsweise bey ihm aus- und eingiengen, gab er oft in einem Tage den entgegengesetztesten Eindrücken nach. Man sah
Ebendas. ihn beständig von dem Zimmer, wo der Kardinal war, zu dem Zimmer gehn, wo Condé sich aufhielt, und nach den verschiednen Bewegungen, worin er versetzt ward, verschiedene Empfindungen äußern. Man konnte nicht leicht errathen, zu welchen Entschließungen er greifen würde; denn das wußt er selbst nicht; aber das war leicht vorauszusehn, daß er keine andre wählen würde, als die ihm und andern schädlich waren.

Auf die vereitelte Unterhandlung war schon eine neue gefolgt. Nach der betrübten Erfahrung, die Condé schon so oft von den Kniffen des Kardinals gemacht hatte, muß man erstaunen, wenn man diesen Prinzen, dessen Geist so lebhaft und durchdringend, und dessen Seele so stolz war, auf die hinterlistigen Einschläge eines Mazarin sich einlassen sieht. Aber man muß nicht vergessen, daß er die Waffen bloß wider seinen Willen ergriffen hatte, und daß er, weit entfernt, das königliche Ansehn zu Grunde zu richten, oder einzuschränken, ohne die Undankbarkeit des Ministers, die festeste Stütze derselben gewesen wäre.

Welche Vortheile hatte denn nicht der Inhaber der höchsten Gewalt über ein Haupt der Parthey, welche sich nur ungern dazu entschlossen hatte, es zu seyn! Mazarin, der unstreitig der geschickteste Mensch seines Jahrhunderts

und

und seiner Nation war, wenn es darauf ankam, Hoffnungen zu geben, vortheilhaftes Licht über die Gegenstände zu werfen, Mittelwege vorzuschlagen, Mittel ausfindig zu machen, sich nach Bewandniß zu entfernen, oder zu nähren, machte sich diese Umstände treflich zu Nutze. Er leitete den Prinzen in einen Abgrund von Unterhandlungen, wovon man kaum den Leitfaden, oder den Ausgang absehn kann. 1652.

Richelieu hätte diese zuvorkommende Schritte für schwach, schimpflich und des Thrones unwürdig, gehalten: Mazarin, der in der Wahl der Mittel nicht ekel war, betrachtete dieselben als das Meisterstück der Kunst und Staatsklugheit. Sie verschaften ihm Zeit, seinen Feind unter dem Gewicht des königlichen Ansehens zu erdrücken, als welches in wohleingerichteten Staaten, am Ende immer das Uebergewicht behält.

Der Graf von Gaucourt, der aus einem der ältesten und berühmtesten Häuser des Königreichs herstammte, und dem Prinzen beydes im Felde und im Kabinette diente, dabey auch in Unterhandlungen unermüdet war, ward von der Parthey bevollmächtigt. Ueber die Hauptpunkte ward man einig; aber die Hartnäckigkeit, womit Mazarin auf unbedeutendern Punkten bestand, entdeckte die Falschheit seines Herzens zur Genüge. Die Hoffnung zum Frieden verschwand von neuem. Memoiren von Rhetz; a. a. O.

Alle Aussicht zum Frieden schien gänzlich verloren, als es einer Dame einfiel, daß eine

1652. so große Wohlthat das Werk der Schönheit und des Liebreizes seyn müßte. Andere Frauenzimmer hatten sich durch Kabalen und furchtbare Leidenschaften berühmt gemacht. Frankreichs Unglück war die verhaßte und bittre Frucht ihrer Händel, ihrer Launen und ihrer Nebenbuhlereyen. Die Herzogin von Chatillon trachtete nach einem reinern Ruhm. Glücklich! wenn bloß die Liebe zum Vaterlande sie geleitet hätte. Aber Eitelkeit, Rachgier und Eigennutz hatten eben so viel Antheil, als der Patriotismus, an diesem übrigens so edlen Entwurfe.

Nachrichten v. d. Minderjährigkeit S. 222.

Sie brannte für Begierde, dem ganzen Europa die Herrschaft zu zeigen, welche ihr ihre Reize von der feinsten Kunst der Verführung unterstützt, über das Herz eines Helden erworben hatten, der der Liebe so lange widerstanden hatte. Sie wollte sich zu gleicher Zeit an der Herzogin von Longueville, die ihr die Eroberung des Herzogs von Nemours zu entreissen gesucht hatte, dadurch rächen, daß sie der Schwester das Zutrauen des Bruders entzog, und einen Traktat zu schließen suchte, wodurch dieselbe genöthigt würde, ihre Tage bey einem Gemahle zuzubringen, der ihr verhaßt war. Das Gut Marlou endlich, welches sie so eben von dem Prinzen zum Geschenk erhalten hatte, war nicht der einzige Vortheil, den sie sich von ihren Bemühungen zu versprechen hatte.

Was für Gnadenbezeigungen, was für Wohlthaten war sie nicht befugt, vom Hofe

zu

zu erwarten, wenn sie, nach so vielen Unru- 1652.
hen, Gefahren und Stürmen, die Heiterkeit des Friedens wiederherstellte.

Das Zutrauen und die Gefälligkeit des Prinzen waren ohne Gränzen. Er vertraute ihren Händen ohne Einschränkung sein Interesse und das Interesse seiner Freunde. Wenn Minerva mit dem Oelzweig in der Hand, vom Himmel gestiegen wäre, so hätte man dieselbe zu Saint-Germain nicht ehrenvoller empfangen, als die Herzogin. Der Hof, voll Unruhe über die Folgen eines Krieges, der die Kräfte des Staats verzehrte, und ihn zwang, den glücklichen Fortgang der Spanischen Waffen mit anzusehn, überhäufte dieselbe mit Liebkosungen und Ehrenbezeugungen.

Mazarin trieb die Ehrerbietigkeit beym Empfange noch viel weiter. Aber bey der Durchlesung der Vollmacht dieser Unterhändlerin, war der Minister über die Uneingeschränktheit derselben stutzig und verwirrt, und weil er andre nach sich beurtheilte, so konnt' er nicht glauben, daß das Herz des Prinzen so großer Aufopferungen fähig wäre. Indessen hörte er die Herzogin an, und that ihr die herrlichsten Versprechungen; betrog sie aber, wie er alle andre betrogen hatte.

Unterdessen, daß die Frau von Chatillon bey ihrer Zurückkunft nach Paris, das Herz ihres Geliebten mit dem angenehmsten Täuschungen anfüllte, und Condé sich auf dem Punkte glaubte, dem Königreiche den Frie-

1652. den zu geben und es zu beherrschen, dachten Mazarin und Turenne, jener durch seine Ränke, und dieser durch seine Kriegsthaten, ihn aus demselben zu vertreiben.

Wir haben die prinzliche Armee in den Mauern von Etampes eingeschlossen verlassen, wo sie die Früchte des Sieges bey Bleneau in Unthätigkeit und Weichlichkeit verlor, und den Turenne, der Meister des platten Landes war, die herrlichen Gegenden um die Hauptstadt ungestört verwüsten ließ.

Memoiren d. Madem. de Montpensier, Th. 2. S. 130. fg.

Inzwischen hatte die Prinzessin, voll Stolz, die Stadt Orleans fast ganz allein unterworfen, und für die Parthey gerettet zu haben, sich auf den Weg nach Paris gemacht, um daselbst den Dank des Prinzen von Condé, und den Beyfall der Parthey einzuerndten. Die Prinzliche Armee, auf welche dieselbe stieß, verschwendete ihr die Ehrenbezeigungen, die nur dem Könige zukommen. Die Frauen von Fiesque und von Fontenac, die mit ihr die Beschwerlichkeiten und Gefahren dieses Kreuzzuges getheilt hatten, nahmen auch Antheil an den Ehrenbezeigungen, die man derselben machte. Sie wurden an der Spitze der Armee, mit allen Unterscheidungszeichen, die nur irgend der Eitelkeit schmeicheln können, zu Marschällen ernannt.

Unterdessen aber, daß Tavannes den Ausländern, die unter ihm dienten, den höchsten Begriff von der französischen Galanterie beybrachte, sann Turenne darauf, ihm dieses

selbe verderblich zu machen. Unter dem Vor- 1652.
wande mit eben den Ehrenbezeigungen, wie die feindliche Parthey, die Prinzessin zu empfangen, stellt er einen Theil seiner Armee in einer weiten Ebene zwischen Etampes und Chartres in Schlachtordnung. Mit der andern Hälfte bricht er auf, in Hoffnung, den Feind mitten in der Unordnung und Völlerey, welche damals von solchen kriegerischen Festen unzertrennlich waren, zu überfallen.

Ein rascher Marsch, abgelegne Wege, Dunkelheit der Nacht, tiefes Stillschweigen, und das Glück mit seiner Vorsichtigkeit im Einverständniß, — alles kommt seiner Unternehmung zu Statten. Die Prinzessin hatte kaum Etampes durch das Pariser Thor verlassen, als Turenne, den man in Chartres glaubte, am Thore von Orleans erscheint, auf einen grossen Haufen der Rebellen losfällt, den er über den Haufen wirft, und in die Vorstadt hineintreibt, wo er denselben vollends niedermacht. So unglücklich war dies Erwachen aus dem angenehmsten Traum. Zwey bis dreytausend Mann, fast lauter Deutsche, sanken aus den Armen der Schwelgerey in die Arme des Todes.

Inzwischen setzte ein Fehler des Marschalls von Hocquincourt den Tavannes in den Stand, ein so großes Unglück wieder gut zu machen. Der Marschall war mit dem Vortrab der königlichen Armee vorausgegangen. Er hatte schon Etrichi erreicht, als sein Kollege seine Soldaten noch nicht hatte von der Plünderung abbringen können. Tavannes durfte nur mit

Geschichte des Turenne, Th. 1. S. 252.

1652. seiner Armee zum Pariser Thor hinausgehen, so schnitt er die feindlichen Truppen ab, und schlug beyde Marschälle einen nach den andern.

Aber dieser Adlerblick, diese rasche und entscheidende Entschlossenheit, welche den großen Kriegsmann bezeichnen, fehlten dem Tavannes. Er besaß mehr Muth, als Genie. Er ließ den Vikomte ungehindert seinen Nachtrab sammeln, und verfolgte ihn erst, als er denselben nicht mehr hindern konnte, sich mit Hocquincourt zu vereinigen. Indessen machte er ihm bey diesem Rückzuge, sechs bis siebenhundert Mann nieder. Eine schwache Entschädigung für den erlittenen Verlust, und hauptsächlich für den glänzenden Sieg, den er sich so schimpflich hatte aus den Händen entwischen lassen!

Die Unbedachtsamkeit des Marschalls von Hocquincourt war dem Kardinal Mazarin so auffalend, daß er beschloß, die rühmliche Sorge den Bürgerkrieg zu endigen, dem klugen und glücklichen Turenne ganz allein anzuvertrauen. Der erste bekam Befehl, nach den Gränzen von Flandern zu marschiren, um die Bewegungen der Spanier zu beobachten; der letzte behielt das Kommando einer Armee von zwölftausend Mann, die die geübteste in Europa war.

Das Ausreissen, die Schwelgerey, und der Unfall, dessen wir eben jetzt Erwähnung gethan, hatten die Prinzliche Armee bis auf achttausend Mann vermindert, die sich nicht anders,

als

als hinter den Mauern von Etampes, für sicher 1652.
hielten. Aus dieser Hand voll schlecht bezahlter Soldaten bestand die ganze Macht der Parthey diesseits der Loire.

Während dieser Zeit schloß der Hof die Hauptstadt immer enger und enger ein, um derselben das Gewicht und das Ungemach des Krieges desto fühlbarer zu machen. Condé konnte aus Mangel an Truppen, diese kleine Vortheile nicht hindern. Er hatte Mühe gehabt, in Paris zweyhundert Rekruten aufzutreiben, womit er den Posten von Saint-Cloud besetzt hatte. Der Kardinal Mazarin schickte die Herren v. Mossens und v. Saint-Maigrin, mit regulirten Truppen, und mit schwerem Geschütze dahin, um dieselben zu vertreiben.

Condé hielt eben eine Rede an das Parlament, als er diese Nachricht erfuhr. Den Augenblick setzt er sich zu Pferde, sprengt durch die vornehmsten Straßen der Stadt, und ermahnt die Einwohner, ihm zu folgen. Alles, was in Paris Vornehmes war, und den Degen ziehen konnte, stieß, dreyhundert Pferde stark, in dem Gehölze von Boulogne zu dem Prinzen, und es folgten an die zehntausend Bürger diesem Beyspiel. Der vor Saint-Cloud bereits abgeschlagene Feind unterstand sich nicht, dieselben zu erwarten.

Als Condé den Eifer, die Freude und die Hitze der Pariser gewahr ward, beschloß er, Gebrauch davon zu machen. Er führte sie nach Saint-Denis, wo eine Besatzung von dreyhundert

Nachrichten v. d. Minderjährigkeit S. 298 fg.

1652. dert Schweitzern lag. Er kam erst gegen Abend vor den Thoren der Stadt an. Aber auf das erste Feuer des kleinen Gewehrs geräth der Adel, der den Prinzen umgab, in Schrecken, ergreift die Flucht, und bringt Furcht und Unordnung in die Infanterie, die ihn unterstützte. Nie hat man eine ehrlosere Flucht gesehn. Condè blieb selb siebente am Rande des Stadtgrabens zurück.

Dieser Ausreissung ungeachtet drang er zuerst durch einige alte Oefnungen in die Stadt ein. Sein Muth hielt die Flüchtlinge auf, welche, da sie sich nicht verfolgt sahen, von selbst zu ihrem General zurückkehrten, und jeder eine besondere Ursach ihres panischen Schreckens anführten. Condé machte einen Spaß aus der Sache, zwang aber doch, in weniger als zwo Stunden, die in die Thürme der Abtey geflüchtete Besatzung zur Uebergabe, und ersparte der Stadt, die mit stürmender Hand eingenommen war, das Ungemach der Plünderung.

Der Prinz würde sich geschämt haben, diese Eroberung unter seine Heldenthaten zu rechnen. Indessen lag es nicht an den Bürgern, die ihm gefolgt waren, daß man ihm nicht die Ehre eines Triumphs zuerkannte. Voll Stolzes über den Ruhm, unter dem grossen Condé einen kriegerischen Zug gemacht zu haben, erfüllte der Pariser die ganze Stadt mit den Lobreden auf seinen General. Er rühmte den unüberwindlichen Muth desselben um so eifriger, als er ihn zum Zeugen seiner eignen Tapferkeit

und

und der angeblich ausgestandenen Gefahren 1652.
nahm.

Die Siege bey Rocroi und Lens waren dem grossen Haufen vielleicht weniger aufgefallen, als die Eroberung von Saint-Denis, welches vor ihren Augen eingenommen ward. So wahr ist es, daß der Zufall, das Vorurtheil, die glücklichen Umstände, und der Enthusiasmus oft mehr Antheil an der Volksgunst haben, als die seltensten Talente und die herrlichsten Thaten.

Aber der Eifer des Volks dauerte nicht lange. Saint-Denis, welches von den königlichen Truppen wieder angegriffen ward, wehrte sich drey Tage lang, ohne daß es dem Prinzen gelang, die Pariser diese ganze Zeit über aus ihren Häusern zu bringen. Der eine kriegerische Zug hatte ihren Eifer erschöpft und ihre Kräfte verzehrt.

Während dieser Zeit machte Turenne den Entwurf, die Macht und die Hofnungen der Parthey unter den Trümmern von Etampes zu begraben. Die Unternehmung war dreist. Es kam darauf an, eine beynahe gleich starke Armee zu belagern. Aber der Umstand, daß das Kommando unter Tavannes, Valon und Clinchamp*) getheilt war; die wechselseitige Eifersucht derselben; ihre Unerfahrenheit; der Mangel an Futterung; die Lage von Etampes,

*) Der erste hatte das Kommando über die Truppen des Prinzen; der zweyte über die Truppen des Herzogs von Orleans; der dritte über die Niederländischen Hülfsvölker.

1652. pes, welches auf allen Seiten von den Anhöhen bestrichen werden konnte; die Schwäche des Platzes, den eine blosse Mauer schützte, deren Oeffnungen die Generale wiederherstellen zu lassen verabsäumt hatten; und mehr als dies alles der Ruhm, den ein so kühnes Unternehmen den königlichen Truppen bringen mußte; — dies sind die Ursachen, die einen General bewogen, vor Etampes zu gehn, dessen Maaßregeln immer von einem glücklichen Erfolge gekrönt wurden.

Geschichte d. Vicomte de Turenne Th. 1. S. 255.

Diese berühmte Belagerung zog die Augen von ganz Frankreich auf sich. Unruhe, Furcht, Ungeduld und Hoffnung theilten und bewegten alle Gemüther. Die Feinde des Turenne schalten seine Unternehmung verwegen. Sie prophezeyten, daß die Mauern von Etampes die Gränze seiner Siege und die Klippe seines Ruhms seyn würden. Aber Condé der würdiger war, einen grossen Mann zu beurtheilen, dachte ganz anders davon. Er versäumte keinen Augenblick, um von Spanien eine Armee zu bekommen, welche fähig wäre, die Parthey zu retten, deren Wohlfahrt in Etampes eingeschlossen war.

Bisher hatte Madrid dem Prinzen nur seltene und schwache Hülfe geleistet, mehr um das Feuer des bürgerlichen Krieges brennend zu erhalten, als um es ihn dämpfen zu helfen. Die Furcht vor einer entscheidenden Begebenheit, welche die Königin zwingen möchte, dem harten Gesetze der Nothwendigkeit nachzugeben, und Frankreichs ganze Macht den Händen eines

nes Prinzen anzuvertrauen, der der Krone Spa- 1653.
nien schon tödtliche Streiche versetzt hatte, mach-
te dieselbe zittern.

In einem zu Brüssel gehaltenen Kriegsrath hatte man schon darüber gestritten, ob es nicht vortheilhafter wäre, den Prinzen von Condé auf einmal dahin zu bringen, daß er, aus Mangel der Hülfe, bey der Spanischen Armee eine Zuflucht suchen müßte, als die Hoffnung, das Glück des Kardinals zu Grunde zu richten, bey demselben zu nähren. Bloß die Besorgniß, daß der Prinz die Rache, die er dem Kardinal Mazarin nachtrug, gegen Spanien wenden möchte, hielt die Minister Philipp des IV. zurück. ungedruckte Nachr. des Hauses Condè.

Aber der Erzherzog, welcher mit der Eroberung von Gravelines und Dünkerken umging, hüttete sich wohl, seine Macht zu schwächen, um dem Prinzen von Condé zu Hülfe zu kommen. Er warf die Augen auf den Herzog von Lothringen. Das Betragen dieses Fürsten, der die Parthey fast zu gleicher Zeit unterstützte, verrieth, beschützte und verließ, läßt sich nicht anders entwickeln, als wenn wir seine Gemüthsart kennen lernen.

Die Geschichte kennt keine Gemüthsart, die mehr veränderlich, mehr aus Gutem und Bösen, aus Talenten und Fehlern, aus Tugenden und Lastern, aus Größe und Schwachheiten zusammengesetzt wäre. Gebohren mit einem leichten, feinen, durchdringenden Genie, mit jenem glänzenden Muth und mit der Freund-

lich-

1652. lichkeit, welche dem Hause Lothringen erblich zu seyn scheinen, hatte Karl der III. seltene und tiefe Kenntnisse der Kriegskunst und Staatswissenschaft erworben. Man zählte denselben unter die berühmtesten Krieger seines Jahrhunderts. Nicht allein unter den Prinzen, sondern überhaupt unter allen Einwohnern Europens, war er der aufgeräumteste und ein gebohrner Günstling des Volks; bloß gegen Könige war er hochtrabend. Kein Beherrscher ward jemals von seinen Unterthanen zärtlicher geliebt, und keiner machte sie doch unglücklicher. Die Unruhe, der Ehrgeiz, die Laune, der Eigensinn, die Unbeständigkeit und der Ehrgeiz des Herzogs gruben den Abgrund von Ungemach, der, beynahe während der ganzen so langen als unglücklichen Regierung desselben, Lothringen verschlang. Er lag, vermöge der Lage seiner Staaten, zwischen den mächtigen Häusern Frankreich und Oesterreich mitten inne: Aber sein stolzes Herz erlaubte ihm niemals, sich zu der klugen und glücklichen Kunst, zu der feinen und behutsamen Staatsklugheit herabzulassen, welche die einzigen Waffen sind, welche der Schwäche gegen die Macht geziemen.

Angegriffen, überfallen, unterdrückt, gefangen von Ludwig dem XIII dessen Freundschaft er verschmähr, und dessen Geduld er ermüdet hatte, hatte er zweymal seine Staaten verloren, und zweymal hatten sein Muth, seine Geschicklichkeit und die Liebe seiner Unterthanen, ihn wieder in den Besitz derselben gesetzt. Aber die Siege des Prinzen von Conde schienen ihn auf immer daraus vertrieben zu haben.

haben. Er irrte damals an den Ufern bald der Maas, bald des Rheins, bald der Donau, mit einer Armee von zehntausend Mann herum, die ihm die Stelle seiner Staaten, seiner Unterthanen und seines Zepters vertreten mußte, und zugleich sein Peru war. Er verkaufte den Beystand dieser Armee an den Kaiser, noch öfter an Spanien, auch einigemal an die Franzosen, seine Ueberwinder und Unterdrücker. 1652.

Die Hülfsgelder, die er aus diesem Handel mit Menschenblut zog, und die beträchtlicher waren, als die Einkünfte, die er aus seinen verheerten und verwüsteten Provinzen hätte ziehn können, flossen in seine Schatulle, um niemals wieder zum Vorschein zu kommen. Seine Truppen unterhielten sich bloß von der Plünderung, der er ohne Unterschied die Länder seiner Bundesgenossen und seiner Feinde Preis gab. Er war ein ungetreuer Gemahl, ein verschmitzter und treuloser Unterhändler, und ein undankbarer Herr; seine Weiber, seine Bundsgenossen, seine Unterthanen, konnten weder auf seine Redlichkeit, noch auf Traktaten, noch auf die Versprechungen eines Fürsten bauen, der keinen andern Gott kannte, als seinen Eigennutz.

Währender Zeit, daß Spanien, welches ihn oft verlassen hatte, ihm anlag, Frankreich eben das Herzeleid anzuthun, das er von demselben ausgestanden hatte, stand Frankreich, welches seine Länder inne hatte, mit ihm in Unterhandlung. Karl genoß eine Zeitlang den Ruhm, daß die Mächte sich um ihn bewarben, die ihn so sehr beleidigt hatten. Der Zustand

1652. des Königreichs, das ganz erschöpft und allem Ungemach des bürgerlichen Kriegs ausgesetzt war, lockte ihn, sein Erbtheil wieder zu erobern. Aber der Geiz behielt über die Ehre das Uibergewicht, und wenn er dem Kardinal Mazarin Gehör gab, so geschah es bloß, um diesen Minister zu betrügen, dessen größte Kunst darin bestand, andere zu betrügen. Mazarin selbst öffnete ihm den Durchmarsch über die Gränzen, und ließ ihm Lebensmittel zuführen, eine Sorgfalt, deren ihn die Truppen des Herzogs bald überhoben. Bey Erblickung eines so unerwarteten Verständnisses glaubte Condé, einen Feind mehr auf dem Halse zu haben.

Memoiren des Kard. von Retz, Th. 3. S. 192.

Turenne belagerte unterdessen Etampes. Der Hof war nach Melun gegangen, von wo derselbe die Tapferkeit mit aller Vorsicht unterstützte. Er schickte sogar die Kutschpferde des Königs und der Königin in das Lager, um bey dem Geschütz gebraucht zu werden.

Memoiren von Chavagnac. S. 136.

Wenn der Platz mit Nachdruck angegriffen ward, so muß man sagen, daß er auch hartnäckig vertheidigt ward. Die Gegenwart des Feindes verscheuchte alle Eifersucht und Ansprüche. Man erkannte das Ansehen des Tavannes; man überließ demselben das höchste Kommando, und Tavannes betrug sich wie ein Mann, der eine große Parthey zu retten hatte. Es vergieng fast kein Tag, an welchen er nicht die blutigsten Ausfälle veranstaltete, oder in Person anführte.

Bey diesen von beyden Theilen mit der seltensten Herzhaftigkeit unternommenen und ausgeführ-

geführten Gefechten fanden viele Vornehme ihren Tod; unter andern auch der Ritter de la Vieuville, der durch die Annehmlichkeiten seines Verstandes und seiner Gestalt eben so berühmt war, als durch seine Tapferkeit. Bald aber wurden alle Kriegsbedürfnisse durch das entsetzliche Feuer erschöpft, und die belagerte Armee hätte kapituliren müssen, wenn Condé, der von Paris aus dieselbe zum Widerstande ermunterte, nicht Mittel gefunden hätte, einen großen Transport Pulver und Bley, durch die Hände des Grafen von Escars, in die Stadt zu bringen. 1652.

Das Feuer ward von beyden Theilen mit größerer Heftigkeit wider angefangen. Turenne, voll Ungeduld zu siegen, ruft den König ins Lager, in der Uiberzeugung, daß die Majestät des Beherrschers mächtiger seyn, als das Geschütz, und die mehresten von den Belagerten wankend machen würde, als welche ungern die Waffen gegen denselben führten. Die Ankunft des jungen Monarchen ward mit vielem Gepränge angekündigt. Der Vikomte ließ den Tavannes auffödern, mit dem Feuern inne zu halten, weil sein König gegenwärtig wäre. Aber Tavannes hatte noch nicht vergessen, wie theuer es ihm vor zwey Jahren, bey der Belagerung von Bellegarde zu stehen gekommen war, als die Besatzung, durch den bloßen Namen des Königs aufgewiegelt, ihn gezwungen hatte, den Platz zu übergeben. Memoiren von Montglat, Th. 3. S. 273 fg.

Durch das Beyspiel des Vergangenen gewitzigt, setzt der Graf List gegen List. Anstatt

1652. in Person die Befehle und den Herold Sr. Majestät zu empfangen, stellt er sich krank, und schickt an seiner Stelle einen Deutschen hin, der kein Französisch verstand. Der Herold und der Officier zanken sich, weil sie einander nicht verstehn; das Feuer des Platzes wird verdoppelt und Ludwig der XIV. der hernach von seinen Unterthanen so sehr verehrt ward, die sich damals so wenig aus demselben machten, geht wieder nach Melun, um eine gesundere und reinere Luft zu athmen, als die Luft im Lager.

Der Mangel an Futter, die ansteckenden Krankheiten, nebst Feuer und Schwerdt, verzehrten nach und nach gerade die Belagerten, und gruben das Grab, das bereit war, die Parthey zu verschlingen, wenn nicht der Herzog von Lothringen aufgetreten wäre. Dieser Fürst, der als Freund und Gast in Frankreich eingerückt war, verbarg seine geheime Entschließungen dem durchdringenden Auge des Ministers, bis er nach Dammartin gekommen war. Hier, wo er von der Armee des Marschalls de la Ferté nun nichts mehr zu fürchten hatte, läßt er die Larve fallen, und macht öffentlich bekannt, daß er dem Prinzen zu Hülfe kommt.

Memoiren des Kardin. von Rhetz, Th. 3. S. 193 fg.

Diese unverhofte Erklärung erhebt die fast zu Boden geschlagene Parthey wieder. Es lassen sich keine Ehrenbezeigungen und Liebkosungen gedenken, welche die Prinzen nicht an denselben verschwendeten. Sie empfiengen ihn bey Bourget mit den Herzogen von Beaufort, Nemours, Rohan, la Rochefoucault, und drey-

dreyhundert vornehmen Herren, und führten ihn im Triumph in die Hauptstadt ein. 1652.

Der Herzog von Orleans wollte denselben auch in das Parlament bringen; das Parlament aber erklärte, daß es niemals leiden würde, daß ein Feind der Lilien auf den Lilien Platz nähme, und es hätte beynahe die Gemeinen befehligt, auf die Truppen dieses Fürsten Jagd zu machen, und sie wie die Truppen des Kardinals Mazarin zu behandeln. Ebendas. S. 208.

Die Klagen des Parlaments wurden durch das Zujauchzen des ausgelassenen Pöbels erstickt. Freude und Hoffnung strahlten in den Augen des Prinzen von Condé. Er war auf dem Punkt, über eine Armee von zehntausend Mann zu gebieten, deren Kavallerie für furchtbar gehalten ward. Er veranstaltete schon eine Schiffbrücke bey Villeneuve-Saint-George, um dieselbe auf die andere Seite der Seine hinüber zu schaffen, und den Turenne zwischen diese Truppen und die Besetzung von Etampes einzuschließen. Dieser General sollte nun endlich gezwungen werden, entweder in den weiten Ebenen von la Beauce gegen zwo Armeen zu fechten, oder bis nach Lyon zu flüchten.

Aber Condé hatte sich nicht so bald mit dem Herzog von Lothringen besprochen, als er schon einsah, wie weit er von seinen Hoffnungen ablassen müßte. Karl fing damit an, daß er ihm den Rang streitig machte. Condé, der auf seine Geburtsrechte eifersichtig war, zeigte so viel Standhaftigkeit, daß der Herzog nachgeNachrichten des Herzogs de la Rochefoucault, Th. 2. S. 228.

1652. ben mußte. Aber dieser lehnte dagegen alle Konferenzen ab, die der Prinz ihm vorschlug, um sich über die Mittel zu vereinigen, den Turenne zu schlagen. Die sonderbare Gemüthsart dieses Fürsten, dies possierliche Gemisch von Spötterey, Leichtsinn, Unbeständigkeit, Arglist und Geiz war vielleicht niemals sichtbarer geworden, als bey diesen Umständen, da Spanien und alle Partheyen, welche Frankreich zerfleischten, die Augen auf ihn gerichtet hatten.

Memoiren der Frau v. Motteville Th. 5. S. 120.

Jedesmal, so oft der Herzog von Orleans, sein Schwager, aus dem er nicht viel machte, mit ihm von den Kriegsoperationen sprach, antwortete er mit Singen und Tanzen. Als der Kardinal von Rhetz, der sich auf die Stärke seiner Beredsamkeit viel einbildete, eines Tages in ihn drang, den Marsch seiner Truppen zu beschleinigen, sagte der Herzog knieend, und mit dem Rosenkranz in der Hand: Mein Herr! ich habe immer gehört, daß man mit den Priestern beten müsse!

Memoiren d. Markis de Beauveau.

Den Frauen von Chevreuse und von Montbazon begegnete er mit eben so weniger Achtung. Lassen Sie uns tanzen! tanzen, meine Damen sagte Karl, und ergriff eine Guitarre, ich kenne keinen angenehmern Zeitvertreib für Damen. Diese übertriebene Scherze, dies spöttische und possierliche Wesen, diese oft mit dem beißendsten Salze gewürzte Antworten, verbargen wirkliche Treulosigkeit. Der Herzog pflog Unterhandlung mit dem Hofe; seine Armee marschirte nur zwo Meilen (lieuës) des

Ta-

Tages, und verweilte in den Quartieren, um bequemer zu plündern. 1652.

Endlich gieng die Armee bey Lagni über die Marne und setzte sich in dem Posten Villeneuve-Saint-George feste, von wo sie bis unter die Thore von Paris streifte und die häßlichsten Verheerungen anrichtete. Aber der Schwindelgeist der Hauptstadt war so stark, daß sie sich über die Räubereyen eines so schrecklichen Bundesgenossen mit der Hoffnung tröstete, daß er ihr zur baldigen Vertreibung des Kardinals Mazarin behülflich seyn würde.

Memoiren der Frau v. Motteville Th. 4. S. 134 fg.

Der Geist der Eitelkeit und das Elend der Nation stellten zu gleicher Zeit das auffallendste Schauspiel dar. Unterdessen, daß die unglücklichen Landleute mit ihren Familien flüchteten, ihr Brod bettelten, und die Kriegesplagen verwünschten, fanden die schönen Künste, der Handel und die Betriebsamkeit eine Zuflucht im Lager der Unterdrücker, und machten daselbst einen glänzenden Markt.

Memoiren d. Madem. de Montpensier, T. 2. S. 161. f. g.

Die vornehmsten Damen der Hauptstadt schämten sich nicht, sich zahlreich an Oertern einzufinden, wo soldatische Ausgelassenheit, Lärm, Unordnung und Ausschweifungen herrscheten. Dieser einzige Zug ist hinreichend, die dreiste, ausschweifende und zügellose Fröhlichkeit der alten Franzosen zu schildern. Aber diesen raschen und rauschenden Vergnügungen folgten bald genug Furcht, Angst, und neue Unglücksfälle.

1652. Mazarin hatte nicht sobald seine Hofnungen durch den Herzog von Lothringen getäuscht und verrathen gesehn, als derselbe, ohne sich mit unnützen Klagen abzugeben, sich vornahm, den Rückzug, oder doch die Unthätigkeit der Lothringer zu erkaufen, es möchte kosten, was es wollte. Zu dem Ende wendet er sich an den König von England, der nach Frankreich geflüchtet war. Ein und eben dasselbe Schicksal, viel Verstand, Aufgeräumtheit, Leutseligkeit, Hang zu Ergötzlichkeiten und gleichgestimmte Gemüthsart, waren die festesten Freundschaftsbande zwischen diesen beyden abgesetzten Länderbeherrschern.

Inzwischen that das Gold dem Kardinal Mazarin bessere Dienste, als die Beredsamkeit des Stuart. Der Herzog von Lothringen setzte nur eine einzige Bedingung auf seinen Rückzug, nämlich daß Turenne die Belagerung von Etampes aufheben sollte. Dieser Plan erfüllte alle Absichten der Spanier, rettete die prinzliche Armee, und verlängerte den bürgerlichen Krieg. Was aber dem Herzoge weit mehr am Herzen lag, war dieses, daß er dadurch die Schätze in Sicherheit setzte, die er aus Frankreich gezogen hatte, und seine mit Beute beladene Armee nach den Niederlanden zurückbrachte, ohne einen Mann verlohren zu haben.

Memoiren von Beauveau, Rhetz und la Rochefoucault.

Im Gefolge dieses Traktats, der ihn der Ehre beraubte, Etampes zu erobern, dessen Belagerung ihm beynahe viertausend Mann gekostet hatte, zog sich Turenne zurück. Weil er aber den Leichtsinn, die Argliſt und die Ränke

ke des Herzogs von Lothringer kannte, näher- 1652.
te er sich demselben, um sich mit ihm zu schla-
gen, wenn er es wagte, die Bedingungen ei-
nes Traktats zu brechen, den Mazarin so
theuer erkauft hatte.

Unterdessen wird die Untreue des Herzogs ruchtbar. Die Parthey bricht in Vorwürfe aus gegen einen Fürsten, der sie verläßt, verräth, und der Willkühr eines Ministers überliefert, den sie zu unterdrücken im Begriff gestanden hatte. Condé knirschte vor Wuth und Unwillen. Seine Armee, die in den Ebenen bey la Beauce, ohne Zuflucht, ohne Zurückzugsort, umherschweifte, mußte nothwendig von der Armee des Turenne, der das platte Land inne hatte, überflügelt werden. Ebendas.

In diesen fast verzweifelten Umständen sucht Condé dem Herzog von Lothringen auf, und unterhandelt mit so vieler Geschicklichkeit, daß er von demselben die Zusage erhält, die Ufer der Seine nicht eher zu verlassen, als bis die in Etampes gestandene Truppen in Sicherheit wären. Karl der III. that noch mehr; er versprach, seine Macht mit der Macht der Parthey zu vereinigen.

Unterdessen, daß Mazarin, voll Verwirrung und Bestürzung, den Verlust seines Geldes und seiner Bemühungen bedauerte, rüstete sich Turenne zur Rache. Er geht bey Corbeil über die Seine, setzt über den Bach Yeres, maschirt queer durch den Wald von Senard und Grosbois, geht durch viele hohle Wege, Geschichte d. Vikomte de Turenne Th. 1. S. 259.

1652. und zeigt sich einen Kononenschuß weit von den Lothringern, da diese es am wenigsten vermutheten.

Ebendas.

Der Herzog von Lothringen hatte sich in der Wahl seines Lagers als einen großen Kriegsmann gezeigt. Der rechte Flügel war von einem Gehölze gedeckt; der linke lehnte sich an die Seine; die Fronte war verschanzt und starrte von Schanzen und Kanonen, die dem Feinde schreckliche Hindernisse entgegenstellten. Es fehlte ihm nichts, als mehr Feld, um seine Kavallerie auszubreiten, und die Kavallerie, die Condé selbst von Etampes holte, um Antheil an der Schlacht zu nehmen, welche unvermeidlich schien.

Turenne hütete sich wohl, den Prinzen zu erwarten. Er gab schon das Signal zur Schlacht, als der König von England zu ihm schickte, und ihn bitten ließ, seine Entschließung noch zu verschieben. Unterdessen unterredete sich Stuart mit dem Herzoge von Lothringen, und versuchte, denselben durch das Versprechen der völligen Wiedereinsetzung in seine Staaten, und andere Vortheile, auf Frankreichs Seite zu ziehn.

Karl verwarf sein Anerbieten und zog die Unterhandlung in die Länge, in der Hoffnung, den Prinzen von Condé bald ankommen zu sehn. Aber Turenne machte den Schwierigkeiten ein Ende, und schickte den Markis de Gadagne mit folgenden schriftlichen Bedingungen an den Herzog:

1) Er

1) Er sollte den Augenblick aufhören, an der Brücke zu arbeiten, die er über die Seine schlagen ließ. (Dies geschah, um die Kavallerie des Prinzen von Condé zu empfangen.) 1652.

2) Er sollte an dem nämlichen Tage Villeneuve-Saint-George, und binnen vierzehn Tagen das Königreich, verlassen.

3) Er sollte sein Ehrenwort geben, den Prinzen niemals Hülfe zu leisten.

Gadagne traf den Herzog auf einer Anhöhe, wo derselbe eine Batterie aufwerfen ließ. Er überreichte ihm die vorgeschriebenen Bedingungen, und setzte mit dem stolzesten Ton hinzu: Sie müssen sie den Augenblick unterschreiben, oder sich schlagen! Sobald der Herzog die Bedingungen gelesen hatte, rief er seinen Kanonierern zu: Feuert! Feuert! hatte sie aber vorher schon so gut unterrichtet, daß er sicher war daß sie ihm nicht gehorchen würden. Seine Armee war das einzige, was ihm von seiner vorigen Herrlichkeit übrig geblieben war, und er hütete sich wohl, dieselbe eines Streits wegen, der ihn nichts anging, aufs Spiel zu setzen. Er unterzeichnete also den schimpflichsten Traktat, und niederträchtiger Eigennutz siegte über die Ehre. Geschichte d. Vikomte de Turenne Th. 1. S. 262.

Unterdessen, daß die Lothringer, mitten unter Spöttereyen und Sticheleyen, vor der königlichen Armee vorübergezogen, ließ sich der Vortrab von der Kavallerie des Prinzen am

an-

1652 andern Ufer des Flusses sehen. Die Infanterie folgte einige Meilen hinter derselben. Condé, welcher fürchtete, daß dieselbe dem Turenne in die Hände fallen möchte, holte sie selbst im Angesichte der feindlichen Haufen herbey, welche das Feld bedeckten, fest entschlossen, sie zu retten, oder mit ihr umzukommen. Er fand sie in der Gegend von Ville-juif, und führte sie nach Saint-Cloud.

Memoiren d. Madem. de Montpensier, Th. 2. S. 364.

O der Niederträchtige! der Verräther! rief Gaston voll Betrübniß, als er den Abzug seines Schwagers vernahm. Das Volk ging in seinem Unwillen noch weiter. In Paris durfte es sich Niemand merken lassen, daß er ein Lothringer wäre, aus Furcht, ersäuft oder erschlagen zu werden. Die nach Frankreich geflüchteten Engländer, deren König einen der Parthey so nachtheiligen Traktat veranlaßt hatte, waren nicht sicherer, und mußten sich eine geraume Zeit in ihren Wohnungen verschlossen halten.

Ebendas. a. a. O.

Die Majestät des Throns und das Unglück selbst konnten Karl den II. nicht gegen öffentliche Verwünschungen sichern. Man verlästerte ihn unbarmherzig, und beschuldigte ihn, zu gleicher Zeit Blut, Liebe und Erkenntlichkeit verrathen zu haben, indem er das Intresse des Herzogs von Orleans, seines Oheims, das Interesse der Tochter desselben, mit der er sich zu vermählen gedachte, und das Interesse des Prinzen von Condé aufopferte, der ihm zu hunderttausend Livern auf einmal gegeben hatte, damit er in seinem Elende leben konnte; — als wenn er nicht das Interesse des Kardinals Mazarin

zarin hätte vorziehn müssen, welches der König, sein Blutsfreund, sein Bundsgenosse, sein Gastfreund und Beschützer, unglücklicherweise zu seinem eignen gemacht hatte. 1652.

So ward also dieser erste Feldzug des Herzogs von Lothringen in Frankreich, durch nichts, als durch die Unbeständigkeit, durch die sonderbaren Launen, durch die wiederholten Treulosigkeiten, durch die Raubsucht dieses Fürsten, und durch die abscheulichen Verwüstungen seiner Truppen berühmt, welche in den Herzen der Nation tiefe Spuren zurückliessen. Die Unterbrechung des Handels und der Künste, die Verheerung der Felder, die Nachtbarschaft der Armeen, welche die für die zahlreiche Einwohner der Hauptstadt bestimmte Nahrung verschlangen, machten mit jedem Tage das öffentliche Elend größer. Das Pfund Brod kostete zwölf bis fünfzehn Kreuzer, und man zählte schon hunderttausend Seelen, weche von öffentlichen und Privatallmosen leben mußten.

Memoiren von Talon, Th. 8. Abs. 2. S. 8.

Dieser Bürgerkrieg ist indessen doch einer der gelindesten, die jemals geführt worden. Die Häupter beyder Theile erleichterten die Last desselben, so viel als es ihnen möglich war. Man sah kein Blut auf Henkersbühnen vergiessen; es floß bloß in Belagerungen und Schlachten. Man hörte nichts von jenen schrecklichen Verbrechen, von jenen entehrenden Ausschweifungen, von jener unmenschlichen Rache, von jenen ausstudirten Grausamkeiten, die so oft der Menschheit Seufzer ausgepreßt haben. War aber gleich dieser Krieg nicht, wie so viel andere,

1652. andere, der Zusammenfluß alles möglichen Ungemachs, so war das Elend, das er verursachte doch groß genug, um der Nachwelt die Augen zu öfnen, und derselben Ekel und Abscheu gegen bürgerliche Streitigkeiten beyzubringen.

Eine junge Königin, welche durch den rühmlichen Glanz ihrer Regierung berühmt ist, versuchte damals von der Philosophie, die sie mit sich auf den Thron genommen hatte, den edelsten und für das menschliche Geschlecht tröstlichsten Gebrauch zu machen. Gerührt von dem Elende des mit ihr verbündeten Frankreichs, welches ehedem ein Mitgenoß ihrer Siege gewesen war, bot Christine beyden Partheyen ihre Vermittelung an. Das Parlament von einer Seite, und Condé von der andern, nahmen dieselbe mit Freuden an. Aber Anne von Oestereich verschmähte aus Stolz diese zuvorkommende Großmuth.

Ebendas. S. 11.

Das Glück des Kardinals Mazarin konnte nicht anders wiederhergestellt, noch seine Person angesehen und furchtbar werden, als wenn das Volk durch die Geissel des Hungers gebändigt und zahm gemacht war. Die Unordnung, die Spaltungen und Trennungen nahmen in der Hauptstadt immer zu. Selbst diejenigen, welche wider die Gegenwart und den Beystand des Herzogs von Lothringen am meisten losgezogen hatten, beklagten sich bitterlich über seinen Rückzug und Abfall. Ihre Absicht dabey war bloß, das Betragen der Partheyhäupter in üblen Ruf zu bringen.

Memoiren des Kard. von Rhetz, Th. 3. S. 204.

Das

Das Volk seinerseits, bewegt und aufgebracht über die zweydeutigen und vorsichtigen Schritte der Gerichtshöfe verlangte, daß dieselben sich ohne Einschränkung mit den Prinzen verbinden, und gemeinschaftlich mit denselben Krieg oder Frieden machen sollten. Von Klagen und Bitten ging man zu Drohungen und Meuterey über. Die zärtliche Ehrfurcht, wovon man dem Parlamente so viele Beweise gegeben hatte, war unter dem Geräusch und der Zügellosigkeit der Waffen verschwunden. 1652

Es vergieng fast kein Tag, da nicht ein Haufe von Aufrührern, die sich am Eingange des Parlamentshauses versammelt hatten, die vornehmsten Parlamentsglieder beschimpfte, und ihnen den Namen Mazarin gab. Auf dieses unglückliche Wort, nach diesem Geschrey des Hasses und der Wuth konnte dieselben nichts, als die schnelleste Flucht und der Schutz und Beystand der Prinzen, aus den Händen eines rasenden Pöbels retten, der weder den Zügel der Gewalt, noch die Heiligkeit der Gesetze achtete.

Das also bedrohete und angegriffene Parlament war dennoch so standhaft, daß, als der Herzog von Orleans von demselben verlangte, mit unumschränkter Gewalt, zur Unterdrückung solcher Ausschweifungen, bekleidet zu werden, dieses erlauchte Kollegium zur Antwort gab: der größte Beweis, den es Sr. Hoheit von seiner Ergebenheit gewähren könnte, wäre dieser, daß es das unschickliche und ehrgeizige Verlangen, welches der Herr Herzog geäußert hätte,

Memoiren des Kard. von Rhetz Th. 3. S. 198.

Memoiren von Talon Th. 8.

2561. te, nicht in seine Register eintragen ließe. Mit eben der Hohheit weigerte es sich die Soldatenwache anzunehmen, welche der Herzog demselben zu seiner Sicherheit anbot.

Memoiren v. Motteville, T. 5. S. 135.

Da das Volk sahe, daß alle menschliche Mittel gegen das Glück des Kardinals Mazarin nichts ausrichteten, verlangte es, daß man sich an den Himmel wenden, und von demselben den Fall dieses Ausländers und die Wiederherstellung des Friedens erflehen sollte. Das Parlament willigte in das Verlangen des grossen Haufens. Es befahl, mittelst eines Dekrets, dessen man sich nicht anders, als bey öffentlichen Unglücksfällen zu bedienen pflegte, daß der Reliquienkasten der heiligen Genoveva heruntergenommen, und in Procession umhergetragen werden sollte, um den göttlichen Zorn zu versöhnen. Der Pomp war majestätisch, und der Zusammenlauf und die Andächtigkeit des Volks unglaublich.

Staatsklugheit und Nothwendigkeit brachten den Prinzen von Condé dahin, eine mit seiner Aufführung, mit seiner Gemüthsart, mit seinen Grundsätzen, und mit seinen Sitten, sehr abstechende Rolle zu spielen. Man sah diesen Prinzen, dessen Seele bisher bloß von den Täuschungen des Ruhms, des Ehrgeizes und der Lustbarkeiten, angefüllt gewesen war, sich durch das Volk drängen, sich mitten unter die Priester mischen und allen Reliquien nachlaufen, die er auf das demüthigste mit seinem Rosenkranze berührte.

Als aber die Kiste der heiligen Genoveva vorbeykam, setzte er seinem Eifer keine Gränzen mehr, warf sich vor derselben nieder, und küßte sie hundertmal mit der größten Entzückung. Vernünftige Leute wunderten sich, und belachten diese übertriebene Frömmigkeit, unterdessen daß das gerührte und erweichte Volk den Prinzen mit Lobsprüchen und Segnungen überhäufte. 1652

Niemals war ihm auch die Gunst des Volkes nöthiger gewesen, um sich gegen die Kabalen, Fallstricke, Kunstgriffe und Drohungen des Kardinals von Rhetz, und der zahlreichen Anhänger des Hofes, zu schützen. Die Gegenwart seiner Armee hätte ihn freylich von so vieler Unruhe befreyen können; aber er wagte es nicht, dieselbe in die Stadt zu bringen, aus Furcht, sie möchte sich zerstreuen und auseinander gehn. Schon ihr naher Aufenthalt bey der Hauptstadt war ihr nur gar zu nachtheilig; denn die Manns-zucht erschlarte von Tage zu Tage. Die Officiere verließen ihre Truppen, um sich in Paris der Weichlichkeit und Liederlichkeit zu ergeben. Unzüchtige Weibsbilder liefen Haufenweise ins Lager, und ihre vergiftete Liebkosung schwächten den Soldaten mehr, als die Arbeiten und Ermüdungen des Krieges. Memoiren von Chavagnac.

Ausser der Prinzessin von Montpensier hatte Condé damals fast gar keinen würdigen Beystand. Diese von dem Ruhme des Helden geblendete Prinzessin griff denselben da an, wo seine Seele am empfindlichsten war. Sie warb Truppen für ihn, und unterhielt dieselben auf ihre eigene Kosten; standt ihm auch mit ihren Memoiren d. Madem. de Montpensier, T. 2. S. 168.

1652. Schätzen bey. Man will behaupten, daß Enthusiasmus und Partheygeist nicht so viel Antheil an diesen Bemühungen hatte, als eine sanftere Leidenschaft. Die Gemahlin des Prinzen kämpfte damals mit dem Tode an den Folgen einer Entbindung. Man erwartete jeden Augenblick die Nachricht von ihrem Ableben.

Das öffentliche Gerücht bestimmte dem Prinzen die Prinzessin von Montpensier, und dieser Ruf schmeichelte ihrer Neigung. Damals hätte sie ein siegreiches Haupt einem gekrönten vorgezogen. Diese Empfindungen verschwanden nicht bey der Wiedergenesung der Prinzessin; sie erhöhten vielmehr ihre Seele und wirkten vielleicht jene Wunder von Entschlossenheit und erhabnem Muthe, welche die Parthey retteten.

Unterdessen erlaubten die von dem Geschrey der Frieden fordernden Bürger ermüdete Prinzen dem Parlamente, noch einen Versuch zu machen, ob es das Herz der Königin zu rühren vermöchte. Sie gaben sogar ihr ganzes Interesse in die Hände des Parlaments. Aber das Kollegium bewies, daß es kein anderes Interesse kannte, als das Interesse des Staats. In den zu Melun eröfneten Konferenzen schränkte es alle seine Forderungen bloß auf die Verjagung des Kardinals ein.

Memoiren von Talon; Th. 8. von Ehes, Th. 3. S. 205.

Die Königin schien diesmal nicht so hochfahrend und unbiegsam zu seyn; erklärte aber, daß sie sich der nützlichen und rühmlichen Dienste

sie ihres Ministers nicht anders, als unter fol- 1652.
genden Bedingungen, berauben würde:

1) Die Prinzen sollten weiter keine Forderungen machen;
2) Sie sollten allen Traktaten mit Fremden entsagen;
3) Sie sollten ihre Truppen abdanken;
4) Der Prinz von Conti und die Herzogin von Longueville sollten Bourdeaux und Guienne räumen;
5) Der Prinz sollte seine Festungen in den Stand setzen, in welchem dieselben vor dem Kriege gewesen, und sich, nebst dem Herzoge von Orleans bey dem jungen Monarchen einfinden, um demselben mit ihrem Rath beyzustehn.

Mazarin konnte sich nicht vorstellen, daß Condé sich diesen Bedingungen unterwerfen würde, welche ihm alle Gewalt benahmen, und ihn fast zu dem Stande eines bloßen Höflings heruntersetzten. Aber wie erschrack er nicht, als er erfuhr, daß der Prinz nichts mehr wünschte, als den Traktat zu unterzeichnen! Er hütete sich wohl, die Unterhandlung fortsetzen zu lassen.

Wenn er mit dem Parlament unterhandelte, so setzte dieses seiner Verbannung keine Gränzen, anstatt daß der Prinz von Condé immer darein gewilligt hatte, daß er, drey Monate nach dem allgemeinen Friedensschluß, wieder nach Frankreich zurückkommen könnte. Neue, künstlich veranstaltete Triebfedern brachten eine neue Unterhandlung zwischen dem Prinzen und

1652. dem Minister hervor. Die Frau von Chatillon war die Mittelsperson.

Memoiren d. Madem. de Montpensier, T. 2. S. 167.

Wie konnte Condé, der es fünfmalhunderttausend Bürgern recht machen mußte, die alle des Krieges überdrüßig waren, zuvorkommende Anerbietungen ausschlagen, wenn auch der Erfolg seinen Erwartungen so oft wiedersprochen hatte? Aber in eben der Zeit, da der Kardinal nichts im Munde führte, als Eintracht und Folgsamkeit, verbreitete derselbe über das Haupt des Prinzen das Gewölk des schrecklichsten Gewitters.

Die bis auf fünftausend Mann geschmolzene Armee stand, wie wir gesehen haben, bey Saint-Cloud im Lager. Die Brücke, die in des Prinzen Händen war, setzte denselben in den Stand, dem Genie und der ganzen Macht des Turenne Trotz zu bieten, indem er seine Truppen bald auf die eine, bald auf die andere Seite des Flusses zog, je nachdem er bedroht ward. Obgleich der Vikomte eilftausend Mann hatte, so hätte er doch noch einmal so viel haben müssen, um den Prinzen auf beyden Seiten der Seine anzugreifen, zu umzingeln und zu unterdrücken. Die Königin faßte den dreisten Entschluß, alle Gränzen zu entblößen. Sie errichtete eine neue Armee, eben so stark, als die Armee, des Turenne, und trug das Kommando derselben dem Marschall de la Ferté auf.

Memoiren von Montglat, Th. 3. S. 278.

Der Vikomte hatte schon bey Epinai eine Brücke veranstaltet, um die Truppen seines Kollegen über die Seine zu führen. La Ferté soll-

sollte den Prinzen in seinem Lager angreifen, unterdessen daß die auf dem gegenseitigen Ufer in Schlachtordnung stehende Armee des Vikomte auf alles losfallen sollte, was sich aus dem Treffen zu retten gedächte. Die Maaßregeln der beyden Generale waren so weislich genommen, daß nicht ein einziger Rebell dem Blutbade entrinnen sollte. 1652.

Bey Erblickung der Brücke bey Epinai errieth der Prinz den Plan des Turenne. Das sicherste Mittel, seinem Untergange vorzubeugen, wäre gewesen, wenn er in der Hauptstadt eine Zuflucht gesucht hätte. Aber diese Stadt war niemals so aufgebracht gegen ihn gewesen. Von der einen Seite das Gold und die Kunstgriffe des Mazarin, von der andern hatte der Ueberdruß an dem Kriege, der nichts als eine ergiebige Quelle des Elends gewesen war; der gegen die Truppen der Parthey, wegen ihrer Verheerungen entstandene Haß, weil dieselben bloß vom Plündern lebten; die unruhige und thätige Eifersucht des Kardinals von Rhez und endlich auch die Verläumdung fast alle Gemüther eingenommen und aufgebracht.

Bey diesen Umständen sahe Condé keinen andern Posten, der ihn vom Untergange retten konnte, als den Posten bey Charenton. Er warf seine Augen auf die Erdzunge, welche die Vereinigung der Flüsse Marne und Seine erzeugt. Er konnte nur drey Wege dahin wählen. Der Pariser Weg, als der kürzeste, sicherste und leichteste, der Weg nach Meudon und Vaugirard, von wo er nach der Vorstadt

1652. Saint-Germain, von da nach der Brücke bey Tournelle, und von da nach Charenton kommen konnte, und endlich der Weg nach dem Gehölz von Boulogne, nach den Vorstädten und Gegenden um Paris.

Memoiren von Chavagnac.

Aus Furcht vor einer beleidigenden Verweigerung mochte der Prinz die Pariser nicht einmal um einen Durchzug durch die Stadt ansprechen. Der Herzog von Orleans, den die Vorstellung eines Treffens schreckte, welches er aus den Fenstern seines Pallastes hätte sehen können und dabey dem Feuer des feindlichen Geschützes ausgesetzt gewesen wäre, wollte nicht zugeben, daß die Armee den Weg von Meudon, Vaugirard und der Vorstadt Saint-Germain einschlüge. Es war also nichts übrig, als sich längs der Vorstädte vorbeyzuziehn, das heißt, die ganze Flanke, fünf Stunden lang, zwoen Armeen bloßzugeben, wovon die schwächste noch einmal so stark war, als die Armee der Parthey.

Indessen wird die Zeit immer kürzer, der Feind rückt an, und die Gefahr nimmt zu. Die Truppen setzen sich mit Anbruch der Nacht vom ersten auf den zweyten Julius, in drey Kolonnen, in Bewegung. Tavannes führte die erste, Nemours die zwote, und Condé die dritte. Turenne, der den Rückzug des Feindes in demselben Augenblick erfuhr, da derselbe aufbrach, eilte mit zwey und zwanzig Eskadronen herbey, um denselben in seinem Marsch aufzuhalten, und beyden Armeen Zeit zu verschaffen, über ihren Raub herzufallen.

Die

Die Kolonnen waren queer durch das Gehölz von Boulogne und durch die Spazierfahrt der Königin marschirt. Sie eilten mit starken Schritten durch die Vorstädte Saint-Honoré, Mont-Martre, Saint-Denis, Saint-Martin und Saint-Antoine. Der Vortrab erreichte schon die Thore von Charenton, als der Prinz, der erst bis in die Vorstadt Saint-Denis gekommen war, die Spitze der feindlichen Kavallerie erblickte. Unterdessen, daß er sich auf die Anhöhe von Montfaucon begiebt, um dieselbe zu beobachten, schreibt er an den Herzog von Orleans, er möchte ihm eine sichere Zuflucht in der Stadt ausmachen. 1652. Memoiren d. Madem. de. Montpensier, T. 2. S. 174.

Statt aller Antwort läßt ihm Gaston durch einen seiner Edelleute sagen: er möchte dem Herzog von Nemours das Kommando der Armee überlassen, und sich zurückziehn. Mich zurückziehn? rief Condé voll edlen Unwillens, nein! nein! niemals werde ich meine Freunde verlassen. Mit ihnen will ich siegen oder, sterben!

Die königlichen Truppen wurden immer zahlreicher. Condé, der die Hoffnung verlor, Charenton zu erreichen, ohne gänzlich geschlagen zu werden, läßt dem Tavannes sagen, er soll wieder nach der Vorstadt Saint-Antoine umkehren, wo er baldigst zu ihm stoßen würde. Er hielt Wort, hatte aber vorher den Gram, seinen Nachtrab angegriffen und geworfen zu sehn. Er konnte den größten Theil desselben nicht anders retten, als daß er einiges Gepäck aufopferte und in den Stadtgraben werfen ließ.

1652. Er erreichte endlich die Vorstadt Saint-Antoine des Morgens gegen sieben Uhr.

Nachrichten von Rochefoucault, Navailles; Chavagnac; Montpensier und Motteville

Sein Untergang aber schien darum doch nicht weniger gewiß. Von allen Seiten, wohin er blickte, sah er nichts, als schreckliche Gefahren, und unvermeidliche Schlingen; von der einen Seite den Turenne, an der Spitze der geübtesten Armee von Europa, der durch die frischen und rüstigen Truppen seines Kollegen unterstützt ward; von der andern Seite die Pariser Bürgermiliz, die auf dem halben Monde des Antonienwalls in Schlachtordnung stand, und eben so drohend aussah, als die feindlichen Truppen; und um sich herum ermüdete, bestürzte, erschrockne, eingeschloßne Truppen, die nichts vor sich sahen, als Ketten oder Tod.

Geschichte d. Vikomte de. Turenne

Das Glück schien ausdrücklich alle Umstände zusammengebracht zu haben, welche diesen Tag in dem Gedächnisse der Menschen auf immer berühmt und traurig machen konnten. Ganz Paris lief auf den Wällen zusammen, um dem Untergange vieler tausend Bürger in der Nähe zuzusehn. Mazarin führte den jungen König und seinen ganzen Hof auf die Anhöhe Charonne, von wo sie, wie von einer Bühne das Schauspiel des Sieges und der Rache mit ansehn sollten.

Nur Anne von Oestereich war nicht stark genug, bey einem Gefechte gegenwärtig zu seyn, dessen Ausgang dem Königreiche durchaus viel Blut und Thränen kosten mußte. Die-

se

se Fürstin kniete mit Thränen an den Altären der Karmeliterkirche von Saint-Denis, und überließ sich dem Grame, den Seufzern, —— vielleicht auch den Gewissensbissen; denn die Entkräftung, die Erschöpfung des von den Händen seiner eignen Kinder zerfleischten Reiches, war doch bloß die Frucht ihrer Schwachheit und Hartnäckigkeit. 1652.

Indessen nahm die Unruhe und Verlegenheit ihre Seele doch nicht so gänzlich ein, daß sie nicht hätte die Vorsicht brauchen sollen, ihre Kutsche in die Gegend des Schlachtfeldes hinzuschicken, damit ihr der Prinz von Condé, als Gefangner, in derselben zugeführt werden sollte. Mit den Palmen des Sieges hofte sie, ihre Thränen abzutrocknen.

Der Prinz, der das Schreckliche seiner Lage einsah, hatte nie eine größere Seele entfaltet. Ein schützender Genius schien ihn über sich selbst zu erheben.

Ich will, sagte er zu den Herrn von Nemours, la Rochefoucault, Marsillac, Tavannes, Clinchamp, Valon und Guitaut, die ihn umgaben, ich will Ihnen weder die Größe der Gefahr, noch die Schwäche unsrer Hülfsquellen, verhehlen. Wir sind dem Tode nahe, aber wir wollen nicht sterben, ohne uns zu rächen; sondern bis zum letzten Athemzug kämpfen. Ich für mein Theil werde zu sterben wissen, wenn ich nicht siegen kann. Uebrigens ist dies nur ein Beyspiel, das ich Ihnen zu geben gedenke, und kein Befehl!

1652. Das Glück, das den Prinzen seit dem Gefechte bey Bleneau, nur mit feindseligen Augen angeblickt hatte, lächelte zu seiner Kühnheit. Es hatte an der Rettung der Armee eben so viel Antheil, als die Tapferkeit des Generals. Es zeigte dem Prinzen gleich einige Verschanzungen, als Werke der Schwachheit und der Furcht, welche die Bewohner der Vorstadt Saint-Antoine aufgeworfen hatten, um den Räubereyen der Lothringer Schranken zu setzen. Diese Verschanzungen und die Schlagbäume und Schranken, welche zum Behuf der Einhebung der königlichen Gefälle errichtet waren, werden in seinen Händen Bastionen und Wälle. Neue Bollwerke errichten, Schiesscharten anlegen, Oefnungen in den Häusern machen lassen, sie mit Soldaten besetzen, sein Geschütz, seine Kavallerie, seine Infanterie in den vortheilhaftesten Posten anstellen, alles was nöthig ist, mit einem Blick übersehn, und auf das schnelleste ausführen — dies alles that Condé fast in dem Augenblicke seiner Ankunft in die Vorstadt, die man für die Gränze ansah, welche das Schicksal seiner Größe und seinem Ruhme gesteckt hätte.

Um sich aber von diesem so schrecklichen Gefechte einen deutlichen und genauen Begriff zu machen, muß man die Augen auf die Oerter werfen, die der Schauplatz desselben waren. Die Vorstadt Saint-Antoine, eine der weitläuftigsten bey der Hauptstadt, hat die Gestalt einer Gensfüsklaue. Drey ungeheure Straßen laufen gerade auf das Stadtthor, als ihren Mittelpunkt, und sind von unendlich vielen Gassen durch-

durchschnitten, die alle untereinander Gemein- 1652.
schaft haben.

Turenne, der die Lage vollkommen kannte, hatte seine Anstalten so klug gemacht, daß ihm kein Feind entrinnen sollte. Er hatte seine Armee, von Charonne bis an die Seine, in einer krummen Linie in Schlachtordnung gestellt, und den Prinzen gleichsam in einer Falle eingeschlossen, aus welcher kein anderer Ausgang war, als der Fluß und die Stadt Paris, an deren Thoren Haß und Eifersucht Wache hielten.

Turenne hatte drey Hauptangriffe veranstaltet. Der erste zur Rechten, unter der Anführung des Markis de Saint = Magrin, faßte die Straße von Charonne mit ihren Gassen. Den zweyten zur Linken führte der Herzog von Navailles in der Straße von Charenton an. Den mittelsten, der auf die grosse Straße gerichtet war, vertraute der Vikomte Niemanden an, als sich selber.

Seine Armee bestand aus allen Leibregimentern des Königs, sowohl Infanterie als Kavallerie; aus den Regimentern Picardie, Champagne, Normandie und den Marineregimentern, als aus lauter alten und berühmten Truppen, die so lange schon die Zierde und die Schutzwehr des Vaterlandes gewesen waren, und deren Namen kein Bürger ohne Rührung nennen kann.

Condé

1652. Condé hätte zweymal mehr Truppen nöthig gehabt, als er wirklich hatte, um die von allen Seiten offene Vorstadt zu vertheidigen. Aber die Vorsicht des Befehlshabers und der Muth und der Eifer der Soldaten mußten die Anzahl ersetzen. Er warf die Augen auf Tavannes, um denselben dem Saint-Maigrin entgegenzusetzen. Nemours erhielt den Auftrag, den Navailles abzuhalten. Vallon und Clinchamp mußten gegen Turenne fechten. Der Prinz hatte einen Haufen von fünfzig Edelleuten oder Officieren, die die beherztesten von Europa, und ihm fast alle persönlich ergeben waren, um sich herum versammelt. Mit diesem ausgewählten Haufen wollte er die Seinigen unterstützen, den Feind zurücktreiben, und überall hinfliegen, wohin Gefahr und Ruhm ihn rufen würden.

Niemals hatte man wohl mehr Ursach, sich vor einem nachtheiligen Irrthume zu fürchten, als in dieser für die Angelegenheit eines Fremdlings gefochtenen Schlacht, wo Lilien gegen Lilien, Bürger gegen Bürger, und Brüder, gegen Brüder standen, und beyde Theile einerley Handgriffe, einerley Waffen, einerley Kleidung, einerley Sprache und einerley Gesichtszüge hatten. Um die Seinigen im Gefechte zu erkennen, ließ Condé ihnen einen Strohwisch, und Turenne ein Stück Papier auf den Hut stecken.

Ob Turenne gleich so viele Mittel zum Siege in Händen hatte, eilte er doch nicht einen durch sich selbst furchtbaren Feind anzugrei-

fen,

1652.

fen, den bald die Verzweiflung noch furchtbarer machen mußte. Er wollte lieber seinen Kollegen erwarten, und mit demselben die Ehre des Sieges theilen, als denselben allein mit zu vielem Blut erkaufen. Inzwischen drängt er die Truppen des Prinzen und ermüdete sie mit lebhaften Scharmützeln; indem er sie bald von der einen, bald von der andern Seite anzugreifen drohte.

Aber plötzlich steigt in der Seele des Kardinals Mazarin ein schändliches Mistrauen auf. Er faßt einen Argwohn gegen Turenne, daß dieser den ersten Prinzen vom Geblüte zu verschonen gedenkt. Voll ungeduldiger Sehnsucht nach Sieg schickt der Minister dem General einen Befehl über den andern, den kleinen Raum zu überschreiten, der ihn von der Handvoll Rebellen trennt, und sie in die Pfanne zu hauen.

Der Vikomte gab dem wiederholten Eindringen nach, wovon sein Bruder der Herzog von Bouillon, ihm das Geheimniß erklärte. Er detaschirte einen starken Haufen, um die feindlichen Verschanzungen anzugreifen, und den königlichen Truppen den Weg zum Siege zu bahnen. Sobald Condé den Feind anrücken sieht, thut er mit seiner Eskadron einen Ausfall aus seiner Verschanzung. Er dringt mit dem Degen in der Faust, in das Batallon ein, wirft es über den Haufen, macht es nieder und zieht sich stolz in seinen Posten zurück, mit den Fahnen und Officieren, die er erobert und zu Gefangenen gemacht hat.

Dieser

1652. Dieser Angriff war nur das Vorspiel des hitzigen Gefechtes, welches zugleich von allen Seiten seinen Anfang nahm. Der Markis de Saint-Maigrin, der die Französischen Garde- und Marineregimenter, nebst den Gensdarmen und Leibdragonern, anführte, hatte die Verschanzungen in der Straße von Charonne bereits weggenommen, und verfolgte verwegnerweise den Sieg mitten durch das sich kreuzende Feuer, welches zu gleicher Zeit aus den durchgebrochenen Häusern, aus den Fenstern und von den Gartenmauern gemacht ward.

Er findet neue Verschanzungen vor, die ihn aufhalten; aber auch diese nimmt er mit Gewalt. Die Gensdarmen und Leibdragoner, von der Heftigkeit und Hitze ihres Muthes hingerissen, eilen der Infanterie zuvor, und dringen bis auf den Marktplatz. Hier stossen sie auf den Prinzen von Condé, der sie zurücktreibt, und bis zu den äußersten Verschanzungen jagt, die er wieder einnimmt.

Hier fiel der Markis de Saint-Maigrin *), der durch seinen Muth, durch seine Talente und durch seine Dienste, berühmt ist, und auf dem Puncte stand, Marschall von Frankreich zu werden. Der Markis Mancini, den seine große Eigenschaften, und das Ansehn seines Oheims, zu den höchsten Glücksstufen riefen, die Markis de Rambouillet, le Fouillaux, und fast alle Officiere, die diesen Angriff unter Saint Maigrin mitmachten, hatten

*) Die Königin ließ ihn zu Saint-Denis begraben.

hatten ein eben so unglückliches Schicksal, als 1652.
ihr General.

Weiter hin zur Linken liefen die Regimenter Turenne, Uxelles, Carignan, Clare, und Richelieu, Sturm auf die Häuser und Gärten, wo Condé einen Theil seiner Truppen in Hinterhalt gelegt hatte. Man fochte von beyden Seiten mit einer Hitze, die der Raserey nahe kam. Die Truppen des Königs erkauften einige Vortheile mit dem Leben fast aller ihrer Officiere. Der Soldat, weit entfernt, sich schrecken zu lassen, athmet nichts, als Rache, gehorcht keinem andern Befehl als den Forderungen seines Muths, rückt über Leichen vor, und dringt bis auf zehn Schritte dem Feind entgegen.

Beyde Theile werfen die Musketen weg. Man ficht mit Pistolen, Piken, Säbeln und Steinen, die man aus den eingestürzten Häusern mit Gewalt ausbricht. Nie wandte die Tapferkeit blutigere und verderblichere Hülfsmittel an. Inzwischen wich der ermattete kleine Haufe dem größern, als Condé mit dem Regimente des Herzogs von Orleans anrückt. Die Seinigen fassen wieder Muth; das Gefecht bekömmt ein anderes Ansehen; Die königlichen Truppen werden zurückgetrieben und die Regimenter Clare und Richelieu völlig geschlagen.

Kaum hatte Condé die Ordnung wiederhergestellt, als er erfährt, daß der Herzog von Nemours, nach der heldenmüthigsten Gegenwehr, dem Herzog von Navailles nicht länger

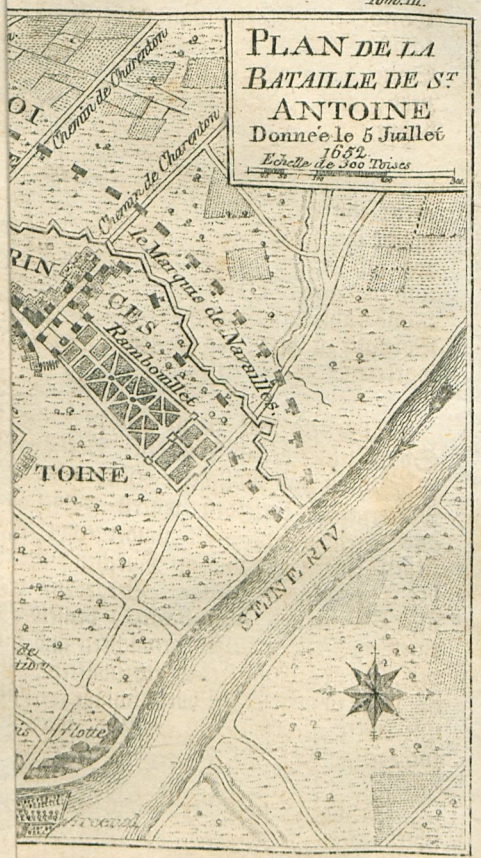
2561. ger widerstehen kann, der Verschanzungen, Schranken und Bollwerke eingenommen hatte. Condé eilt herbey, und stößt auf den Marschall, Markis d' Eclainvilliers, der an der Spitze der Kavallerie vor dem Herzoge einherzieht, und demselben den Weg zum Siege bahnt.

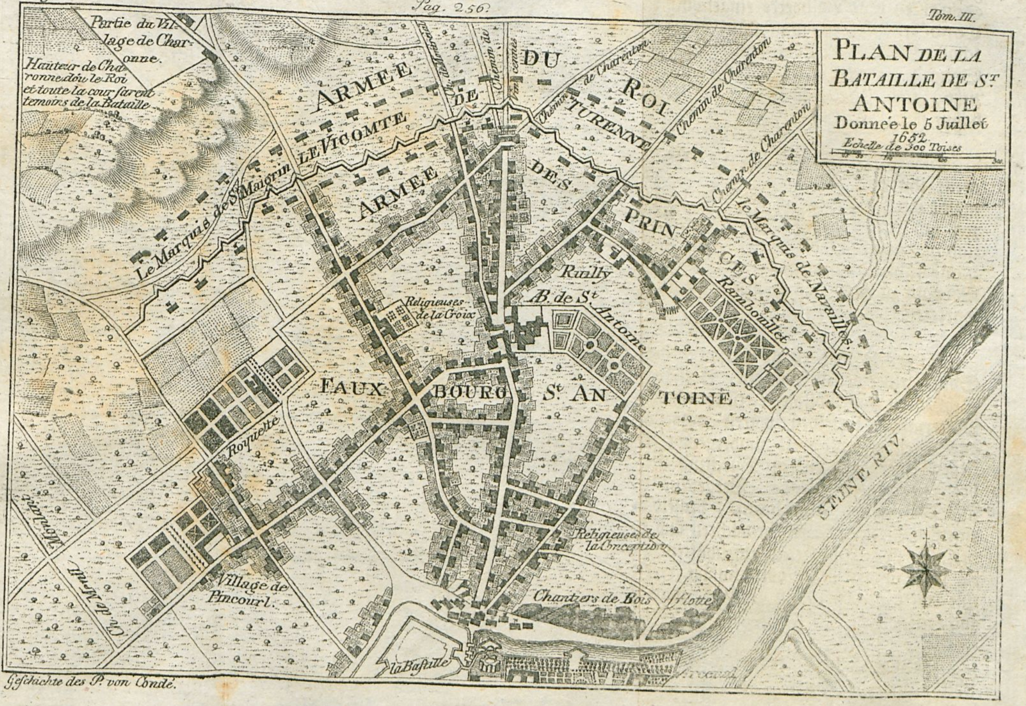
Der Prinz hält den Eclainvilliers auf, greift ihn an, haut seine Leute nieder, und macht ihn selbst zum Gefangenen. Navailles zog sich darauf zurück, aber mit aller Würde und in guter Ordnung. Condé ließ seinen Raub fahren, um nach der großen Straße der Vorstadt zu eilen, wo größere Gefahren auf ihn warteten.

Turenne war es in Person, der an der Spitze seiner besten Truppen, Verschanzungen, Schranken und Bollwerke erstiegen hatte. Alle Materialien derselben waren weggenommen, aus einander und weit umhergeworfen, und ließen einen geräumigen Durchzug durch diese breite und lange Straße. Vergebens bemühen sich Valon nnd Clinchamp, denselben durch einen aus den Häusern gemachten und die Luft verfinsternden Kugelregen aufzuhalten. Turenne rückt immer weiter vor, schlägt, zerstreuet, und wirft alles über den Haufen, was sich ihm entgegenzusetzen wagt.

Es war die höchste Zeit, daß Condé erschien, seine von der durchwachten Nacht, von dem beschwerlichen Marsch und von der außerordentlichen Hitze abgemattete, und von Wun-

den


PLAN DE LA
BATAILLE DE S.T
ANTOINE
Donnée le 5 Juillet
1652.
Echelle de 300 Toises
Chemin de Charenton
Chemin de Charenton
le Marquis de Narailles
CES
Rambouillet
TOINE
SEINE RIV.
flotte



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712500-p0260-8

den bedeckte Truppen konnten, nach so vielen Angriffen und Gefechten kaum mehr athmen. Sobald sie ihn aber gewahr wurden, vergaßen sie ihr Ungemach, und schöpften aus seinen Blicken neue Kraft und neue Stärke. Der Feind ward beynahe bis auf die Ebene zurückgeschlagen. 1652.

Turenne ersetzt diese Schlappe bald wieder. Er nimmt frische Bataillonen, und führt sie in die große Straße. Die letztern Bemühungen hatten die Rebellen völlig erschöpft. Sie fangen allmählich an, zu weichen. Der Vikomte drängt sie, dringt in sie hinein und verfolgt sie bis an die Abtey Saint-Antoine. Condé, der die Seinigen gedrängt und fast geschlagen sieht, setzt sich an die Spitze der Flüchtlinge, als wenn er selbst in den Gräbern der Stadt eine Zuflucht für sie ausmitteln wollte. Unterdessen marschirt er ganz langsam, und zwingt dadurch seine Truppen, die ihm anfänglich ganz unordentlich folgten, sich, wider ihren Willen zu formiren.

Sobald er bis an die Hallen gekommen ist, wendet er sich plötzlich um, und stürzt sich auf den Feind, der schon Viktoria! rief. Die Kühnheit und Schnelligkeit dieses Manövers macht den Feind stutzig, bestürzt und erschrocken; er sieht sich nun wieder überwunden, und wird bis an das äußerste Ende der großen Straße zurückgeschlagen. In dieser Abwechslung eines glücklichen und widrigen Erfolgs entwickelten Condé und Turenne, diese beyde Generale, die nicht allein die Größten ihres Jahrhunderts sind, sondern auch allem, was die alte und neue Geschichte erhabenes und be-

1652. rühmtes aufzuweisen hat, an die Seite gesetzt zu werden verdienen, die ganze Größe ihrer Seele.

Man sah sie mit Schweiß und Dampf und Blut bedeckt, mit ruhigem Auge und heitrer Stirn, mitten unter einem Hagel von Kugeln, in der Weite eines Pistolenschusses einer von dem andern, ihre Befehle ertheilen. Wenigere Hülfsquellen, vielfachere Bemühungen, länger daurende und schrecklichere Gefahren, machen freylich, daß man an dem Schicksale des Prinzen von Condé wärmern Antheil nimmt. Er stritt für Leben und Freyheit, da Turenne nur focht, um zu siegen.

Der Vikomte indessen, der nicht mehr hoffen durfte, durch einen Haufen durchzubrechen, den die Gegenwart eines Condé unüberwindlich machte, sann auf einen andern Entwurf. Er detaschirt einen Theil seiner Truppen zur Verstärkung des Herzogs von Navailles, der, seitdem er den Prinzen nicht mehr vor sich hatte, ansehnlich vorgedrungen war. Turenne hielt seinen eignen Angriff nur so lange zurück, bis daß der Herzog, vermittelst der dazwischen liegenden Queergassen, die Truppen des Prinzen vom Antonienthor abschneiden, und sie von der Seite und im Rücken angreifen könnte, während daß er selbst sie von vorne angriffe. Es ist ausgemacht, daß dieses Manöver ihm den Sieg verschaffen mußte.

Condé, der das Vorrücken des Navailles erfährt, eilt in die Straße von Charenton; fängt

fängt ein neues Gefecht mit dem Herzog an, 1652.
und schlägt denselben zurück. Aber dieser Erfolg war für nichts zu achten, wenn er nicht die Verschanzungen wieder einnahm, die der Feind schon mehr befestigt hatte. Man konnte sich denselben nicht anders nähern, als unter dem Feuer aus den Häusern, deren der Herzog sich bemeistert, und mit dem Kern seiner Musketierer besetzt hatte. Es war nöthig, ihr Feuer durch ein überlegnes Feuer zum schweigen zu bringen.

Während dieses Vorfalls kommt der Herzog von Beaufort aus Paris an. Er hatte den ganzen Vormittag die größten Bemühungen angewandt, die Pariser dahin zu bringen, daß sie den Truppen der Parthey die Thore öfneten. Aber die Hinterlist des Kardinals von Rhetz hatte seinen Einfluß vereitelt. Voll Schaam und Verzweiflung über die Unnützlichkeit seiner Bemühungen kam er, um mit den Prinzen von Condé zu streiten und zu sterben.

Die ganze Armee erscholl von Lobeserhebungen des Herzogs von Nemours, dessen Tapferkeit an diesem Tage nur von der Tapferkeit des Prinzen übertroffen ward. Beaufort, voll Heldeneifersucht über den Ruhm seines Nebenbuhlers, spricht den Prinzen um Infanterie an, um die Verschanzungen wieder wegzunehmen. Ungern willigte Condé ein. Der Soldat, der zu diesem furchtbaren Posten nicht vordringen konnte, ohne, so zu sagen, gleich einem Uebelthäter todtgeschossen zu werden, stellt sich, längs der Häuser, in Linien.

1652 Noch war ein Haufe der prinzlichen Truppen im Gesicht der Verschanzung, der aber das Feuer nicht länger aushalten konnte, und sich zu dem Haupt corps zurückzog. Der Herzog von Beaufort hält ihn für feindlich. Er ersucht Nemours, la Rochefoucault, Marsillac und alle Freywillige, ihm zu folgen und denselben anzugreifen. Man rückt unter dem Feuer aus den Verschanzungen und aus den Häusern vor, und erkennt erst, daß es ein Haufe Freunde ist, in dem Augenblick, da man auf sie feuern will.

Die königlichen Truppen, welche die Verschanzungen vertheidigen, stutzen über die Dreistigkeit der Angreifenden und scheinen zu wanken. Man rennt auf sie los und verjagt sie aus ihren Posten. Beaufort, Nemours, la Rochefoucault, Marsillac sprengen vom Pferde und werfen sich in die Verschanzung, die sie allein zu behaupten sich getrauen. Die Musketierer, die immer noch die Häuser inne hatten, konnten sie von Haupt bis zu Fuß sehen. Binnen wenigen Minuten bekam Nemours dreyzehn Kugeln in seiner Rüstung. La Rochefoucault bekam einen Schuß ins Gesicht, wovon er auf der Stelle blind ward. Sie schienen zu Opfern des Todes ausgezeichnet zu seyn.

Der Prinz, welcher von der Tapferkeit und von der Gefahr seiner Freunde Zeuge war, wollte die Sorge, sie zu retten, Niemand anvertrauen, als sich selber. Er bringt die Freywilligen wieder zusammen, setzt sich an ihre Spitze, fliegt mit verhängten Zügeln mitten durch das

Feuer

Feuer, welches von den Dächern und aus den Fenstern gemacht ward, und die Strasse bedeckte, und entreißt sie endlich dem Rachen des Todes. Es kostete vielen von seinen Begleitern das Leben. Die Herren von Montmorenci d' Hacquest, Castres, Flamarins, la Roche-Griffart, Bossu, Fourneaux, la Martiniere, la Mothe-Guion, la Hilliere, Sester und verschiedene andere, fielen zu seinen Füßen. 1652.

Die Müdigkeit, die Erschöpfung und das Gemetzel waren auf beyden Seiten so groß, daß jede Armee, wie abgeredet, Halt machte, und mehr darauf dachte, nach so vielen Gefahren Luft zu schöpfen, als neuen entgegen zu gehen. Diese Art von Waffenstillstand war vortheilhafter für den Turenne, dessen fast von allen Seiten zurückgetriebene und geschlagene Truppen, erschrockener und muthloser zu seyn schienen. Er gewann dadurch überdies Zeit, seinen Kollegen la Ferté zu erwarten, der eine frische rüstige Armee und einen Zug schweren Geschützes herzuführte, welches allein im Stande war, die Vorstadt Saint-Antoine, sammt ihren beherzten Vertheidigern, über den Haufen zu werfen.

Also hatte Condé, zum Lohn so vieler Heldenthaten, bloß seinen Untergang um einige Augenblicke verzögert. Es war keine Hoffnung, die Pariser zu bewegen, die von ihren Mauern herab diese wütende Gefechte mit eben dem Auge ansahen, womit die alten Römer das Gefecht ihrer Gladiatoren in der Fechterbühne betrachteten. Die kleine Pforte am Antoinenthor war

1652. nur für die Tode und Verwundete offen, die man haufenweise in die Stadt brachte. Alle Hoffnung war verloren, und die Vorstadt sollte nun das Grab der Parthey werden. Condé hatte keinen andern Trost mehr, als auf den blutigen Trümmern seines Schiffbruchs, mit dem Degen in der Faust, zu sterben, als eine junge Prinzessin glücklicherweise den Knoten eines Schauspiels löste, dessen Interesse den Zuschauer kaum zum Athem kommen läßt.

Condé hatte sie nicht um ihren Beystand gebeten. Bloßer Muth, zärtliches Mitleid und Ehre begeisterten die Prinzessin von Montpensier. Die schreckliche Vorstellung quälte sie, einen jungen Helden, beynahe unter ihren Augen, umkommen zu sehen, dessen Ruhm ihre ganze Seele erfüllte. Sie hatte sich aus den Thuilerien zu dem Herzoge von Orleans begeben, um bey demselben die Angelegenheiten eines verrathenen, unterdrückten, und seinen Feinden Preis gegebenen Prinzen zu verfechten.

Memoiren d. Madem de Montpensier, T. 2. S. 175. ff.

Sie fand den Gaston von Verläumdung, Betrug und Hinterlist umgeben. Der Kardinal von Rhetz, mit seiner Kabale, belagerte denselben. Dieser Prälat hatte dem Gaston weiß gemacht, daß der Friede zwischen Condé und Mazarin geschlossen wäre; der Prinz hätte ihn und alle seine Freunde der Rache des Ministers aufgeopfert; das Gefecht wäre bloß ein Spiel der Staatsklugheit, ein eitles, unter ihnen verabredetes Schauspiel; Condé verlangte bloß einen Zufluchtsort in Paris, um die Stadt der Armee des Mazarin zu übergeben. Die Her-

um-

umläufer des Priesters streuten dasselbe Gerücht im Parlament und in den vornehmsten Gegenden der Stadt aus. Das Geschütz, das in der Vorstadt donnerte, das rieselnde Blut und die hereingebrachten Leichen benahmen weder dem Pöbel seinen Wahn, noch dem Gaston, der noch leichtgläubiger war, als der Pöbel. Dieser Prinz hörte nichts, als die niederträchtigen Worte, die seine von Mazarin bestochene vornehmste Officiere ausstießen: Rette, wer kann! Der unversöhnliche Rhetz genoß das unmenschliche Vergnügen, den ersten Prinzen vom Geblüt, und die vornehmsten Herren des Königreichs, mehr durch seine schwarze Komplotte, als durch die Waffen des Mazarin, umkommen zu sehn. 1652.

Vergebens hatten Beaufort, Rohan und Chavigni versucht, in dem gebrandmarkten Herzen des Herzogs von Orleans das Gefühl der Ehre und die Empfindung der Freundschaft aufzuwecken. Ihre Beredsamkeit gegen Furcht und Kleinmuth den Kürzern gezogen. Sie hofften schon nichts mehr, als Mademoiselle den Urheber ihres Lebens anredete. Diese von Natur hochherzige, stolze, heftige und muthige Prinzessin verbarg ihren Unwillen, und ließ bloß ihre Thränen und Liebkosungen sprechen, als die Waffen, die die Natur in den Händen eines Mädchens so mächtig gemacht hat. Sie bittet, sie ermahnt, sie beschwört ihren Vater, sich zu Pferde in den Straßen der Hauptstadt zu zeigen, und seinem Bundgenossen zu Hülfe zu eilen.

1652. Gaston giebt auf die lebhaftesten und zärtlichsten Bitten lauter einsilbigte Antworten, mit Seufzern und eiteln Klagen untermischt. Bald darauf setzt er allen Bemühungen seiner Tochter nichts, als ein kaltes Stillschweigen, oder schimpfliche und beleidigende Weigerungen, entgegen. Wie viel kostete es nicht die Prinzessin, während den vier Stunden, da sie gegen die Schwachheit eines Prinzen zu kämpfen hatte, der für nichts so sehr, als für sein Leben zitterte! Mehr bedurfte es nicht, um den Prinzen von Condé und alle seine Freunde umkommen zu lassen.

Als die Prinzessin sahe, daß die Ehre, seine Parthey und seine eigne Armee zu retten, das enge Herz ihres Vaters nicht rührte, nahm sie es selbst über sich. Sie erhält, oder vielmehr sie erzwingt, einen schriftlichen Befehl, der sie berechtigt, die Stadtthore öffnen zu lassen, und die Bürger zum Besten einer Armee in die Waffen zu bringen, die zum bedaurenswürdigsten Zustand gebracht war.

Dieser Befehl konnte aber nicht anders, als mit Unterstützung des Gouverneurs der Hauptstadt, Marschalls de l' Hopital, und der Stadtobrigkeit, zur Ausführung gebracht werden, als welche in Civil- und Militärsachen zu befehlen hatten. Der Marschall hatte eben den Vorsitz in einer Versammlung, die er bloß auf das Rathhaus beschieden hatte, um die Neutralität zu empfehlen, das heißt, die Niederlage des Prinzen von Condé, und den Triumph des Mazarin unvermeidlich zu machen.

Die

Die Prinzessin erschien auf dem Rathhause, 1652.
begleitet und umgeben von einem Haufen vornehmer Damen, deren Väter, Männer, Kinder und Brüder unter dem Prinzen von Condé fochten. Ein so neues, so rührendes Schauspiel hatte ihr eine Menge Volks nachgezogen, welches den ganzen Richtplatz anfüllte.

Meine Herren! sagte die Prinzessin, der Herzog von Orleans, den seine Unpäßlichkeit im Zimmer hält, hat mir aufgetragen, sie zu ersuchen, daß sie die Stadtthore öffnen lassen, und seiner Armee zu Hülfe kommen. Die Noth ist dringend. Es kömmt auf das Leben eines Prinzen an, fürwelches kein Franzose Bedenken tragen sollte, das seinige aufzuopfern. Die Wohlfahrt der Hauptstadt hängt davon ab. Ist der Prinz gefangen, oder todt, wer soll dieselbe von der Rache des Mazarin, und von der Plünderung seiner Truppen, retten? Lassen Sie uns, meine Herren! lassen Sie uns dem Staate einen großen Mann erhalten, durch den derselbe so oft siegreich gewesen ist! Lassen Sie uns dem Könige die größte und blühenste Stadt seines Reiches erhalten!

Zu gleicher Zeit bitten die Damen, die sie begleiten, unter Thränen und Seufzern, die Versammlung mit aufgehobenen Händen. L'Hopital stutzt, und verlangt Zeit zur Berathschlagung. Aber jeder Augenblick konnte des Prinzen letzter seyn. Das Volk, das der Prinzessin gefolgt war, wird ungeduldig, und füllt die Luft mit Geschrey und Drohungen. Der Schrecken erzwang von der Versammlung eine

1652. so ausgedehnte Vollmacht, daß die Prinzessin sich an diesem Tage gewissermaßen mit der höchsten Gewalt bekleidet sah. Der erste Gebrauch, den sie davon machte, war, daß sie sechshundert Mann von den Truppen des Prinzen das Leben rettete, welche die Nacht von Poissi aufgebrochen waren um zu dem Prinzen zu stoßen, jetzt aber von einem Theile der Armee des Marschalls de la Ferté bis in die Gräben am Thore Saint-Honoré verfolgt wurden, und auf dem Punkt waren, niedergehauen zu werden. Von da begab sie sich nach der Antonienstraße.

Jeder Schritt, den sie that, mußte ihr den traurigsten und schrecklichsten Begriff von dem Ungemache des Krieges beybringen. Der erste, der ihr aufstieß, war der Herzog de la Rochefoucault, das Gesicht mit Blut überschwemmt, die Augen aus dem Kopfe heraushängend, außer Athem und keuchend, und den Marsillac sein Sohn und Gourville, mit thränenden Augen, stützten. Dieser durch seinen Muth und durch seine Einsichten so berühmte Krieger hielt von Zeit zu Zeit stille, in der Absicht, sein Unglück desto länger öffentlich zu zeigen, und das Volk zum Besten des Prinzen zu erweichen, der in eben der Gefahr schwebte.

Es ist bekannt, daß in dem Augenblick, da er soviel Mitleiden erregte, sein Herz sich bloß mit der Frau von Longueville beschäftigte, deren Bildniß, ihrer häufigen Untreue ungeachtet, ihm überall folgte. Zur Ehre dieser Prinzessin machte er die so bekannten Verse, die er nachmals unter ihrem Bildniß eingrub:

Faisant

Faisant la guerre au Roi j'ai perdu les deux yeux; 1652.
Mais pour un tel objet je l' eusse faite aux Dieux.

(Als ich den König bekriegte, verlor ich beyde Augen aber einem solchen Gegenstande zu gefallen, hätte ich die Götter selbst bekriegt.)

Weiter hin erblickte die Prinzessin Guitaut, Valon, Clinchamp, Jerzai und fast alle Obersten, die mit Wunden bedeckt waren, und sich verbluteten. Bald darauf sah sie nichts, als Todte und Sterbende, die auf Leitern, Tragbaaren und Brettern getragen wurden; Verwundete, die sich mit Mühe fortschleppten, ihre eignen Schmerzen vergaßen, und sich bloß mit dem Schicksale ihres Generals beschäftigten. Man sah sie mitten unter dem Volk still stehn, Augen und Hände gen Himmel heben, und die Wunder der Tapferkeit und des Betragens des großen Condé erzählen.

Dieses Schauspiel preßte dem Volk Thränen aus, das zuweilen verwegen, hitzig, leichtsinnig und leichtgläubig ist, wenn es sich über die Gränzen der Pflicht und Unterwerfung hinausreißen läßt; das aber fast immer gut, menschlich, mitleidig und großmüthig ist, wenn es den Trieben seines eignen Herzens überlassen bleibt.

Als die Prinzessin an den Platz bey der Bastille kam, war ihre erste Sorge, den Prinzen zu benachrichtigen, daß sie ihm endlich Rettung für ihn und seine Armee brächte. Zur Belohnung

für

1652. für so viel Eifer verlangte sie nichts, als die Freude und den Trost, ihn auf einige Augenblicke zu sehn. Das Zurückziehn des Turenne überhob eben jetzt den Prinzen eines Theiles seiner Besorgnisse; er kam zu seiner Erretterin.

Der Zustand, worin er derselben zu Gesichte kam, machte den tiefsten Eindruck in die Seele der Prinzessin. Er war mit Dampf und Staub und Blut bedeckt; die Haare verworren, struppigt und in fürchterlicher Unordnung; seine Rüstung zerbrochen; sein Küraß über und über voll Schußbeulen; sein Degen verbogen und ohne Scheide.

Ha! Mademoiselle! rief er ihr zu, und warf den Degen, das Werkzeug so vieler Wunderthaten, weit von sich, Sie sehen vor Ihren Augen den unglücklichsten Menschen. Ich bin außer mir; ich habe alle meine Freunde verloren. Die Herren von Nemours, la Rochefoucault, Clinchamp und Valon sind tödtlich verwundet; — verzeyhen Sie meine Betrübniß. . . . Bey diesen Worten überschwemmt ein Strom von Thränen sein Gesicht, und Seufzer erstickten seine Worte. Zuverläßig ist Condé in diesen der Menschheit so theuren Augenblicken, wo er eine so empfindliche, so zärtliche Seele zeigt, größer, als da er ganze Bataillonen mit seinen Blicken und seinen Thaten schreckte.

Die bewegte und bis zu Thränen gerührte Prinzessin versuchte, seinen tiefen Schmerz zu stillen. Nur die Versicherung konnt' ihm Linderung geben, daß die Wunden seiner Freunde

nicht

nicht tödtlich wären. Zugleich beschwor sie den 1652.
Prinzen, seinen Rückzug in die Stadt zu beschleinigen. Nein! nein! rief Condé, und trocknete seine Zähren, ich werde mich nicht am hellen Tage vor Mazarin und seines gleichen zurückziehn. Sagen Sie dem Herzoge von Orleans, daß ich mich für die Sicherheit seiner Truppen verbürge. Indessen ließ er das Gepäck hereinkommen, das man an den Stadtgräben zurückgelassen hatte, und stieg auf dem Antonienkirchthurm, um den Feind zu beobachten, und die Ursachen seiner Unthätigkeit ausfündig zu machen.

Das erste, das ihm in die Augen fiel, waren die Marschälle Turenne und la Ferté, mit allen ihren Generalen und Officiren umgeben, welche zu Pferde an der Spitze ihrer Armeen sich berathschlagten. Bald darauf sah er die Truppen des letztern sich ausbreiten und mit schnellen Schritten zu den Ufer des Flusses eilen, unterdessen daß die Truppen des Vikomte sich zu neuen Angriffen rüsteten.

Condé merkte, daß la Ferté diese Bewegung in keiner andern Absicht gemacht hatte, als um mit seiner Armee dahin zu kommen, wo die Vorstadt mit der Stadt zusammenhängt, und die geschwächten und geschmolzenen Truppen des Prinzen zwischen die beyden Feuer von den seinigen und den Truppen des Turenne zu bringen. Nur der schnellste Rückzug konnte ihn von dem gewissen Untergange retten.

Unterdessen, daß er eiligst heruntersteigt, um seine Armee den Klauen des Feindes zu

ent-

1652. entreissen, steigt die Prinzessin, aus bloßer Neugier getrieben, auf die flache Bastion der Bastille, wo sich ein großes Schauspiel ihren Blicken darbietet, nämlich drey in Schlachtordnung gestellte Armeen; der König von Frankreich mit seinem ganzen Hofe in unbeweglicher Stellung auf der Anhöhe von Charonne; und die mit einer unzählbaren Menge von Zuschauern besetzten Wälle von Paris.

Aber das Manöver des Marschalls de la Ferté riß sie bald aus ihrer Entzückung und Bewunderung. Je näher sie denselben heranrücken sieht, desto größer wird ihre Unruhe. Ihr Eifer und ihre Dreistigkeit behalten am Ende allem das Uibergewicht. Sie läßt das Geschütz des Schlosses auf die feindliche Armeen und auf den Hof richten. Man behauptet, daß sie die Kanonen mit eigner Hand abgefeuert habe.

Sobald Mazarin das Knallen hört, erhebt er ein Freuden- und Siegsgeschrey. Er wunscht sich zu dem glücklichen Erfolge seiner Händel Glück, die endlich in der Hauptstadt gesiegt haben, deren Bürger nun ihre Waffen mit den königlichen vereinigen, um ihn von seinem Feinde zu befreyen. Eine Kanonenkugel, die vor seinen Füßen hinrollte, benahm ihm diesen Wahn sehr bald. Uibrigens wußte Mazarin in einem so niederschlagenden Augenblicke sich zu fassen. Uiberzeugt, daß Niemand in Paris eines so dreisten Streiches fähig ist, als die Prinzessin, begnügt er sich, ganz kaltsinnig zu dem Könige zu sagen: Die Kugel hat ihr ihren Gemahl genommen!

Die

Die Prinzessin war schon zu dem Stadtthoren geeilt. Sie befahl dem Wachthabenden Officier, dieselben zu öfnen. Dieser, der vermuthlich vom Hofe bestochen war, wollte nicht gehorchen. Bloß die Furcht für einen augenblicklichen und schimpflichen Tod, womit die junge Prinzessin denselben bedrohte, gab ihm andere Gedanken ein. Zu gleicher Zeit befiehlt sie einigen Bürgerkompagnien, denen sie am meisten traute, sich auf dem halben Monde auszubreiten, um den Feind durch lebhafte Scharmützel aufzuhalten. 1652.

Während dieser Zeit rückten die Truppen des Prinzen, mit eben so großer Ordnung, als Geschwindigkeit, in die Stadt ein. Condé hatte denselben die Ufer des kleinen Flusses des Gobelins zum Rückzugsort vorgeschrieben. Die Spitze hatte das andere Ufer der Seine erreicht, als die Eskadronen des la Ferté, welche schon bis an das Zeughaus vorgedrungen waren, dieselbe gewahr wurden, für Bürgerkompagnien ansahen, und zu schreyen anfiengen: Spießbürger! Spießbürger! Memoiren von Chavagnac.

Dieser Spott kam denselben theuer zu stehen; denn er zog ihnen ein Musketenfeuer zu, das um so mörderischer war, da die Sommerhitze die Seine in ein schmales Bette zusammengetrocknet hatte. Aber das Kanonenfeuer von der Bastille, das ganze Glieder niederriß, und die andern in Unordnung und Schrecken setzte, nöthigte bald die königlichen Armeen, sich aus dem Staube zu machen.

Condé

1652. Condé war der letzte, der in die Hauptstadt einzog, umgeben von dem Kern seiner tapfern Begleiter, und vor ihm her die Fahnen und Standarten, die er erobert, und die Officiere, die er gefangen genommen hatte. Er ritt ein Pferd, das durch seinen stolzen Gang, durch das Emportragen seines Kopfes, durch den Schaum, der sein Gebiß bedeckte, und durch seine tanzende Tritte, an dem Triumphe seines Herrn Antheil zu nehmen schien.

Das Volk, das oft von einem Aeußersten auf das andere fällt, erfüllte die Luft mit dem Geschrey der Freude und der Bewunderung. Gaston, derselbe Gaston, der den Prinzen so lange und so schändlich verlassen hatte, flog ihm in die Arme und Condé drückte ihn an seine Brust. Er sah jetzt bloß in ihm den Vater der Prinzessin, der er seine Rettung zu danken hatte. Die Armee nahm Theil an einem so rührenden Empfang.

Man hielt die Soldaten in den Straßen auf, und nöthigte sie wider Willen Erfrischungen anzunehmen. Man verschwendete Sorgfalt, Hülfe, Geld und Liebkosungen an die Verwundeten. War denn das dasselbe Volk, das zwo Stunden vorher so kalt, so fühllos, so unmenschlich war? War das derselbe General, und dieselben Truppen, deren Untergang es beschworen zu haben schien?

So endigte sich der merkwürdige Tag von Saint-Antoine. Zweytausend Mann von den Truppen des Prinzen verloren an demselben das

Le-

Leben. Die übrigen zogen sich, mit Wunden bedeckt, zurück. Das Regiment des Herzogs von Orleans, an dessen Spitze Condé fast überall gefochten hatte, war bis auf dreyßig oder vierzig Reuter geschmolzen. Der Verlust des Vikomte de Turenne ward doppelt so hoch geschätzt. 1652

Man behauptet, daß Ludwig der XIV. anstatt über die Vergießung so vieles französischen Blutes zu seufzen, das für die Angelegenheit eines Fremdlings, vor seinen Augen, so unnützerweiser fließen mußte, fast nichts sah als die großen Thaten des Prinzen und mehr Bewunderung seiner Tapferkeit, als Empfindlichkeit über seinen Aufruhr zeigte.

Turenne selbst, der des Sieges so würdig war, machte dem Betragen seines Nebenbuhlers die größten Lobeserhebungen. Ha! Madame! sagte er zu der Königin, als er derselben alle kleine Umstände des Treffens meldete, Ew. Majestät hatten mich nur gegen einen Prinzen von Condè geschickt; aber er hat sich vervielfältigt, und ich habe gegen mehrere fechten müssen. Was fehlte nun dem Prinzen, um der größte Mensch zu seyn, als daß er von seinem großen Geiste einen rechtmäßigen Gebrauch gemacht hätte?

Die Strahlen des Ruhms, die ihn umgaben, hatten den großen Haufen dergestalt geblendet, daß derselbe die in dem Treffen erfochtene Trophäen in der Domkirche aufgehangen wissen wollte, die man für blutigen Raub ausa-

1652. he, aus Mazarins Händen gerissen. Der Sieg hatte den Prinzen gerechtfertigt. Er war nun nicht mehr der ehrgeizige Prinz, dessen Treue und dessen Absichten Retz so verdächtig gemacht hatte, sondern der Vertheidiger, der Schutzengel der Hauptstadt. Die gegen ihn widriggesinnten Partheyen, die, gleich dem Mazarin, von einem und eben demselben Streiche besiegt und zu Boden geschlagen waren, schwiegen vor ihm.

Aber es war nun einmal nicht des Prinzen Schicksal, lange die Gunst und den Beyfall eines Volks zu erhalten, das noch veränderlicher war, als die Wellen des Meeres. Eine schreckliche, grausame, unmenschliche Begebenheit, fast die einzige, bey welcher sich in diesem Kriege die sanfte Gemüthsart der Nation verläugnete, und wovon die Verläumdung ihn zum Urheber ernannte, war hinreichend, ihm die Früchte des Sieges von Saint-Antoine zu entreissen.

Das Parlament, welches bey dem einmal angenommenen Grundsatze, zu gleicher Zeit dem Bürgerkriege, und der Regierung des Mazarin ein Ende zu machen, fest und unerschütterlich blieb, hatte nicht nachgelassen, dem Hofe sein wahres Interesse begreiflich zu machen, und den Unternehmungen des Prinzen hinderlich zu seyn. Aber die Königin sah in so vielen, von der Liebe zum Staat und von der Nothwendigkeit eingegebenen Vorstellungen immer nur einen Eingriff in ihr Ansehn und in ihre Neigungen. Je nachdem es die krumme Staatsklugheit des

Ma-

1652.

Mazarin erheischte, hatte sie die Unterhandlungen herbeygeführt, oder abgelehnt, beschleunigt oder verzögert und das bloß, um das Elend der Hauptstadt zu vergrößern und hauptsächlich, um Zeit zu gewinnen, die Handvoll Rebellen zu unterdrücken, die sich unterstanden, ihr Gesetze vorzuschreiben.

Die Bürger, die so vieler Hartnäckigkeit überdrüßig und aufgebracht waren, verlangten eine allgemeine Versammlung auf dem Rathhause, um die Mittel zu verabreden, die Königin zu bewegen, oder mit mehrerem Vortheil die Waffen gegen dieselbe zu führen. Aber die Prinzen, welche die Ergebenheit des Gouverneurs und der Stadtoffiziere gegen die Befehle des Mazarin kannten, und fürchteten, daß die Hauptstadt ihnen entwischen möchte, hatten Mittel gefunden, diese Versammlung zu verschieben.

Der gute Ausgang des Treffens von Saint-Antoine gab dem Prinzen von Condé neue Aussichten. Er glaubte, daß es ihm nicht unmöglich seyn würde, unter Begünstigung des Volks, den Marschall de l' Hopital, den Stadtrichter und die Schöppen absetzen zu lassen, um seine Kreaturen in ihre Stelle zu setzen und die Stadt zu einer für ihn günstigen Vereinigungsakte zu vermögen. Man sagt, der Herzog von Bouillon, der damals im geheimen Conseil saß, hätte dem Prinzen gemeldet, er dürfte sich zu keinem Traktate mit dem Hofe Hoffnung machen, wenn er demselben nicht durch irgend einen Streich der Obergewalt zeigte, daß er Herr der Hauptstadt wäre.

Memoiren, des Kardin. von Retz Th. 3. S. 211.

1652. Die Mittel, die der Prinz veranstaltet hatte, um seiner Unternehmung einen glücklichen Ausgang zu verschaffen, waren folgende: Er sollte sich, an der Spitze seiner Anhänger, nach dem erzbischöflichen Pallaste verfügen, den Kardinal von Rhetz überfallen, aufheben, und zum Thor hinausbringen, mit dem Befehl, dieselbe, bey Lebensstrafe, niemals wieder zu betreten. Er zweifelte nicht, die Versammlung würde in der Bestürzung über diesen herzhaften Streich, bald allen seinen Absichten beytreten. Aber das Glück, das ihm zween Tage vorher so gute Dienste geleistet hatte, ließ seinen Entwurf, dessen guter Erfolg unfehlbar schien, wider ihn selbst ausfallen.

Gleich des Morgens war eine große Anzahl Officiere von der Armee in die Stadt gegangen und hatte sich unter das Volk gemischt, dessen Bewegungen sie leiten und lenken sollten. Das Volk füllte alle Strassen von dem Pallaste von Luxembourg und Condé bis an den Platz la Greve. Alles erscholl, wie gewöhnlich, von Verwünschungen und Drohungen gegen Mazarin und seine Freunde. Einer hatte damals den Einfall, einen Strohwisch auf seinen Hut zu stecken, um sich, wie er sagte, von den Mazarinern zu unterscheiden. Sein Beyspiel reißt die Menge hin. In einem Augenblick müssen alle Einwohner der Stadt, Männer, Weiber, Kinder, Krieger, Magistratspersonen, Priester, Mönche, Fremde, dies Zeichen der Zwietracht aufstecken, um nicht als Mazariner behandelt, beleidigt und beschimpft zu werden.

Condé

Condé erfuhr gegen Mittag in dem Pallaste von Luxembourg, wie die Sachen standen. Er ging weg, unter dem Vorwande, die Gährung zu stillen, in der That aber, um von derselben gegen den Kardinal von Rhetz Gebrauch zu machen. Der Herzog von Orleans eilt ihm nach, mit der Versicherung, er habe zuverläßige Nachrichten, daß der Aufruhr nur angestellt worden, um ihm das Leben zu nehmen. Condé bestand auf sein Vorhaben. Aber Gaston, der vielleicht suchte, durch einen übertriebenen Eifer das Andenken der Gleichgültigkeit bey demselben auszulöschen, wovon er ihm so grausame Beweise gegeben hatte, hielt ihn, wider seinen Willen auf, und behielt ihn zur Mittagstafel. 1652.

Der Prinz kam nicht eher aus dem Pallaste Luxembourg, als Abends um vier Uhr, um sich mit dem Herzoge von Orleans in die Versammlung zu begeben, die aus ungefähr vierhundert Abgeordneten aus allen sowohl welt- als geistlichen Ständen bestand. Man überreichte ihnen unterwegs einen Strohwisch, den sie auszuschlagen sich wohl hüteten. L' Hopital, ein standhafter und unerschrockner Mann, als er den Herzog von Orleans mit diesem Strauße ankommen sah, hatte das Herz, demselben gerade zu einen Verweis zu geben, daß er in ein königliches Haus das Zeichen des Aufruhrs mitbrächte. Memoiren von Talon, Th. 3.

Gaston verachtete den Verweis, und dankte der Stadt für die Zuflucht und den Beystand, so sie den, wider den Kardinal Mazarin bewaf-

1652. neten Truppen verwilligt hatte. Der Prinz von Condé setzte hinzu, es wäre Zeit, daß alle gute Franzosen sich mit ihnen gegen den öffentlichen Feind verbänden. Sie giengen darauf weg, um die Stimmfreyheit nicht zu stören.

Kaum waren sie weggegangen, als ein Trompeter der Versammlungen ein in den liebreichsten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben des Königs überbrachte, worinnen der junge Monarch die Versammlung ermahnte, bey den ihm bekannten Gesinnungen des Eifers und Gehorsams gegen die rechtmäßige Oberherrschaft zu verharren.

Als man nun über so entgegengesetzte Anliegen rathschlagen wollte, sagte der Marschall de l' Hopital, die Zeit wäre zu kurz, die Stimmen einer so großen Anzahl von Menschen zu sammeln, und man müßte die Sache bis zu dem folgenden Tage verschieben. Einige Freunde der Prinzen, welche Mitglieder der Versammlung und über diese Aeußerung betroffen waren, fanden Mittel, dem vor dem Hause versammelten Volke zu verstehn zu geben, die Versammlung bestände aus lauter Mazarinern.

Nachrichten von Rochefoucault, von Joli; von Rhetz; Nemours u. Motteville.

Mehr bedurfte es nicht, den Geist des Schwindels und der Rasarey unter Leute zu blasen, welche an Zügellosigkeit und Aufruhr gewöhnt, und über die Gegenwart eines königlichen Trompeters schon höchst erbittert waren. Plötzlich erschallt der Platz la Greve von den schrecklichen Worten: „Man solle augenblick„lich alle Mazariner ausliefern, und die Ver-

bindung

„ bindung mit den Prinzen unterzeichnen. „ Auf 1652
dies Geschrey folgen zu gleicher Zeit drey Flintenschüsse in die Fenster des Rathhauses; dies war das Signal zu dem Sturm

Die Aufrührer dringen gegen die Thüren des Rathhauses; die Wache treibt sie zurück, und tödtet einige der Verwegensten. Bey dem Anblick der Leichen ihrer Kameraden kennt ihre Erbitterung keine Gränzen mehr. Unterdessen, daß die entschlossensten derselben das Gefecht unterhalten, holen die andern Stroh und Holz von den naheliegenden Schiffen, um die Thüren des Rathhauses anzuzünden. Mittlerweile schlagen die Belagerten Schamade, stecken eine weiße Fahne aus, und werfen Geld, nebst einer Vereinigungsakte mit den Prinzen, unter das Volk.

Aber der sich selbst überlassene Pöbel beantwortet diese zuvorkommende Schritte mit neuen Schüssen. Bald sieht man die schwachen Vertheidiger der Stadt überwältigt und zerstreuet. Wolken von Rauch und Flammen steigen in die Luft, und verhüllen die Versammlung. Man hörte nun nichts mehr, als das schreckliche und durchdringende Geschrey der Verzweiflung. Das Bild des Todes mahlt sich jedem Auge unter dem schreckendsten Anblicke vor. Einige beichten, andere greifen zu den Waffen, um den Trost zu haben, daß sie wenigstens nicht ungerächt umkommen. Einige verkleiden sich und suchen Zuflucht auf den Böden, in den Kellern und auf den Dächern. Viele warfen sich, halb unsinnig vor Schrecken, ihren Mördern in

1652 die Arme; aber die Schwerdter, die ihnen in die Augen blitzten, zwangen sie mit kläglichem Geheul in die Zimmer zurück zu flüchten. Etliche stürzten sich über die Stufen des Rathhauses; andere sprangen aus den Fenstern der untern Zimmer und aus den Luftlöchern der Keller auf den Platz; aber sie wurden sämmtlich mit Flintenschüssen bewillkommt.

Unterdessen wankt und fällt die von der Gewalt des Feuers bezwungene und halb verzehrte große Thür des Rathhauses. Die kleinere wird gesprengt und die Zimmer von einer Menge Räubern überschwemmt, die mit Hebebäumen, Bayonetten, Degen, Pistolen und Dolchen bewafnet waren. Sie ermunterten sich untereinander zu Mord und Verbrechen. Aber der Anblick der Beute mäßigte ihre blutdürstige Raserey, und hielt sie zurück. Sie überliessen sich dem Plündern und retteten für Geld alle diejenigen, welche glücklich genug waren, dergleichen bey sich zu haben, oder viel zu versprechen.

Memoiren von Joli, Th. 2. S. 29.

Es war schon über eine Stunde, daß das mit stürmender Hand eingenommene und den Flammen Preis gegebene Rathhaus das kläglichste Schauspiel darstellte, als der Pfarrer von Saint-Jean, dessen Kirche von der Flamme ergriffen ward, über sich nahm, die Aufrührer zu entwafnen. Der unerschrockne Priester läßt seine Klerisey vor sich gehn, welche die Luft von den rührendsten Gesängen erschallen ließ, und trägt in seinen Händen das erhabene und geheiligte Zeichen unsrer Erlösung. Er

zog

zog mitten durch Geschrey, Tumult, Heulen 1652.
und Lästerungen. Aber die Religion macht auf diese Rasenden eben so wenig Eindruck, als die Menschlichkeit. Man feuert auf die Diener des Heiligthums, und die mit ruchlosen Waffen angegriffene, zurückgetriebene und zerstreute Procession findet anders keine Rettung, als in der Flucht.

Alles schien, sich zum Verderben der in dem Rathhause eingesperrten Opfer zu vereinigen. Die auf dem Pont-neuf in Schlachtordnung gestellte Bürgermiliz, anstatt den Kern ihrer Mitbürger zu retten, und eine Handvoll Bösewichter zu verjagen, die bloß die Straflosigkeit und Habsucht dreist machte, betrachtete mit kaltem Blut und ruhigem Auge die Gefahren derselben. Die Einwohner der an den Richtplatz stossenden Gassen trieben noch dazu die Leute zurück, welche aus Verwandtschaft oder Freundschaft so vielen Unglücklichen zu Hülfe eilten.

Endlich kam das Gerücht von diesen Ausschweifungen zu dem Pallaste vom Luxembourg. Wie groß war nicht der Unwille und Schmerz der Prinzen, als sie erfuhren, daß ein unbesonnener und unbändiger Pöbel seine grausame Hand ohne Unterschied an ihre Freunde und Feinde legte. Condé will, mit Gefahr seines eignen Lebens, den Seinigen beystehn. Gaston vertritt ihm den Weg und hält ihn zurück. Die Prinzessin bietet ihre Dienste an, und man läßt es sich gefallen. Da sie weiß, daß der Auflauf das Werk der Feinde des Prinzen ist, und daß es ihn zum Tode führen hieße, wenn man ihn

Memoiren d. Madem. de Montpensier, T. 2. S. 206. fg.

1652. dahinbringen wollte, so schlägt sie hartnäckigt die Hand aus, die Condé ihr anbietet, um sie zu begleiten. Sie fährt endlich weg, in Begleitung des Herzogs von Beaufort, und der Edelleute und Garden des Herzogs von Orleans und des Prinzen.

Die Ahndungen der Prinzessin waren nur allzugegründet. Es hätte vielleicht den Prinzen von Condé das Leben gekostet, wenn er den Trieben seines Eifers gefolgt wäre. Bey ihrer Ankunft auf dem Platze la Greve, drängt sich ein Mensch durch das Volk, und kömmt an ihre Kutsche. Er hatte einen Dolch unter dem Arme und seine verwilderten Augen funkelten von Wuth. Wo ist der Prinz? schrie er, und fluchte und warf finstere und schreckende Blicke auf die Prinzessin und ihre Gesellschaft. Weil er aber den Gegenstand seines Verbrechens nicht vorfand, machte er sich fort, und verlohr sich im Gedränge.

Inzwischen brachte die Prinzessin zu späte und fast unnütze Hülfe. Die Dunkelheit der Nacht und die Begierde, ihre Beute in Sicherheit zu bringen, hatten diesen Haufen von Mordbrennern und Meuchelmördern fast gänzlich zerstreut. Sie erblickte nichts mehr, als die schrecklichen Spuren ihrer Wildheit. Ein Theil des Rathhauses lag in der Asche; der andre war geplündert und verwüstet. Eine weit fürchterliche Einöde herrschte in dieser Gegend, die kurz vorher so voll Verwirrung, Aufruhr und Schrecken gewesen war.

Doch

Doch fand sie noch den Stadtrichter le 1652.
Fevre de la Barre, der zitternd in einem Winkel lag, und rettete ihm das Leben. Es hing nur von dem Marschall de l' Hopital ab, der in einem andern Winkel verborgen steckte, die Großmuth der Prinzessin zu erfahren. Aber er wollte lieber sein Leben einigen elenden Kerln von niedrigsten Pöbel anvertrauen, die er mit vielem Gelde bestochen hatte, als dem Herzoge von Beaufort, der die Prinzessin begleitete, und den er für den Urheber des Aufruhrs hielt. Er begab sich mit den Stadtofficieren zum Könige nach Saint-Denis.

Von mehr als vierhundert Bürgern, die ihr unglückliches Schicksal an diesem Tage auf das Rathhaus geführt hatte, wurden fünf und zwanzig, oder dreyßig getödtet, und noch mehrere verwundet. Die übrigen hatten noch lange das schreckliche Bild des Todes vor Augen, dem sie nur durch eine Art von Wunderwerk entgangen waren *).

Unterdessen war der Anblick der Hauptstadt, dieses Sitzes der erhabensten und ältesten Monarchie, gräßlich vernustaltet. Traurigkeit, Schrecken und Unruhe waren auf allen Gesichtern gemahlt. Die Vornehmsten der Stadt versperrten sich in ihren Häusern, und beweinten diese unglückliche Zeiten. Alle diejenigen, die bisher den Namen Mazarin nicht hatten aus-

sprechen

*) Die vornehmsten waren der Requetenmeister le Gras, die Parlamentsräthe Lerrand, Savari, und le Fevre; der Rechnungsrath Miron, ein alter Schöppe, Namens Dion, u. a. m.

1652. sprechen hören können, ohne vor Unwillen zu zittern, zogen doch eine ruhige und armmachende Knechtschaft unter diesem Minister einer so stürmischen Freyheit vor. Man verwünschte die Unruhen, woraus nichts entstand, als Elend und Verbrechen.

Die Feinde des Prinzen von Condé machten sich diese Stimmung der Gemüther vortreflich zu Nutze, um ihnen vollends einen Ekel gegen den bürgerlichen Krieg beyzubringen. Glücklich wäre der Prinz gewesen, wenn nicht die Freunde des **Mazarin** von der einen, und die Apostel des **Rhetz** von der andern Seite, es darauf angelegt und es auch beynahe durchgesetzt hätten, ihn für den geheimen Urheber der Schandthat auszugeben, welche die Hauptstadt so sehr empörte.

Gleich am folgenden Tage nach dieser schrecklichen That verbreiteten sich in der Stadt dunkle und verläumderische Gerüchte gegen den Prinzen. Die Bosheit giebt sie ein, und die Leichtgläubigkeit nimmt sie an. Man erfindet Umstände; man führt angebliche Zeugen an; man erdichtet ohne Schaam einen Roman, der ohne Untersuchung angenommen wird. Rache und Ehrgeiz, sagte man, hätten den Prinzen zu dieser ausschweifenden Unmenschlichkeit verleitet und hingerissen. Er wollte die Pariser dafür züchtigen, daß sie ihm so lange einen Rückzugsort verweigert hätten, und sich aller ihrer Schätze bemächtigen, um den bürgerlichen Krieg mit mehrerem Nachdruck fortsetzen zu können; und er hätte seine Freunde auf dem Rathhause bloß

darum

darum verlassen und aufgeopfert, um alle seine Feinde desto sicherer dem Tode in die Arme zu liefern. 1652.

So lautete die Sprache des Betrugs. Condé mochte dieser Handlung, selbst unter Verwünschungen, widersprechen; er mochte die Bösewichter verfolgen, festnehmen lassen, und sie dem Parlamente zur Marter überliefern, so viel er wollte: — Es war zuvielen daran gelegen, daß er für schuldig gehalten würde, als daß dem Volke der Wahn benommen werden konnte.

Begier denkwürd. Thaten des Prinzen v. Condé S. 246. fg.

Also konnte die bekannte Gemüthsart des Prinzen, dieses großmüthigsten Menschen seines Jahrhunderts, dessen Seele der Rache und der Grausamkeit unter allen am wenigsten empfänglich war, und der immer das Blut seiner Feinde selbst alsdann verschont hatte, wann sie auf nichts, als auf die Vergießung des seinigen sannen, ihn gegen diesen ungerechten Verdacht nicht sicher stellen. Er ward lange von den schwachen Leuten, die hartnäckig an alten Irrthümern kleben, für den Urheber des Blutbades gehalten. Nur die Zeit hat ihn endlich an der Unbilligkeit und Verläumdung gerächet.

Eben der Kardinal von Rhetz, der ihn damals öffentlich beschuldigte, und die Thürme der Lieben Frauen Kirche vielleicht nur darum befestigen ließ, um den Prinzen noch immer verhaßter zu machen, rechtfertigt denselben in seinen Nachrichten. Der Geschichtschreiber des Kardinals Mazarin bürdet diese Handlung

dem

1652. dem Grafen von Beaufort auf. Er behauptet, daß der Herzog, beym Austritt aus dem Rathhause, ganz laut zu dem Volk gesagt habe, die Versammlung bestände aus lauter Mazarinern, welche den Prinzen nach dem Leben ständen. Der Herzog de la Rochefoucault scheint überzeugt zu seyn, daß der Herzog von Orleans und der Prinz der Versammlung mehr Schreck als Schaden zufügen wollten, und sich dazu des Beaufort bedienten, dieser aber die Sache bis zur entsetzlichsten Ausschweifung übertrieb, um sich den Marschall de l' Hopital vom Halse zu schaffen, nach dessen Posten er trachtete.

Memoiren von Joli, Th. 2. S. 121.

Mazarin selbst war nicht vor allem Verdachte sicher. Man beschuldigte ihn, das Feuer des Aufruhrs durch Abgeordnete angefacht zu haben, welche auf dem Platze la Greve rufen mußten: Hierher Bourgogne! Hierher Condé! um zu verstehn zu geben, daß die Officiere dieser dem Prinzen gehörenden Regimenter das Verbrechen lenkten, und um das Gehässige davon auf ihr Oberhaupt zu schieben. Man setzt noch hinzu, daß er die blutdürstigen Befehle zu diesem abscheulichen Geschäfte von dem Herren Ariste, erstem Sekretär des Herrn le Tellier ausfertigen ließ.

Aber sollten die Schriftsteller, welche den Minister solchergestalt beschuldigen, sich nicht von dem falschen Grundsatze leiten lassen, daß diejenigen, welche von den Begebenheiten Nutzen ziehn, auch die Urheber davon sind? Wenn auch die sanfte Gemüthsart des Mazarin der unmensch-

unmenschlichen Kaltblütigkeit, die ein solches Komplot erfodert, nicht widerspräche, so war er doch viel zu klug, um solche Mittel anzuwenden, welche ihn selbst der Königin verhaßt machen konnten, wenn sie wären entdeckt worden, und die Nachwelt läßt seiner Unschuld, so wie der Unschuld des Prinzen, Gerechtigkeit wiederfahren. 1652.

Wem soll man also das Verbrechen beymessen? Niemanden, als dem Volke, welches in seiner Obrigkeit nicht mehr seine Väter und Beschützer, sondern seine Feinde sah; welches überdrüßig war, vor denselben zu zittern, und sie nun einmal zittern sehen wollte. Brauchte der an Zügellosigkeit und Aufruhr gewöhnte Pöbel, bey diesen traurigen Umständen noch wohl Aufwiegler? Waren die dem Herzog von Beaufort entfahrne Worte nicht hinreichend, das Feuer in Brand zu setzen? Es ist auch glaublich, daß Beaufort nicht verlangte, daß das Volk so weit gehen sollte, und daß er der erste gewesen seyn würde, diesen barbarischen Ausschweifungen Einhalt zu thun, wenn er dieselben hätte vorhersehn können.

Nach diesem Tage, der alle Gemüther mit Betrübniß, Gram und Schrecken erfüllt hatte, war am folgenden das Parlament fast ganz ledig. Von hundert und funfzig Personen, die das Parlament ausmachten, waren in allen Kammern überhaupt nur zwanzig gegenwärtig. Der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé thaten alles mögliche, um die Gemüther von der Furcht zu befreyen.

Memoiren des Kard. v. Rhetz, Th. 3. S. 222.

Gaston

1652. Gaston hielt eine Rede an das Parlament, und suchte zu beweisen, daß der Aufruhr keine andre Quelle hätte, als die Raserey des Volks, welches er in der Folge schon im Zaum zu halten wissen würde. Condé setzte hinzu, er hätte die Hauptaufrührer in das Parlamentsgefängniß setzen lassen; unter denselben befänden sich zween Offiziere von seinen Truppen und er bäte hiermit das Parlament, dieselben nicht eher hinrichten zu lassen, als bis man von ihnen, mit Hülfe der Folter, die Urheber und Mitschuldigen einer so ehrlosen That erfahren hätte.

Nach und nach legte sich die Unruhe. Die Obrigkeit nahm wieder ihre Geschäfte, und das Volk seine Arbeiten zur Hand. Aber Liebe, Zutrauen und Eifer, waren in allen Herzen erloschen. Die Prinzen mußten sich der Furcht bedienen, um ihr erschüttertes und wankendes Ansehn zu behaupten. Vor den Augen machte man ihnen nichts mehr streitig; aber hinter den Rücken arbeitete man daran, ihnen alles zu entziehn, und bald bestand die ganze Parthey bloß aus den Oberhäuptern und der Hand voll Soldaten, die denselben anhingen.

Nachrichten v. d. Minderjährigk. von Jolt; Motteville Memoirs; u. a. m.

Eine neue Versammlung aus allen Ständen und Zünften der Stadt, welche das Unglück ihrer Vorgängerin noch vor Augen hatte, kam den Wünschen der Prinzen zuvor, und willigte nicht allein in die verlangte Vereinigungsakte, sondern setzte auch den Gouverneur, den Stadtrichter und die Schöppen ab, als Leute, welche die Stadt verlassen hatten.

Beaufort

Beaufort folgte dem l' Hopital, und Brouſſel dem le Fevre de la Barre. An die Stelle der alten Schöppen wurden neue gewählt. 1652.

Indeſſen hatte der glückliche Erfolg des Treffens von Saint-Antoine den Stolz der Königin gemindert. Sie erklärte endlich den Abgeordneten des Parlaments, daß, obgleich die Verbannung des Kardinals nur ein leerer Vorwand wäre, womit die Parthey ihren Aufruhr beſchönigte, ſie dennoch in dieſe Aufopferung willigen wollte, und ſie erwartete bloß die Agenten der Parthey, um ſich mit denſelben, wegen der übrigen Bedingungen des Tractats, zu vereinigen. Die Prinzen antworteten ganz kalt, ſie würden dem Könige ihre Aufwartung machen, ſobald Mazarin das Königreich verlaſſen hätte.

Die Königin ließ die Abgeordneten dieſe Antwort entgelten, die ihr um ſo bitterer vorkam, als ſie von Seiten der Prinzen mehr Schonung gegen ihren Miniſter erwartet hatte, als von Seiten des Parlaments. Sie ließ die Abgeordneten zu Saint-Denis in einer Art von Verbannung, unterdeſſen daß ſie den König nach Pontoiſe führte.

Die Erbitterung der Königin verurſachte neues Murren in der Hauptſtadt. Condé ſelbſt holte die Abgeordnete von Saint-Denis zurück, und führte ſie in Triumpf nach Paris. Gaſton trachtete ſchon lange nach einem Titel, der fähig wäre, der höchſten Gewalt die Waage zu halten. Er wandte ſich an das Par-

1652. lament, zu einer Zeit, da die Furcht einen so schrecklichen Eindruck auf die Gemüther der Parlamentsglieder gemacht hatte, daß sie selbst, indem sie zum Besten der Parthey stimmten, sich vor den Aufrührern noch nicht sicher hielten.

Das Dekret, das derselbe mit vier und siebzig gegen neun und sechzig Stimmen erhielt, lautete folgendermassen:

„Da der König in den Händen des Kar„dinals Mazarin ein Gefangener ist, so sollen „der Herzog von Orleans und der Prinz von „Condé ersucht werden, ihr ganzes Ansehn „anzuwenden, um denselben aus diesen frem„den und feindseligen Händen zu reissen. Der „erste soll daher als Generallieutenant des Kö„nigreichs und der andre als Generalissimus „der sämmtlichen Armeen anerkannt werden, „bis die vom Thron ergangene Erklärungen „und die Urtheilssprüche des Parlaments an „dem Kardinal vollzogen sind. Bis dahin, „daß die Bemühungen der Prinzen den End„zweck erreichen, sollen die Hauptleute der „Garde du-corps der Nation für die geheiligte „Person Sr. Majestät stehn.“

Mémoiren d. Kardin. von Rhetz, Th. 3.

Man bewunderte bey diesem Vorfall die Beredsamkeit und Geschicklichkeit des berühmten Generaladvokaten Hieronymus Bignon. Er behauptete, daß es dem Parlamente nicht zukäme, den Titel eines Generallieutenants des Königreichs zu vergeben, daß aber Se. königliche Hoheit denselben, vermöge der Vorzüge

züge Ihrer Geburt, annehmen könnten, die Sie zur ersten obrigkeitlichen Person, nach dem Könige, machten. Er führte das Beyspiel Heinrich des IV. an, welcher, da er nur noch König von Navarra und erster Prinz vom Geblüte war, kein Bedenken getragen hatte, diese Würde anzunehmen. 1652.

Mempiren von Talon, Th. 8.

Gaston, dessen Wünsche erfüllt waren, verlangte ein Conseil zum Beystande zu haben, das aus den Prinzen vom Geblüt, den Pairen des Reichs, den hohen Kronbedienten, und den Abgeordneten der Parlamenter und des Rathhauses bestände. Die wahren Grundsätze der Staatsverwaltung waren dergestalt untereinandergeworfen und verachtet, daß selbst diejenigen, welche sie hätten mit ihrem eigenen Blute besiegeln sollen, sich eine Ehre daraus machten, sie mit Füßen zu treten. Der Kanzler Seguier, welcher seit so langer Zeit in dem königlichen Conseil den Vorsitz geführt hatte, schämte sich nicht, eine Stelle in dem Conseil der Fronde einzunehmen. Der Schimpf dieses Mannes wäre von ewiger Dauer gewesen, wenn er nicht diesen Augenblick des Irrthums und des Schwindels durch dreyßigjährige Reue und durch seine, dem Könige und dem Staate geleistete Dienste wieder gut gemacht hätte.

Der Hof inzwischen, der über ein Dekret, das dem Herzoge von Orleans und dem Prinzen von Condé die höchste Gewalt in die Hände gab, stutzig und betreten war, hebt dasselbe durch ein Dekret des Staatsraths wieder auf. Er verlegt das Parlament nach Pontoise;

1652. toise; aber es gehorchten nur etwa fünfzehn oder sechszehn Präsidenten und Räthe. Die übrigen, denen man zu genau aufpaßte, setzten ihre Sitzungen fort und faßten ein Dekret über das andre, sowohl gegen Mazarin, als gegen ihre Mitbrüder ab, die sie als Ueberläufer behandelten.

Das zu Pontoise errichtete Parlament schonte des Ministers eben so wenig. Die beyden Gerichtshöfe ließen den Kardinal bloß zu Athem kommen, um sich unter einander zu zerreissen. Uebrigens kostete dieser mit so vielem Groll fortgesetzte Krieg der Nation weder Blut noch Thränen. Die Königin führte einen noch weit entscheidendern Streich, da sie nämlich erklärte, daß der Sitz der Monarchie überall wäre, wo der Monarch, von seinen Parlamentern und den Grossen des Königreichs umgeben, residirte, und daß daher die zu Bezahlung der Staatsschulden bestimmten Gelder nirgends anders ausgezahlt werden würden, als an den Orten, welche der König zu seinem Aufenthalte wählen würde. Es ist unglaublich, wie viel Einwohner dieser Schritt der Stadt und wie viel Anhänger er der Fronde entzog.

Aber der Generallieutenantstitel, der in den Händen des Gaston das Signal des Sieges und der Macht seyn sollte, war in den Augen der ganzen Nation beynahe nichts weiter, als ein unnützer und verhaßter Titel. Er beleidigte die Redlichen, und trug zu dem Falle der Parthey eben so viel bey, als der Ueberdruß des Volks und die Verbrennung des Rathhauses.

Die

Die andern Parlamenter, welche freyere 1652.
Hand hatten, als das Parlament von Paris, spotteten einer unrechtmäßigen und unbillig an sich gerissenen Gewalt. Das ganze Königreich wartete nur auf die wahre oder verstellte Abreise des Mazarin, um sich seinem Beherrscher zu Füssen zu werfen. Die Hauptstadt, welche mehr gestraft und unglücklicher war, als die übrigen Städte, wünschte auch mit mehrerem Eifer, von einem Ungemach befreyt zu werden, welches so viel andere nach sich gezogen hatte.

Indessen mußte, mit dem einzigen Beystande einer ermatteten, erschöpften, uneinigen und zerrissenen Stadt, die ganze Last des Krieges getragen werden. Was die Prinzen an Titeln gewannen, hatten sie an Macht verloren. Geld, Truppen, Kriegs- und Mundbedürfnisse mangelte ihnen eins wie das andre. Gaston verlangte eine Beysteuer vom Parlamente, und dieses bewilligte ihm, nicht ohne Mühe, eine Auflage auf die Häuser, die der Auflage gleich war, welche für den Straßenkoth erlegt werden mußte. Diese Einnahme, nebst dem Gelde, das aus dem Pallaste des Mazarin gelöset ward, belief sich nicht höher, als auf achtmahlhunderttausend Livern.

Man rieth damals dem Herzoge von Orleans und dem Prinzen, ihre Macht dadurch zu befestigen, daß sie die Macht des Monarchen in ihrer ganzen Ausdehnung an sich rissen; ein grosses Siegel mit dem Bildniß des Königs ausfertigen zu lassen, das der Kanzler in Ver- Memoiren von Talon, Th. 8.

1652. wahrung haben sollte; Marschälle von Frankreich und die höchsten Kronbedienten zu ernennen; kurz, die Ligue und den Herzog von Mayenne zum Muster zu nehmen. Aber die Prinzen verwarfen diesen schädlichen Rath mit Abscheu. Sie hatten schon zu vielen für Frankreich und für sie selbst verderblichen Eingebungen Gehör gegeben.

Oeffentliches und Privatelend nahmen mit jedem Tage zu. Die Errichtung eines Conseils hatte beynahe eben so grausame Folgen, als die Versammlung auf dem Rathhause. Der Rangstreit erzeugte abscheuliche, ärgerliche, und blutige Uneinigkeiten. Die Herzoge von Beaufort und von Nemours, die schon seit langer Zeit, als verhaßte Nebenbuhler, einen Groll wieder einander hatten, fanden kein ander Mittel, ihren Rangstreit auszumachen, als wenn sie einander zum Zweykampf herausforderten.

Nachrichten d. Herzogs dela Rochefoucault; v. Motteville; von Montpensier.

Der Herzog von Nemours, dieser so geliebte Prinz, der Erbe der Galanterie, der Großmuth, der Tapferkeit, und der Annehmlichkeit seiner Vorfahren, empfing den Tod von den Händen seines Schwagers. Der Prinz von Condé beweinte das traurige Schicksal des Herzogs von Nemours um so aufrichtiger, als derselbe der einzige von seinen Freunden war, der seine Privatforderungen einem allgemeinwohlthätigen Frieden aufopferte.

Der 3te Julius. Der folgende Tag gewährte einen fast eben so traurigen Auftritt in dem Pallaste Luxembourg.

bourg. Der Graf de Rieux, ein junger Prinz aus dem Hause Lothringen, voll Muth, Heftigkeit und Hitze, hatte die Parthey der Fronde ergriffen, wider welche sein Vater, der Herzog von Elboeuf, damals stritt. Der Prinz von Tarente, aus dem Hause la Tremouille, machte demselben den Rang in Conseil streitig. Der Prinz von Condé schlug Vergleichsmittel vor; aber de Rieux verwarf dieselben mit Verachtung, behauptete, daß zwischen ihm und dem Herrn von Tarente keine Gleichheit wäre, auch kein Gedanke davon Statt finden könnte, und machte seinem Zorn durch stolze und schimpfliche Reden Luft. Sein Gegner zeigte mehr Mäßigung. 1652.

Memoiren von Talon Th. 8. S. 64. fg.

Condé versuchte wiederholentlich, die Heftigkeit des jungen de Rieux zu mäßigen. Dieser erzürnt sich gegen den Prinzen, geht auf denselben los, und stößt ihn, indem er eine drohende Bewegung mit der Hand macht. Diese jähe Hitze wird augenblicklich durch eine Ohrfeige niedergeschlagen, die er von dem Prinzen empfängt. De Rieux, außer sich, rächt sich durch einen Faustschlag, und zieht den Degen. Condé, der gerade unbewafnet war, reißt dem Freyherrn von Migenne den Degen von der Seite; aber die Umstehenden hatten den de Rieux schon weggeschaft und auf die Terrasse des Pallastes heruntergeworfen. Er ward gleich in Verhaft genommen und in die Bastille gebracht.

Die Beschimpfung des königlichen Geblüts sollte nun bestraft werden. Der Generaladvo-

1652. kat Talon, den man hatte holen lassen und über diese unglückliche Begebenheit zu Rathe zog, antwortete seufzend, daß nur solche unglückliche Zeitläufte, als die jetzigen fähig wären, solche unerhörte Verbrechen hervorzubringen; daß nichts, als der Tod auf dem Blutgerüst das Verbrechen des de Rieux tilgen könnte, und daß er in seinen Gutachten auf Todesstrafe antragen müßte. Der Prinz war so großmüthig, ein gerichtliches Verfahren abzulehnen, und seinem Feinde zu verzeihen.

Unterdessen, daß diese traurige Vorfälle alle Gemüther in Schrecken und Verlegenheit setzten, verlangte das zu Pontoise angesetzte Parlament, nach einer mit der Königin und dem Kardinal Mazarin selbst genommenen Abrede, von der Königin die Verbannung ihres Ministers. Anne von Oesterreich schien aus Mäßigung zu bewilligen, was sie aus Nothwendigkeit erbettelt hatte. Der Kardinal reiste endlich ab, mit Lobsprüchen und Versprechungen überhäuft, und von den Thränen des Königs und der Königin begleitet.

Memoiren von Rhetz, Th. 3. v. Motteville, T. 5.

Wie viel Blut und Unglück hätte Anne von Oesterreich dem Königreiche, wie viel Mühe, Bestürzung und Unruhe hätte sie sich selbst ersparen können, wenn sie diesen Entschluß gleich bey dem Anfange der öffentlichen Unruhen gefaßt und ausgeführt hätte! Aber es fehlte dieser Fürstin, deren Muth und Gnade nicht genug gerühmt werden kann, fast immer an Vorsichtigkeit. Uebrigens war die Veränderung fast allgemein. Obgleich die ganze Nation über-

überzeugt war, daß das Opfer nur in der Einbildung bestände, und daß Mazarin bald glücklich, triumphirend und mit unbeschränkter Macht an den Hof zurückkommen würde: So rissen sich doch alle um die Wette von der Parthey los. 1652.

Der Kanzler Seguier gab das Beyspiel. Er floh aus Paris um in dem Conseil des Königs, unter bessern Vorbedeutungen, als in dem Conseil der Fronde, den Vorsitz zu führen. Ihm folgte eine grosse Menge Parlamentsglieder und vornehmer Herren. Wäre die bey der Abreise des Mazarin bekanntgemachte Amnestie nicht eingeschränkt worden, so hätten alle Einwohner von Paris ihre Häuser verlassen, und sich in dem Gefolge des Königs eingefunden.

Die Prinzen, die ein so allgemeiner Abfall bestürzt machte, liessen von der Königin, für den Marschall d' Etampes, den Grafen de Fiesque, und den Herrn Goulas, welche sie mit Vollmacht versehn hätten, einen Paß fordern. Stolz antwortete Anne von Oesterreich: Es wäre nicht mehr die Rede von Unterhandlung, sondern von Unterwerfung.

So viel hochfahrendes Wesen machte den Prinzen von Condé aufsätzig. Inzwischen mußte man sich entschliessen, entweder die Amnestie anzunehmen, oder aus dem Königreiche zu flüchten, oder sich unter den Trümmern der Parthey zu begraben. Der Prinz hatte nicht mehr viertausend Mann. Er durfte Paris nicht verlassen, dessen Einwohner vielleicht nur

1652 auf seine Abreise warteten, um die Stadt dem Könige zu übergeben. Hieß es nicht überdieß, diese Handvoll Soldaten auf die Schlachtbank führen, wenn man dieselben den vereinigten Armeen des Turenne und la Ferté entgegenführen wollte?

Bey diesem Umständen wandte Condé sich abermals an Spanien. Diese Macht hatte mit vieler Zufriedenheit gesehn, daß die Königin alle Armeen von den Gränzen wegzog, um den Prinzen zu unterdrücken. Es hatten deshalb glänzende und leichte Vortheile ihre Bemühungen gekrönt. Barcellona und Katalonien, Kasal, Mardyk, Gravellines und Dünkerken waren den Händen der Königin entrissen. Zum größten Schimpf und Unglück hatte auch der ehrgeizige Cromwell fast die ganze Seemacht des Reichs weggenommen, ohne dieselbe einmal einer Kriegserklärung zu würdigen.

Der Erzherzog wußte wohl, daß er bloß der hartnäckigten Tapferkeit des Prinzen, der ganz allein die ganze Macht einer so grossen Monarchie in Athem hielt, alle seine Vortheile zu danken hatte. Er hielt dafür, daß er einen Prinzen nicht müßte unterdrücken lassen, der ihm so nützlich gewesen war. Er befahl also dem Feuensaldagna, dem Prinzen mit allen Truppen aus den Niederlanden zu Hülfe zu eilen.

Der Herzog von Lothringen, der seine Beute in Sicherheit gebracht hatte, rückte zu eben der Zeit in Champagnie ein, als der spanische

nische General in die Picardie einrückte. Dieser ging bis Chauni vor, wo er den Herzog von Elboeuf und fast den ganzen Adel der Provinz aufhob. Bis nach Paris fand er keinen Widerstand. Unter den Mauern dieser Hauptstadt sollte er sich mit dem Prinzen vereinigen. 1652

Die Nachricht von den Fortschritten des Feindes machte den Hof bestürzt. Man überlegte, ob man nicht den König nach Lyon bringen wollte. Der einzige Turenne widersetzte sich einer so nachtheiligen Entschliessung. Das Genie dieses grossen Mannes, von den Kunstgriffen und dem Golde des Hofes unterstützt, verjagte und zerstreute ein Gewitter, das weit schrecklicher war, als die vorhergehenden.

Die Königin, der es zu verächtlich war, mit dem Prinzen in Unterhandlung zu treten, schämte sich nicht, sich bey dem Herzoge von Lothringen der Waffen der Schwachheit, nämlich der Bitten, zu bedienen. Sie versprach denselben die vollständige Zurückgabe seiner Staaten, nebst andern Vortheilen, wenn er das Reich verlassen wollte. Der Herzog antwortete, er könnte sie nicht eher anhören, als vor den Thoren von Paris. Mazarin, der damals nach Bouillon geflüchtet war, von wo er das Königreich regierte, gab der Königin eine List ein, welche vortreflich gelang. Sie schrieb nämlich einen langen Brief an den Herzog von Lothringen, und ließ denselben mit vieler Geschicklichkeit dem Grafen von Fuensaldagna in die Hände fallen. Der wesentliche Inhalt dieses Briefes war folgender: Memoiren von Montglat, T. 3. S. 296.

„ Weil

1652. „ Weil sich alles wider sie vereinigte, um
„ sie zu unterdrücken, und sie dem gänzlichen
„ Untergange nicht anders entgehn könnte, als
„ wenn sie sich dem Prinzen in die Arme würfe,
„ so wollte sie doch lieber von einem Menschen
„ abhängen, der sie so sehr verfolgt hätte, als
„ länger unter so viel Unruhe und Gefahren
„ schmachten. Sie würde also mit demselben
„ einen Traktat schließen, wovon sein Schwa-
„ ger, der Herzog von Orleans, das Opfer
„ seyn würde. Sie würde bald die Genugthu-
„ ung haben, sich durch die Hand des Prinzen
„ gerächt zu sehen, dessen Genie noch allemal
„ den Sieg gefesselt hätte; und man würde es
„ bald erleben, daß derselbe unter den Thoren
„ von Brüssel, den Spaniern die Drangsale mit
„ Wucher zurückgäbe, welche Frankreich von
„ denselben erlitten hätte. "

Dieser Brief machte einen tiefen Eindruck auf den Fuensaldagna. Er fürchtete eben so sehr den Fall, als den Sieg des Prinzen. Sein Vortheil heischte, die Macht beyder Partheyen im Gleichgewicht zu erhalten, und hauptsächlich sich die Unruhen schleunig zu Nutze zu machen, welche Ermattung, Reue, Nothwendigkeit, in einem Augenblicke beendigen konnten. Diesen Betrachtungen zu Folge, ging er nach den Niederlanden zurück, wo noch immer leichte Vortheile seiner warteten. Vor seinem Abmarsch aber verstärkte er noch die Armee des Herzogs von Lothringen mit zweytausend Pferden unter dem Kommando des Herzogs von Würtemberg. Dem Prinzen von Condé fehlte

weiter

weiter nichts zum Siege, als unumschränkter Herr dieser Truppen zu seyn. 1652.

Turenne war bis Compiegne vorgerückt, um die Vereinigung der Spanier mit den Lothringern zu verhindern. Der Rückzug der erstern führte ihn in die Gegend von Paris zurück, um auch die letztern von der Vereinigung mit dem Prinzen abzuhalten. Aber die Thätigkeit des Prinzen vereitelte alle seine Bemühungen. Die vereinigten Truppen stießen bey Ablon zu einander, und Condé führte sie gegen den Turenne, in der Absicht, den Krieg, mittelst einer Schlacht, zu endigen.

Der Vikomte, dessen Macht nicht so groß war, ging mit der größten Geschicklichkeit bloß vertheidigungsweise. Er führte seine Armee hinter das Gehölz von Ville-neuve-Saint-George, in den Winkel, den die beyden Flüsse Seine und Yeres machen, deren Kanal ihm statt der Verschanzung war. Condé, der es unthunlich fand, denselben in dieser Stellung anzugreifen, legte sich bloß darauf, ihn in seinem Lager enge einzuschließen, ihm die Lebensmittel abzuschneiden, und ihn zu zwingen, daß er eine Schlacht liefern, oder Hungers umkommen müßte. Geschichte des Vikomte de Turenne, T. 1. S. 281.

Seine in vier Haufen getheilte Armee besetzte die Ebene, welche sich, von dem Dorfe Boissi, bis zu den Anhöhen von Villeneuve-Saint-George erstreckte. Von den Feinde war dieselbe bloß durch ein kleines Gehölz und einige hohle Wege getrennt. In das Schloß von Ablon, jenseits des Flusses, hatte er eine starke

Be-

1652 Besatzung geworfen. Mittelst einer über die Seine geschlagenen Brücke schnitt er dem Turenne die Kommunikation mit Corbeil ab, wo derselbe seine Magazine hatte. Endlich ließ er zahlreiche Detaschementer nach la Brie und den dasigen Gegenden streifen, um die Transporte aufzufangen, welche der Hof in das Lager beyder Marschälle hineinzubringen sich Mühe gab.

Da die königliche Armee solchergestalt eingeschlossen und blokirt war, so schmeichelte sich Condé, dessen Hofnungen niemals schimärisch waren, daß er bald dem Kriege ein Ende machen würde. Aber das Glück des jungen Königs überwog das Genie des Prinzen. In demselben Augenblick, den man mit Recht fatal nennen kann, zwang eine gefährliche Krankheit, deren Ursach seine Feinde den Ausschweifungen des Vergnügens zuschrieben, den Prinzen, in Paris Hülfe zu suchen.

Von dem Augenblick an geschah alles das nicht, was geschehen sollte. Der Verlust eines einzigen Transports hätte den Feind in die traurigste Lage versetzt; aber das Gold mochte nun die Hände des Herzogs von Lothringen gelähmt haben, oder seine Talente mochten von den Talenten eines Turenne verdunkelt worden seyn, — genug, dieser erhielt, ganzer drey Wochen lang, ohne Schwerdtschlag, alle Transporte, die ihm nicht anders, als aus weiter Entfernheit zugeführt werden konnten.

Inzwischen flößte das Wohlverhalten des Vikomte der Königin doch nicht so viel Zuversicht ein,

ein, daß sie nicht hätte einsehen sollen, was es 1652.
sie kosten würde, wenn Turenne eine Schlappe bekäme. Die Gefahr brachte die Unterhandlungen wieder in Gang. Der Herzog von Lothringen und alle Große der Parthey unterhielten einen öffentlichen Briefwechsel mit dem Hofe. Anne von Oesterreich merkte endlich, daß es sie wenig mehr kosten würde, als Versprechungen eine Parthey zu unterdrücken, die weder Krieg zuführen, noch Friede zu machen, verstand.

Während diesen Begebenheiten ergab sich die Stadt Montrond, die der Prinz zu einer der festesten in Europa gemacht hatte, nach einer sechsmonatlichen Blokirung. Diese Eroberung brachte dem Palluau den Marschallsstab, und dem Turenne eine Verstärkung von dreytausend Mann, deren Vereinigung mit demselben der Herzog von Lothringen nicht hindern konnte, oder nicht wollte.

Unter dieser Zeit nahm die Anzahl und die Dreistigkeit der Anhänger des Hofes in der Hauptstadt zu. Es hätte die Königin weiter nichts gekostet, die Stadt zu unterwerfen, als daß sie sich derselben genähert, und dem Volke den König gezeigt hätte. Aber Anne von Oesterreich wollte diesen Schritt, ohne den Beystand der Armee, nicht wagen. Sie schrieb an die Marschälle, sie möchten zu Pontoise zu ihr stoßen. Turenne machte sich die Dunkelheit der Nacht vom 4ten auf den 5ten October zu Nutze, brach ohne Vorwissen des Feindes auf, erreichte Corbeil, kam nach dreytägigem Marsch in Senlis an, von wo er nach Pontoi-

se

1652. se ging, ohne daß der Herzog von Lothringen sich unterstand, seinen Rückzug zu beunruhigen; so sehr war das Genie des Vikomte dem Genie dieses Fürsten überlegen.

Condé war überaus zornig, als er den Vorfall vernahm, der alle seine Hoffnungen vollends vereitelte. Er schimpfte ohne Zurückhaltung auf die Nachläßigkeit der Generale. Das Volk gab denselben nichts, als Beweise des Hasses und der Verachtung. Es hielt das Gepäck des Herzogs von Würtemberg an, und plünderte dasselbe. Dem Herzoge von Lothringen widerfuhren noch schimpflichere Beleidigungen. Von dem Pöbel beschimpft und verfolgt fand er kein ander Mittel, der Wuth desselben zu entgehn, als daß er sich in das Gefolge eines Priesters begab, der das Hochwürdige zu einem Kranken trug. Diese Frömmigkeitshandlung hielt die aufgebrachtesten zurück, und mäßigte ihre Hitze.

Memoiren d. Madem. de Montpensier, T. 2. S. 28.

Condé widersetzte sich dem allen nicht. Unruhe, Verdacht, Ueberdruß, Ekel und Gemüthsbewegungen setzten ihm heftiger zu, als das Fieber, das ihn verzehrte, und vermehrten seinen Gram und seine Verlegenheit mit jedem Tage. Der Markis de Chavigni machte eine sehr traurige Erfahrung von der übeln Laune des Prinzens. Man hat diesen Exminister fast gar nicht wieder auftreten sehen, seitdem er in der ihm aufgetragenen Unterhandlung zu Saint-Germain dem Zutrauen des Prinzens so wenig gemäß gehandelt hatte. Inzwischen hatte er, aus Begierde, sich nothwendig zu machen, geheime

Nachrichten von Rochefoucault, Motteville, Rhetz, Joli und Montglat ꝛc.

heime Verständnisse mit dem Herrn Fabert un- 1652.
terhalten, deren Gegenstand ein billiger Friede
seyn sollte.

Condé und Mazarin hatten Proben von seinem Eifer; aber er trieb denselben so weit, daß er dem Prinzen ungemein misfällig ward. Man fing einen seiner Briefe an den Vertrauten des Mazarin, den Abbé Fouquet, auf, worin er sich anheischig machte, der Parthey die Unterstützung des Herzogs von Orleans zu entwenden, wenn der Prinz sich weigerte, die Bedingungen zu unterzeichnen, die er, ohne Vorwissen desselben verabredet hatte. Der Brief war eben erst dem Prinzen in die Hände gefallen, als derselbe einen Besuch von dem Markis bekam. Eine lange Erörterung mit demselben, worin der Prinz so hitzig ward, daß er ihn einen Verräther und Treulosen schalt, erfüllte das Herz des Markis mit Gram und Verzweiflung. Er ging nach Hause und fiel in ein hitziges Fieber, welches ihn in wenig Tagen ins Grab legte.

Umsonst versuchte Condé, in einem Besuche, den er ihm machte, sein Gemüth zu beruhigen. Der tödtliche Streich war geführt, und der unglückliche Markis sollte den heiligen Ausspruch bestätigen: Der Zorn des Fürsten ist der Vorbote des Todes. Trauriger und denkwürdiger Unterricht für die Herrscher der Erde, wie sehr sie, selbst in ihren Verweisen, sich der Mäßigung und Behutsamkeit befleißigen müssen.

Das Schicksal des Chavigni würde noch bedaurenswerther, und Condé noch tadelns-

1652. würdiger seyn, wenn es wahr wäre, wie einige behaupten, daß der Markis nicht anders, als nach der Vollmacht des Prinzen, unterhandelt hätte; daß er zwar versprochen hätte, den Prinzen von gewissen Artikeln abzubringen, Condé aber weil die Sache durch die Hinterlist des Kardinals Mazarin ruchtbar geworden, sich verbunden geglaubt hätte, seinem Unterhändler zu widersprechen, und übel zu begegnen, um nicht das Zutrauen seiner Bundsgenossen zu verlieren.

Nachrichten d. Herzogs de la Rochefoucault.

Man setzt noch hinzu, daß der aufgefangene Brief nicht vom Chavigni, sondern vom Goulas war; und daß man in den bekanntgemachten Abschriften einen Namen für den andern gesetzt hatte. Wenn es wahr ist, daß die Staatsklugheit auf solche Weise die Grundsätze der Redlichkeit und Billigkeit verdreht hat, welche den Prinzen von Condé so achtungswürdig machen, was soll man denn von der Tugend der größten Männer denken? —

Unterdessen konnte der Prinz von Condé nicht länger zu Paris bleiben. Das Volk seufzte so laut nach der Zurückkunft des Königs, daß zu befürchten stand, es möchte den Prinzen festnehmen, und an den Hof ausliefern, um seines Wunsches gewährt zu werden. Der Prinz war in grausamer Gemüthsbewegung. Der Aufenthalt und das Kommando in einer Stadt, wo er nichts, als Unbedachtsamkeit, Widersprüche, Zuchtlosigkeit, Ausgelassenheit und Lächerlichkeiten gesehn hatte, war nicht dasjenige, was er bedauerte. Ludwig der I. Prinz von

Con-

Condé, sein Aeltervater, hatte von der wilden Strenge, den geringen und eingeschränkten Einsichten, dem pedantischen Wesen und der Schwärmerey der protestantischen Minister, nicht so viel zu leiden gehabt, als er von der Verwegenheit, den Kabalen und der Verleumdung eines Rhetz, von der Unentschlossenheit und Eifersucht eines Gaston, von den Hindernissen des Parlaments, und von der Unbeständigkeit des Volks gelitten hatte. 1652. Memoiren des Kard. von Rhetz, Th. 3.

Schon seit langer Zeit hätte er lieber in dem Ardennerwalde, an der Spitze von vier Eskadronen, Krieg geführt, als eine Parthey kommandirt, wovon die Hälfte eben so eifrig daran arbeitete, ihn selbst, als den Kardinal Mazarin, zu stürzen. Die niederschlagendsten Betrachtungen stellten sich seinem Geiste haufenweise dar, und vermehrten seine Verlegenheit. Wenn, zu einer Zeit, wo er dem Staate lauter gute Dienste geleistet, — wenn, nachdem er dem Vaterlande unzählige Opfer aller Arten gebracht hatte, die vergebliche Unruhe eines Ministers ihn so lange im Gefängnisse hatte schmachten lassen, — was hatte er nicht zu fürchten, nachdem er seinen Degen gegen den Hof gezogen, so viele Treffen geliefert und die Nation getrennt hatte? Wer wird ihn gegen die Rache eines Mazarin schützen, der mit der höchen Gewalt bewafnet und durch den Sieg dreist geworden ist? Soll er seinen Kopf, und das Leben seiner Freunde, der Willkühr eines Ministers überliefern, und auf die Treue eines Tractats bauen, dessen Befolgung immer nur von dem Minister abhängen wird? Soll er, von der andern Sei-

1652. te, das erlauchte Blut abschwören, das in seinen Adern fließt, so vielen Ruhm und Triumphen widersprechen, sich durch unzertrennliche Bande mit dem ewigen Feinde Frankreichs verbinden, sein Wohl und Wehe mit dem Glücke eines eben so schwachen, als unglücklichen Monarchen verknüpfen, und kurz, einer Monarchie emporhelfen, die er selbst unter die Füße getreten hat?

Die Königin, eben so unschlüssig, als der Prinz, wagte es nicht, nach Paris zu kommen, als bis derselbe die Stadt verlassen hatte; so sehr setzte sie der Name des kranken, verlassenen und verrathenen Condé in Schrecken. Diese wechselseitige Gemüthsverfassungen erzeugten neue Unterhandlungen, wovon die Herzogin von Chatillon, der Herzog von Bouillon, der Abbé Fouquet, und Gourville, die unnützen Werkzeuge waren. Stolz von der einen, und Mistrauen von der andern Seite brachten alle Bemühungen des Patriotismus zum scheitern. Umsonst versuchte der Herzog von Orleans, das Herz des Prinzen zu erweichen, und seine Einwilligung zu der wirklichen triumphirenden Zurückkunft des Kardinals Mazarin zu erhalten.

„Nein! antwortete Condé voll Stolz, nie werd' ich den Haß und den Tadel der Nachwelt auf mich laden, und in die übereilte Wiederherstellung eines Ministers willigen, dessen Fehler beynahe die Monarchie über den Haufen geworfen hätten. Wenn es bloß auf mein Vermögen angesehen wäre, so wollte ich dasselbe

den

den Wünschen Ew. Königl. Hoheit herzlich gern 1652.
aufopfern. Aber es betrifft meine Freyheit, meinen Kopf, und hauptsächlich die Wohlfahrt meiner Freunde, die ich niemals verlassen werde, so lange sich noch ein Blutstropfen in mir regt."

So verbarg Condé seine Gewissensbisse vor sich selber, oder erstickte sie, und konnte es niemals über seinen Stolz erhalten, dem Glück eines Ministers nachzugeben, welchem zwanzig Millionen Menschen im Begriff waren, zu Fuße zu fallen. Lieber wollte er die weitläuftigen Güter verlieren, die er in dem Königreiche besaß, als Zeuge von dem Triumph eines Feindes seyn, den er nicht hatte unterdrücken können.

Uibrigens waren Hochmuth, Mistrauen und Rache nicht die einzigen gefährliche Führer, welche den Prinzen misleiteten. Man behauptet, daß das umherschweifende Soldatenleben des Herzogs von Lothringen seine Reichthümer, seine Unabhängigkeit, der Einfluß in die Unruhen von Europa, den seine Armee ihm verschafte, die Nacheiferung des Prinzen auf sich zogen, und daß er heimlich eine unaufhaltsame Begierde fühlte, demselben nachzuahmen, und ihn zu übertreffen. Wenn dieser Fürst mit einem Korps von zehntausend Mann das Geheimniß gefunden hatte, von den vornehmsten Mächten um sich buhlen, sich bezahlen und ehren zu sehen, was konnt' er nicht, mit mehrerem Ruhm, Genie und Mitteln, und mit bessern Truppen hoffen?

1652. Und wer weiß, ob dieser Prinz, der die Abwechselungen und Veränderungen kannte, die unsere unglückliche Halbkugel seit so vielen Jahrhunderten erschüttert und verheert haben, nicht tiefere und ehrgeizigere Entwürfe machte? Das Beyspiel so viel alter und neuer Feldherren, die mit einer Hand voll Soldaten Reiche gestiftet hätten — konnte es nicht von einem General erneuert werden, der jene an Muth und Talenten übertraf?

Niemand hatte damals Einfluß genug bey dem Prinzen, um so sonderbare, romanhafte und mehr für einen Abentheurer, als für einen grossen Prinzen passende Entwürfe zu bestreiten. Nemours war todt; La Rochefoucault war an der im Gefecht von Saint-Antoine empfangenen Wunde bettlägrig; es war also Niemand übrig, der ihm am Rande des Abgrunds die Augen öffnen konnte, als die Herzogin von Chatillon. Aber seitdem Condé in dem Herzen dieser Dame einen erlauchten Nebenbuhler bestreiten mußte, hatten ihre Reize bey ihm viel von ihrer Kraft, und sie einen Theil seiner Liebe verloren. Die Beredsamkeit der Herzogin konnte gegen heftige Leidenschaften, und gegen die wiederholten Bemühungen der Spanier nichts ausrichten.

Condé verließ also die Hauptstadt, und machte sich auf den Weg nach Champagne. Die Gegenden um Paris, welche so lange Zeit der Schauplatz des Krieges gewesen, und von einheimischen und fremden Armeen verheert waren, konnten den Unterhalt für die Truppen nicht

Memoiren, von Montglat, Th. 3. S. 315.

nicht mehr hergeben. Bey dem Abschiede führte der Prinz dem Herzog von Orleans zu Gemüthe, daß der Fall der Parthey das Werk der Arglist und der Kabalen des Kardinals von Rhetz wäre. Er prophezeyhte demselben, daß wenn er nicht erhabnere Entschliessungen faßte, ihm Ungnade und Verbannung zu Theil werden würden. Gaston schwor ihm zu, daß er niemals einen Traktat mit dem Hofe unterzeichnen würde, wenn er nicht mit darin begriffen wäre. Der Abschied war von beyden Seiten höchst zärtlich. Sie sahen wohl nicht vorher, daß es ein Abschied auf ewig wäre. 1652.

Memoiren d. Madem. de Montpensier. T. 2.

Ehe er noch die Hauptstadt verließ, hatte Condé das Vergnügen und den Ruhm, den Herzog von Guise in Freyheit zu setzen. Diesen Prinzen behandelten die Spanier nicht sowohl wie einen Kriegsgefangnen, als vielmehr wie einen Staatsverbrecher. Man hatte in dem Conseil zu Madrid oft darüber gerathschlagt, ob man denselben nicht auf einem Blutgerüst die Verwegenheit büßen liesse, daß er versucht hatte, der Monarchie das schöne Königreich Neapel zu entreissen. Seit vier Jahren schwebte er zwischen Tod und Leben, und schien indessen zu dem Elende einer immerwährenden Gefangenschaft bestimmt zu seyn. Spanien hatte seine Freyheit den Bitten aller gekrönten Häupter von Europa versagt. Vergebens erbot sich der Französische Hof, ihn gegen viertausend Gefangene auszuwechseln, worunter sich Prinzen und Generale befanden. Ein einziges Wort von Condé, stärker als alle Bemühungen der christlichen Welt, sprengte

Nachrichten von Montglat, Motteville, Rhetz, Rochefoucault u. Montpensier, Th. 2. S. 316.

1652 seine Fesseln. Der Prinz hoffte vielleicht, sich einen berühmten Anhänger zu erwerben; aber die ganze Dankbarkeit des Herzogs von Guise schränkte sich auf einen Besuch und einige Dankesagungen ein.

Dieser Beweis von Gefälligkeit von Seiten eines so stolzen und eigensinnigen Hofes, als der Spanische war, rührte vielleicht den Prinzen von Condé mehr, als alle die grossen Versprechungen, die er von demselben bekommen hatte. Wenn er sich nicht schmeicheln durfte, eine seinem Bedürfniß angemeßne Hülfe zu erlangen, so hoffte er wenigstens treue und gehorsame Truppen, eifrige Minister und folgsame Generale zu finden, aber wir werden bald sehen, wie sehr der Ausgang seine Hoffnungen täuschte.

Unterdessen, daß Condé von seinem widrigen Schicksale geführt, seinen Weg an der Aisne verfolgte, zog der König in Paris ein. Gaston, der ihn hätte festnehmen können, flüchtete lieber nach Blois und verließ sich auf eine Amnestie, die er, wie ein Verbrecher annahm. Der junge Monarch bewies nichts als Mäßigung und Gnade. Es kostete keinen von allen, die die Waffen gegen ihn geführt hatten, den Kopf. Seine Rache, oder vielmehr seine Gerechtigkeit, traf nur ungefehr dreyßig Bürger, die er verwies. Die Sinnesänderung war allgemein. Die Grossen, welche den Prinzen von Condé bloß im Aufruhr bestärkt hatten, um ihr Glück auf den Trümmern des allgemeinen Glücks zu erbauen, waren die ersten, die ihn verliessen. Es blieben ihm nur einige Freunde übrig,

übrig, die bereit waren, sich für ihn aufzu- 1652.
opfern.

Er hatte bereits drey sehr wichtige Plätze belagert und eingenommen, Chateau-Porcien, Rhetel und Mouzon. Er griff Sainte-Menehould an, und hatte sich der Stadt schon bemächtigt, als er einen Edelmann des Herzogs von Orleans, Namens Gedouyn, in seinem Lager ankommen sah, der seines Herrn Truppen abfordern und den Prinzen in seinem Namen ermahnen sollte, zu seiner Schuldigkeit zurückzukehren. „Die Truppen des Herrn Herzogs, antwortete der Prinz, können abgehn, wenn sie wollen. Für den ertheilten Rath danken Sie Sr. Königl. Hoheit in meinem Namen. Da er, der angenommenen Amnestie ungeachtet, in Ungnaden und verbannt ist, so kann ich aus der Behandlung, die ihm widerfährt, leichtlich auf diejenige schliessen, die mir bevorsteht, wenn ich mich meinen Feinden in die Hände liefre." Memoiren von Montpensier.

Aber die Truppen des Herzogs von Orleans wollten sich nicht eher von dem Prinzen trennen, als bis sie ihm das Schloß von Sainte-Menehould einnehmen geholfen hatten. Als sie von ihm Abschied nahmen, empfing er von denselben alle nur ersinnliche Beweise der Zärtlichkeit Ehrfurcht und Bedaurung. Zwey Regimenter Kavallerie weigerten sich, ihn zu verlassen. Der Hof hätte es niemals gewagt, Truppen, welche dem Prinzen so sehr ergeben waren, gegen denselben dienen zu lassen, wenn es sich auch Gaston nicht ausbedungen hätte.

1652. Dieser Prinz, der im Unglück und in der Verbannung, der Freundschaft treuer war, als er es im Glücke gewesen, weigerte sich standhaft, zum Könige zu gehn, und den Rang einzunehmen, der seiner Geburt zukam. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, den Kardinal Mazarin triumphirend, und den Prinzen von Condé verbannt und unglücklich zu sehen. Die Prinzessin trieb Standhaftigkeit und Empfindlichkeit aufs höchste. Ungeachtet ihrer Jugend und ihres Ehrgeizes, zog sie die Einsamkeit und Verbannung den Ergötzlichkeiten und der Pracht des Hofes vor.

Die erste Sorge der Königin war, dem Parlament eine Deklaration zuzufertigen, worin der König den Prinzen von Condé für einen Majestätsverbrecher erklärte. Das Kollegium bedauerte die Fehltritte, woran es Theil genommen hatte, und trug die Erklärung, ohne Widerrede, in die Register ein.

An demselben Tage überreichte der Graf von Fuensaldagna dem verurtheilten Prinzen das Patent eines Generalissimus aller Spanischen Armeen. Sie zeichneten unter sich einen Vergleich, der hernach in einen öffentlichen Traktat verwandelt ward, kraft dessen alle Eroberungen, welche der Prinz in Frankreich, drey Meilen (lieuës) von der Niederländischen Gränze, machen würde, demselben mit allen Regalien zugehören und verbleiben sollten. Aber Fuensaldagna benahm dem Prinzen bald alle Mittel zu siegen. Er führte einen Theil seiner Macht nach den Niederlanden, unterdessen daß

der

der Herzog von Lothringen, mit der Hälfte sei- 1652.
ner Armee, nach Lüttich aufbrach, unter dem Vorwande, den Bischoff zu züchtigen, daß er dem Kardinal Mazarin eine Zuflucht verstattet hätte, eigentlich aber, um zu plündern. Der neue Generalissimus sahe sich beynahe ohne Armee.

Das Betragen des Prinzen hätte den Herzog von Lothringen schamroth machen müssen, wenn er irgend einiger Empfindung von Ehre empfänglich gewesen wäre. Unterdessen, daß der niedrige Reiz der Beute denselben weit von der Laufbahn ablockte, welche der Ruhm ihm vorzeichnete, und er den Prinzen von Condé verließ, sann dieser bloß darauf, wie er ihm wie der zu seinen Staaten verhelfen wollte. Er rückte in das Barrische ein, griff Ligni an, nahm es weg, und belagerte Bar-le-Duc.

Diese Unternehmung lief, für den Lothrin- Memoiren d. Herzogs von York.
gischen General de la Fauge allein, übel ab. Der Prinz zog denselben zur Abendtafel und überhäufte ihn mit Lobsprüchen und Liebkosungen. La Fauge war von den Ehrenbezeigungen empfindlich gerührt, welche ihm der Prinz machte, der ein so guter Beurtheiler kriegerischer Verdienste war, und weil ihm vielleicht auch die Dünste des Weins zu Kopfe gestiegen waren, stand er von der Tafel auf und eilte in die Laufgräben, um den Belagerten Hohn zu sprechen. Condé, der sein Vor- Ungedruckte Nachrichten des Hauses Condé
haben errieth, lief ihm nach, und la Fauge fiel, von einer Musketenkugel todtgeschossen, ihm beynahe in die Arme. Eine traurige, aber

ver-

1652 verdiente Belohnung der Verwegenheit! Barle-Duc kapitulirte bald, so wie Void, Commerci und viele andre kleine Plätze.

Condé hatte kaum das Herzogthum Bar erobert, so versuchte er ein Mittel, dem Kriege ein Ende zu machen, und den Kardinal Mazarin aufzuheben, der in Bouillon war. Der Offizier, dem dieses Geschäft aufgetragen war, verfehlte denselben, und konnte nichts thun, als einen Theil der Bedeckung niederhauen, welche den Minister nach Sedan brachte.

Unterdessen war der Graf von Broglie gekommen, denselben mit einem Korps von sechshundert Pferden aus dieser Stadt abzuholen. Mazarin war schon bis nach Mezieres gekommen. Aber die Gegenwart des Prinzen, der auf der Gränze mit einem fliegenden Lager umherschwärmte, jagte dem Kardinal einen solchen Schrecken ein, daß derselbe nach Sedan zurückkehrte, und nicht anders von dannen wich, als unter dem Schutze einer Armee, welche der Marschall d' Aumont, und der Herzog von Elboeuf ihm zuführten. Er ging in das Barrische, wo er die Marschälle Turenne und la Ferté antraf, welche, nachdem sie Frieden und Ruhe im Innern des Reichs hergestellt hatten, nunmehr die Gränzen desselben zu decken hierherkamen.

Fast alle Macht von Frankreich war im Barrischen zusammengedrängt. Condé hatte seine Infanterie in die eroberten Plätze geworfen.

Ihm

Ihm war nichts übrig, als eine ausgemergelte Kavallerie, womit er sich nach Clermont zurückzog, um die Truppen des Grafen von Fuensaldagna und des Herzogs von Lothringen zu erwarten; aber er wartete umsonst. Er wäre ohne Armee geblieben, wenn der Prinz von Tarente ihm nicht fünf bis sechstausend Mann zugeführt hätte, die er im Lüttichschen auf seine Kosten angeworben hatte. Condé hatte damals keine andre Hülfsquelle, als seinen Ruhm und seinen Namen. Einen so grossen Dienst glaubte er nicht anders belohnen zu können, als wenn er dem Prinzen von Tarente das Kommando seiner Truppen anvertraute. 1652.

Seit langer Zeit bekleidete der Graf von Tavannes diesen Posten. Er hatte dem Prinzen von Condé bis jetzt mit so vielem Muth und Eifer gedient, daß er verdiente, dessen rechter Arm genannt zu werden. Tavannes bringt seine Klagen und seine Vorwürfe vor den Prinzen. Der Prinz hört sie geduldig an, und frägt den Grafen, auf was für Art er denn meynt, daß er den Prinzen von Tarente hätte belohnen können. Darauf bittet er denselben und beschwört ihn bey den heiligen Banden der Freundschaft, die sie seit so langer Zeit verknüpft hätte, der Nothwendigkeit der Umstände nachzugeben, oder wenigstens zu gestatten, daß der Prinz von Tarente das Kommando mit ihm theilen könnte. Nein! Nein! versetzte der Graf, ich mag weder einen Vorgesetzten, noch einen Kollegen haben. Memoiren von Tavannes.

Nachdem

1652. Nachdem der Prinz lange versucht hatte, ihn durch seine Liebkosungen zu besänftigen, und sahe, daß er immer darauf bestand, seinen Abschied zu fordern, so sagte er zu demselben mit thränenden Augen: „Nun so gehn Sie und machen Sie dem Mazarin die Freude, daß er mir meinen rechten Arm ausgerissen hat, um sich dessen gegen mich selber zu bedienen!“

„Gnädiger Herr! erwiederte Tavannes, ich habe alles verlassen und alles aufgeopfert, um die Ehre zu haben, Ihnen zu dienen. Mein Betragen wird jederzeit meine Gesinnungen rechtfertigen. Ich gebe Ew. Hoheit mein Ehrenwort, daß ich nie am Hofe, oder bey den Armeen, erscheinen werde, bevor Sie nicht in alle Rechte Ihrer Geburt und Ihres Ranges wieder eingesetzt sind.“ Der brave Edelmann hielt seinen Schwur. Er gieng auf seine Güter, von wo ihn die glänzendsten Versprechungen nicht wegzulocken vermochten.

Unterdessen hatte Condé sich in Marsch gesetzt, um Bar-le-Duc zu Hülfe zu eilen. Seine Armeen machte kaum ein Drittheil der feindlichen Macht aus, Mazarin, überzeugt, daß er zu gleicher Zeit den Prinzen schlagen und die Stadt wegnehmen kann, theilt die Truppen in zween Haufen. Den geübtesten giebt er den Marschällen Turenne und la Ferté, um dem Prinzen eine Schlacht zu liefern; den andern läßt er vor dem Platze unter den Befehlen des Marschalls d' Aumont und des Herzogs von Elboeuf. Er selbst folgte den beyden Marschällen

Geschichte d. Vikomte de Turenne Th. 1. S. 143.

schällen auf dem Fuße, um an der Gefahr und 1652.
an dem Ruhme Antheil zu nehmen.

Condé war schon zu Vaubecourt, fünf Meilen von Bar-le-Duc angekommen, von wo er am folgenden Tage abgehn wollte, um eines von den Quartieren der Belagerer anzugreifen, und den Ort zu entsetzen. Aber bey seinem Einzug in diesen mit Wein und allerhand Waaren angefüllten Flecken, zerstreut sich die Armee und überläßt sich der Plünderung und allen Arten von Ausschweifungen. Bald darauf sieht man die vordersten Züge der anrückenden französischen Truppen. Vergebens wird Lärm geblasen; vergebens läuft der Officier dem Soldaten nach; nichts kann denselben dem Taumel seiner Ergötzlichkeiten entreissen. Der Prinz verlor elenderweise seine Armee, wenn er nicht den Entschluß gefaßt hätte, den Flecken an allen vier Ecken anzünden zu lassen. Die Flammen, die von allen Seiten um sich griffen, zwangen endlich den Soldaten, aus den Kellern und Häusern hervorzukommen, und sich auf freyem Felde bey seiner Fahne zu versammeln.

Condé hatte seine ganze Thätigkeit nöthig, um seine Truppen zu retten, und nach Clermont zurückzuführen. Bar-le-Duc, das nun sich selbst überlassen war, widerstand dreyen vereinigten Armeen zwey und zwanzig Tage lang. Den Prinzen hatte die Einnahme nur fünf oder sechs Tage gekostet. Die Einnahme dieses Platzes zog die Eroberung des ganzen Herzogthums Bar nach sich. Von da gingen der Kardinal und die Marschälle nach Champagne,

1652. pagne, wo sie Chateau-Porcien und Vervins wieder wegnahmen.

Condé war nach Stenai geflüchtet. Er hatte weder Geld noch Magazine. An Spanien war er nur durch Titel gebunden, die dieser Macht nichts kosteten, und durch Traktaten, die sie nicht erfüllte. Wenn irgend ein Vorfall ihn über sein Unglück, über sein in Frankreich gefälltes Verbannungsurtheil, und über den Triumph seines Unterdrückers hätte trösten können, so hätte es der Fall des Kardinals von Rhetz gethan, der nun endlich einmal seine Verwegenheit und Unbesonnenheit zu Vincennes büßte.

Aber weit entfernt, sich darüber zu freuen, daß er den gefährlichsten seiner Feinde noch unglücklicher sah, als er selbst war, hatte er die Großmuth, denselben zu bedauern. Er erklärte, daß er alles ohne Ausnahme thun wollte, was die Freunde des Gefangenen von ihm verlangen würden, um seine Fesseln zu lösen. Uebrigens gab ein Theil des Volkes, das so lange von einem Prälaten betrogen worden, dessen Leidenschaften so viel Stürme erregt hatten, bey dem Falle desselben seinen Beyfall zu erkennen. Man sagte, es fehlte nun nichts mehr zu Frankreichs Glücke, als den Kardinal Mazarin in der Bastille zu sehn; so müde war das Publikum, Kirchenfürsten die Laufbahn des Ehrgeizes, der Staatsränke und der Leidenschaften durchlaufen zu sehn.

Der Abzug des Prinzen von Condé, die Verbannung des Herzogs von Orleans, der

Ver-

Verhaft des Kardinals von Rhetz, die Unterwerfung der Großen und der Parlamenter, hatten endlich dem glücklichen Mazarin den Weg zur Hauptstadt geebnet. Er zog triumphirend in eine Stadt ein, aus welcher er zweymal hatte flüchtig werden müssen. Der König und der ganze Hof gingen ihm entgegen, um ihn, wegen aller empfangenen Beleidigungen, schadlos zu halten. Der junge Monarch glaubte die höchste Majestät nicht zu erniedrigen, wenn er denselben in den freudigen Zuruf mit einschliessen ließ, und das Volk mit Gelde bestach, zu rufen: Es lebe der König und der Herr Kardinal! Es ist bekannt, daß die Parlamenter und Gerichtshöfe, die denselben verurtheilt hatten, ihm Bewillkommungsreden hielten. Auf dem Rathhause ward ihm ein Fest gegeben, eine Ehre, die nur den Beherrschern zukömmt! Man sagt, daß Mazarin, als er diese Unbeständigkeit und Leichtsinnigkeit der Nation sahe, sich nicht entbrechen konnte, ihr seine Verachtung merken zu lassen. 1652.

Nachrichten v. Motteville, Th. 5. S. 166. u. den Brief d. Vicquefort vom 7ten Febr. 1653.

Das Beyspiel des Hofes, der Großen und des Parlaments wirkte auf das Volk. Es fing endlich an, ein Glück mit Ehrfurcht zu betrachten, das so viele Stürme nur noch immer mehr befestigt hatten. Der König und die Königin, seine Mutter, wetteiferten recht, wer von beyden dem Kardinal mehr Zutrauen, mehr Ehrerbietigkeit und Folgsamkeit beweisen würde. Die Ausübung der höchsten Gewalt ward ihm in ihrer ganzen Ausdehnung von neuem übergeben, und seine Macht hatte eben so wenig Gränzen, als sein Glück. Glücklich!

1652. wenn er eben so viel Uneigennützigkeit, als Gnade, bewiesen hätte!

Geschichte des Kard. Mazarin, Th. 4. S. 2 fg.

Man kann sich hier nicht entbrechen, über das Schicksal des Prinzen und des Kardinals einige Betrachtungen anzustellen. Der erste, vom vornehmsten Geblüte der Welt, mit Ruhm gekrönt, der Schutzgeist des Staats, der Gegenstand der Freude, des Vergnügens, des Wohlgefallens der Nation, sieht sich genöthigt, zu einem feindlichen, durch seine Waffen überwundenen Volke zu flüchten; unterdessen daß Mazarin, aus einem fremden, seit der Kathrine von Medicis und dem Marschall d' Ankre, den Franzosen verhaßten Volke, verachtet, gehaßt und verflucht, von der Nation als ein Vater und Befreyer empfangen wird. Bey dergleichen Begebenheiten steht der menschliche Verstand stille.

Aber Mazarin hätte gröblich geirrt, wenn er diesen glücklichen Erfolg, diese unerwartete Veränderung, der Stärke und Grösse seines Genies zugeschrieben hätte. Sie sind bloß die natürlichen Folgen der obersten Gewalt, die in Frankreich niemals angegriffen worden zu seyn scheint, als um neue und tiefere Wurzeln zu schlagen.

Alles verließ den Prinzen von Condé, nur sein Muth nicht. Nichts kann seine traurige Lage besser schildern, als der Brief, den er mitten unter den Begebenheiten, deren schnelle Folge die Nation mit sich fortriß, an Dom Louis de Haro schrieb. In dem festen Vorsatze, bis

auf

auf das alleräußerste zu kämpfen, drückt er sich folgendermaßen aus: 1652.

Schriften des Hauses Condé.

„Es ist nicht möglich, Ihnen die traurige „Verfassung meiner Angelegenheiten länger zu „verbergen. In Guienne sah ich sie, aus Man„gel an Truppen, an Gelde und an allen den „Hülfsmitteln, zu Grunde gehn, zu deren An„schaffung Sie sich gegen mich verbindlich ge„macht hatten. Ich habe Bourges, Dijon, „Montrond, Paris und manche andre Plätze „verloren, ohne mich zu beschweren. Sie „wissen, mit welcher Standhaftigkeit ich alle „Privatvortheile ausgeschlagen habe, die man „mir anbot, damit ich meine Bundsgenossen „verlassen sollte. Nun aber ist es endlich mit „mir bis auf das Aeußerste gekommen."

„Der Kardinal Mazarin ist in das Königs„reich zurückgekommen. Er hat die ganze „Macht desselben zusammengenommen, an de„ren Spitze er mir auf den Hals gefallen ist, „um mich aus meinen Quartieren zu vertrei„ben. Unter diesen Umständen, wo ich der „Hülfe am bedürftigsten war, hat die Nieder„ländische Armee mich verlassen, und der Herr „Herzog von Lothringen hat, mit dem besten „Theile seiner Truppen, das Nämliche gethan. „Ich leide Mangel an allem.

„Es vergeht kein Tag, an welchem ich „nicht einige Plätze und Anhänger verliere. „Meine Freunde, da sie mich so allgemein „verlassen sehn, fangen an, mich gleichfalls „zu verlassen. Der Kardinal Mazarin be-

1652. „nutzt die Schwäche und Ohnmacht, worin „ich mich befinde, um in Frankreich eine un„erhörte Oberherrschaft einzuführen, wovon „wir beyde, Sie und ich, die ersten Opfer „seyn werden.

„Es ist Zeit, so vielen Uebeln ein wirk„sames Mittel entgegenzusetzen. Es ist nö„thig, daß Sie Ihren Ministern und Ihren „Generalen befehlen, mir die ganze Macht der „Niederlande anzuvertrauen, wenn ich die „ganze Macht von Frankreich gegen mich ha„be, und mir nur einen Theil davon in Hän„den zu lassen, wenn ich nur mit einem Thei„le von jener zu kämpfen habe. Besonders „müssen Sie mir schleunigst die Subsidien „schicken, die ich schon so lange zu fordern „habe.

„Mit dieser Beyhülfe verspreche ich mir „Vortheile, die uns bald einen guten und „rühmlichen Frieden verschaffen können. Ich „erwarte alles von der Billigkeit Sr. katholi„schen Majestät, und werde mich bemühen, „Ihnen zu zeigen, daß ich bin u. s. w. Lud„wig von Bourbon.“

Bevor wir zu den eben so traurigen, als interessanten Begebenheiten übergehn, welche wir zu durchlaufen haben, müssen wir unsre Augen auf die Provinz Guienne, diese Wiege des bürgerlichen Krieges, werfen, welche nicht eher aufgehört hatte, der Hauptschauplatz desselben zu seyn, als bis Condé dieselbe verlassen hatte. Die Stadt Agen hatte ihn nicht so-

bald

abreisen gesehn, als sie schon ihre Thore dem Grafen von Harcourt geöffnet hatte. Aber ein Sieg, den der Oberst Balthasar, bey dem Fluß Ille, über den Markis de Montausier davon trug; zwo auf einander folgende Beschimpfungen, welche den Grafen von Harcourt vor Villeneuve d'Agenois widerfuhren, deren Belagerung er mit grossem Verluste aufheben mußte; und noch mehr ein unerwarteter, erstaunlicher, und fast unerhörter Vorfall, hatten die Angelegenheiten der Parthey wiederhergestellet. Ja! sie hätte triumphiren können, wenn der Prinz von Conti sich die Liebkosungen des Glücks zu Nutze zu machen gewußt hätte. 1652

Memoiren von Montglat, T. 3. S. 336.

Wir haben gesehen, daß Niemand mehr Anhänglichkeit an dem Kardinal Mazarin bewiesen hatte, als der Graf Harcourt. Dieser war es, der das gehässige Geschäft übernommen hatte, die Prinzen von Gefängniß zu Gefängniß zuführen. Noch nachher hatte er seinen Arm angeboten, den Prinzen von Condé in Verhaft zu nehmen, und sogar, wie man behauptet, denselben umzubringen. Mazarin seinerseits hatte demselben die Ehre vorbehalten, den Prinzen zu bekriegen und zu schlagen, als dieser, fast ganz allein und ohne Hülfe, die Provinz Guienne in Waffen gesetzt hatte. Der Krieg war mit abwechselndem Glücke geführt worden. Inzwischen war Condé den heimlichen Schlingen und der offenbaren Gewalt entgangen. Harcourt erwartete von dem Kardinal andere Belohnungen, als ein unfruchtbares und Kosten verursachendes Kommando.

1652 Mazarin schämte sich nicht, einen Prinzen aus dem Hause Lothringen, einen durch seine Siege berühmten Feldherrn, in einer Armuth schmachten zu lassen, die einem bloßen Edelmanne unerträglich gewesen seyn würde. Kurz! der General des Königs von Frankreich hatte sich genöthigt gesehen, sein Silbergeschirr und Hausgeräth zu versetzen, um seine Frau und Kinder zu ernähren. Lange beschwerte sich Harcourt über eine so harte Behandlung. Aber man mußte sich furchtbar zu machen wissen, um den Minister Wohlthaten abzujagen.

Während diesen Begebenheiten ward das Gouvernement von Brisach erledigt. Der Markis de Tillader bekam es. Ein gewisser Charlevoix, der daselbst königlicher Statthalter war, jagte den neuen Gouverneur weg, und bemächtigte sich des Platzes. Er fiel aber selbst bald nachher in die Schlingen der Marschallin von Guebriant, einer entschlossenen und thätigen Dame von vorzüglichem Genie. Sie schickte denselben, als Gefangenen, nach Philipsburg, wovon der Graf Harcourt Gouverneur war. – Es hätte dem Charlevoix den Kopf gekostet, wenn nicht die Besatzung von Brisach Mittel gefunden hätte, die Marschallin festzunehmen. Man bedrohte sie mit eben dem Schicksal, welches den Charlevoix treffen würde, und diese Drohung rettete denselben.

Er fand bald Mittel, aus seinem Gefängnisse dem Grafen von Harcourt Brisach zum Lohn für seine Freyheit anzubieten. Der Graf, den dieses Versprechen blendete, verließ, wie

ein

ein Ausreisser die Armee, die er kommandirte. 1652.
Er ging verkleidet durch Frankreich, und kam im Elsaß an, dessen er sich, durch die Treulosigkeit des Charlevoix, bemächtigte.

Die von ihrem Oberhaupte verlassene Armee in Guienne überließ sich der Zuchtlosigkeit, der Ausgelassenheit und allen Arten von Ausschweifung. Es wäre nur auf den Prinzen von Conti angekommen, sie anzugreifen, zu zerstreuen und aufzureiben; er glaubte aber keine andere Feinde zu haben, als die Herzogin von Longueville, Marsin und Lener. Condé, der zu Paris allen Bestrebungen der königlichen Macht die Spitze bot, konnte weder von seinem Bruder ein besseres und eifrigeres Betragen, noch von Spanien mehr Hülfe erhalten. Es ist ausgemacht, daß die Eroberung von Bayonne, die er unternommen wissen wollte, seine Herrschaft in Guienne auf längere Zeit befestiget hätte.

Der Herzog von Candale war der Nachfolger des Grafen von Harcourt, und beyde Theile erwarteten, als wenn sie sich beredet hätten, in völliger Unthätigkeit, fast den ganzen übrigen Feldzug hindurch, den Ausgang des Krieges bey Paris. Der siegreiche Hof rüstete neue Truppen und eine Flotte aus, um die Provinz Guienne, zu Anfange des Frühlings, anzugreifen.

In Provence hatte Karl von Valois, Herzog von Angoulesme, die Parthey des Prinzen ergriffen, sich aber, aus Mangel der Hülfe

1652. genöthigt gesehn, die Amnestie anzunehmen, und die Provinz hatte sich dem Könige unterworfen.

1653. So war der Zustand der Macht des Prinzen am Ende des Feldzugs. Er besaß sowohl in Champagne, als auf der Gränze dieser Provinz, Rhetel, Sainte-Menehould, Mouzon, Stenai und Clermond; in Bourgogne Bellegarde. Sieben bis achttausend Mann, die in allen diesen Plätzen zerstreut lagen, machten seine Kriegsmacht aus. In Guienne war seine Parthey auch nur ungefähr mit eben so viel Truppen unterstützt. Dagegen aber zählte er in dem Königreiche noch eine beträchliche Menge heimlicher Anhänger, die nur erwarteten, daß er einen Einfall in Frankreich thun sollte, um sich für ihn zu erklären.

Condé konnte diesen Einfall nicht anders, als mit fremden Truppen veranstalten. Er ging mit dem Anfange des Märzmonats von Stenai ab, um sich nach Brüssel zu begeben, und dort, den Beystand von Spanien nachzusuchen. Aber die Steinschmerzen, wozu noch ein viertägiges Fieber kam, erlaubten ihm nicht, weiter zu gehen, als bis Namur.

Schriften des Hauses Condé.

Unter diesen Umständen suchten die Spanier, da sie den Prinzen krank, ohne Geld, ohne Truppen, ohne Beystand und fast ohne alle Hoffnung sahen, sich eine so dringende Lage zu Nutze zu machen, um denselben dahin zu bringen, daß er dem Erzherzoge Leopold den Vorrang einräumte. Schmeichelten sie sich etwa,

wa, daß ein solches Geständniß, von Seiten eines Prinzen vom Geblüte, in der Zukunft einen Grund des Vorrangs für das Oesterreich über das Haus Bourbon abgeben sollte? So behielt diese erschöpfte, ausgemergelte, von den schrecklichsten Unfällen bedrohete Nation, noch bey dem Untergange ihrer Macht, den ganzen Stolz ihres ehemaligen Glanzes, und bekümmerte sich um Eitelkeit und Rangordnung zu einer Zeit, wo es darauf ankam, ob sie überhaupt fortdauern sollte. 1653.

Der Minister schickte gewandte, feine und schlaue Leute nach Namur, um den Prinzen zu dem Opfer vorzubereiten. Sie hatten Befehl, ihm ausgezeichnete Vortheile, überflüßige Hülfe und alle mögliche Annehmlichkeiten anzubieten, wenn er sich bequemen wollte; um ihm hingegen alles abschreckende des Widerspruchs und der Hindernisse von ferne zu zeigen, wenn er sich einfallen ließe, der Macht, dem Glück und der Obergewalt zu widerstreben. Vergier denkwürd. Thaten des Prinzen v. Condé. S. 246. fg.

Man muß es schon bemerkt haben, daß Condé nie eine erhabnere und stolzere Seele zeigte, als wenn er gegen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte. Er antwortete ganz kaltblütig: Prinzen von Französischem Geblüte ständen nur gekrönten Häuptern nach; alles, was er zum Besten des Herrn Erzherzogs thun könnte, welcher Sohn und Bruder eines Kaysers wäre, wäre dieses, daß er demselben gleichen Rang mit sich einräumte; jedoch mit der Bedingung, daß derselbe ihm in den Niederlanden als einem

1653. Gaste begegnete, und ihm am dritten Ort den Vorrang einräumte.

Uibrigens, setzte er hinzu, geb' ich den Ministern Ihres Herrn vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit. Wenn ich nicht, vor Ablauf derselben eine Antwort erhalte, wie ich sie verlange, so verlaß ich Namur und die Niederlande. Ich will mich eher allem aussetzen, als zugeben, daß die Rechte, die meine Geburt mir gibt, verkannt und herabgewürdigt werden.

Knirschend gab der Oesterreichsche Hochmuth der Französischen Standhaftigkeit nach. Dieser den Spaniern auf ihrem eigenen Grund und Boden entrissene Sieg des Condé ist ein auffallendes Geständniß, wie sehr sie eines großen Feldherrn bedurften, um Frankreichs Macht zu widerstehn.

Condé setzte seine Reise weiter fort. Man empfing ihn zu Brüssel mit den nämlichen Ehrenbezeigungen, und mit der Ehrfurcht, die man dem Monarchen in Person bezeigt haben würde. Nie behielt ein abgesetzter König so viel Zeichen der Größe, der Macht und der Hoheit, als Condé in seiner Verbannung. Diese Erzeigungen mußten demselben um so rührender seyn, als sie seiner Tugend und seinem Rufe mehr, als dem Glanze seiner Geburt, bewilligt wurden. Der König von England, der in der Folge nach Brüssel flüchtete, ward nicht mit so vieler Herablassung aufgenommen.

Der

Der Spanische Monarch behandelte den Prinzen als einen unentbehrlichen Bundsgenossen, ungefehr so wie der Sieger von Saint-Quentin, der Herzog von Savoyen Emanuel Philibert von Karl den V. und Philipp dem II. war behandelt worden, als er bey denselben eine Zuflucht suchte, nachdem er seine Staaten durch den Einfall der Französen verloren hatte. Condé hatte Gesandten an allen Höfen von Europa, Portugall und Savoyen ausgenommen, welche damals mit Frankreich im Bündniß standen. Diese hatten ihre ordentliche Audienzen, und wurden mit den ämlichen Förmlichkeiten zugelassen, wie die Kurfürsten und Fürsten, die keine Königskrone trugen. 1653.

Die Gerichtsbarkeit des Prinzen, sowohl über seine Bediente, als über die Truppen, war unabhängig und unumschränkt. Die Truppen wurden zwar von den Spaniern besoldet, standen aber nicht unter den Kriegskommissaren dieser Nation. Sie wurden auf die Zeugnisse des Prinzen ausgezahlt, welcher ihre Anzahl und ihren Stand angab, und seine Rechtschaffenheit war so allgemein anerkannt und in Ehren, daß es den Generalen und Ministern zu Madrid niemals in den Sinn kam, sein Zeugniß zu bezweifeln.

Die Officiere und Freunde des Prinzen erwiederten allezeit das Zutrauen der Spanier mit einer Treue und Redlichkeit, wovon man fast kein Beyspiel hat. Die Ordnung und die Kriegszucht, welche er seine Truppen, sowohl in den Quartieren, als im Felde, beobachten

ließ,

1653 ließ, seine Leutseligkeit und Billigkeit, seine Uneigennützigkeit und Seelengröße gewannen ihm die Herzen der Großen, des Adels und des Volkes in den Niederlanden dergestallt, daß sie es für ihr höchstes Glück angesehen hätten, unter seiner Regierung zu stehn.

Die von dem Mittelpunkte der Monarchie entlegenen Niederlande verzehrten das Mark derselben. Sie waren der Abgrund, welcher das Gold der Amerikaner und das Blut der Spanier verschlang. Inzwischen hatte dieses von allen Seiten offene Land fast keine Schutzwehren mehr, und würde, ohne die bürgerlichen Kriege von Frankreich, dem schwachen Philipp den IV. aus den Händen geschlüpft seyn. Uebrigens war dieses alte Erbtheil der österreichischen Könige noch, ungeachtet der Plagen einer fehlerhaften Staatsverwaltung, der Kriege und der Verfolgungen, immer der blühendste Theil ihrer Staaten. Die Fruchtbarkeit des Bodens, der Handel und der Kunstfleiß, nebst zwanzig bis dreyßig zur Vertheidigung desselben verwendeten Millionen, hatten das Mißgeschick derselben wieder verbessert.

Die Königreiche Neapel und Sicilien, das Mayländische und Sardinien, welche mehr durch die Tyranney und Raubsucht der Vicekönige, als durch Krieg und Aufruhr entnervt waren, dienten bloß, das prunkvolle Verzeichniß der Besitzungen des Monarchen zu vergrößern, der so viel an Macht zu besitzen glaubte, als er an Titeln beybehielt.

Aber

Aber in dem Innern der Monarchie, in 1653.
Spanien selbst, mußte man das traurige Gemählde des Elends und der Entvölkerung betrachten. Dieses Königreich, das eine so vortheilhafte Lage hat, und in seiner ganzen Ausdehnung von zween Meeren begränzt wird, diese Quelle der seltensten und reichsten Erzeugnisse, für welches die Natur alles verschwendet hat, litt Mangel an allem. Statt Ackersleute, Künstler, Soldaten und Bürger, hatte es nichts als Mönche und Bettler aufzuweisen. Man durft' es nicht wagen, persönliche Taxen auf die Familien zu legen, die die Unterdrückung dem Landbau noch nicht entzogen hatte, weil sie in dem Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen schmachteten. Muthlosigkeit, als eine nothwendige Folge so vieler Uebel, hatte sich aller Stände bemächtigt.

Spanien hatte nur Kriegshäupter ohne Erfahrung, und Truppen ohne Nacheiferung. Muth, kriegerischer Geist, Kriegswissenschaft und Ehre, schienen, zugleich mit den alten Regimentern und den großen Generalen, bey Rocroi und Lens begraben zu liegen. Das Seewesen schränkte sich auf einige baufällige Schiffe ein, welche kaum hinreichten, die Schätze der neuen Welt in die Häfen der alten zu begleiten.

Die Erschöpfung der Finanzen war so groß, daß aus Mangel an Gold und Silber, der Herr von Mexico und Peru sich genöthigt gesehn hatte, dem Kupfer einen fast eben so hohen Werth beyzulegen, als dem Silber. So hatten

1653 ten also die Entdeckung und Eroberung von Amerika, die Errichtung der Inquisition, die Kriege Karl des V. und Philipp des II. die Vernachläßigung und Verachtung des Ackerbaues, der Handlung und der Künste, eine harte und unglückliche Staatsklugheit, vielfältige Mißbräuche, unabgeschafte Fehler und Unglücksfälle, Spanien in weniger, als einem Jahrhundert, von dem Gipfel des Ruhms und der Glückseligkeit in den Zustand einer tödtlichen Entkräftung versetzt. Dies waren die wahren Ursachen des schimpflichen und schleunigen Verfalls eines Reichs, welches alle andere Reiche zu verschlingen gedroht hatte. Ein Schauspiel, das wohl im Stande war, Amerika zu trösten, und an seinen Unterdrückern zu rächen.

Frankreich seinerseits war auch geschwächt. Aber eine bessere Regierungsverfassung, ein besser verknüpfter und zusammenhängender Staatskörper, eine überaus große Bevölkerung, die Fruchtbarkeit des Bodens, und der durch so viel Siege und Eroberungen, auch durch innerliche Unruhen, Nacheiferung und Thätigkeit, unterhaltene und bestärkte Geschmack an der Kriegskunst, gaben diesem Lande auffallende Vortheile vor Spanien. Dabey war es noch so glücklich, Bundesgenossen zu haben, welche den Feind beunruhigten. (Nämlich Portugall, ein rebellischer Sklave von Spanien, und Savoyen.) Endlich waren es auch alte geprüfte Truppen und vortrefliche Generale, womit Frankreich in die Niederlande einfiel, welche der Hof von Madrid bloß mit eiligst angeworbenen Miethlingsarmeen vertheidigte.

Spanien

Spanien hatte also nichts mehr für sich, als den alten unwahren Ruhm. Alle seine Hülfsquellen waren erschöpft, als das Glück ihm den Prinzen von Condé zum Vertheidiger zuführte. Condé ersetzte ihm alles. Es glaubte in einem einzigen Menschen, der es selbst gedemüthigt hatte, seinen Wiederhersteller, seinen Befreyer, und den Ueberwinder seiner Nebenbulerin zu erblicken. Vielleicht wäre er es gewesen, wenn die auf seinen Ruhm neidische Spanische Minister und Generale seinem Fortgange nicht eben so sehr geschadet hätten, als der Feind selber. Langsamkeit, Unerfahrenheit, Unfähigkeit, Ungelehrigkeit und Neid waren die Klippen, an welchem das Genie und die Talente eines Condé scheiterten. 1653.

Uebrigens hat die neuere Geschichte kein grösseres, mannigfaltigeres und interessanteres Schauspiel aufzuweisen, als Condé und Turenne an der Spitze der Haupttruppen zwoer Monarchien, die, seit so langer Zeit um Ruhm und Oberherrschaft stritten. Beyde hatten ihre grosse Seele nie deutlicher entwickelt. Man bewunderte an dem ersten das Feuer, die Unbefangenheit und den Glanz des Genies die Grösse des Muths, die immer gegenwärtige und sichere Einsichten, rasche und erhabene Begeisterung; an dem andern die vollkommenste Erfahrung, eine kalte und ruhige Herzhaftigkeit, einen gleichen und überlegten Fortschritt, eine über alle Vorfälle erhabene Seele, mit allen Hülfsquellen der Kunst vergesellschaftet. Saint-Evremond Parallele zwischen Condé und Turenne.

Condé,

1653. Condé, standhaft und entschlossen in seinem Vorhaben, deutlich in seinen Befehlen, thätig, vorhersehend und über alle Beschreibung wachsam, wußte bey den allerunerwartesten Gelegenheiten, und in den allerschrecklichsten Gefahren, vortheilhaftere Entschliessungen zu nehmen, als alle Feldherrn alter und neuer Zeiten. Turenne, mehr abgemessen, seinen Entwürfen getreuer, mehr an die richtige Mittelstrasse gebunden, wornach die Weisen trachten, gleichmüthig bey günstigem und widrigem Glücke, benutzte das günstige ohne Stolz, und verbesserte das widrige ohne Uebereilung. Der Dreistigkeit und der Thatkraft des erstern kann nichts widerstehen; in den Händen des andern ist alles zu hoffen, selbst alsdann, wenn alle Hoffnung schon verloren schien.

Condé mochte kommandiren, welche Truppen man wollte, alte oder neue, bekannte oder unbekannte, so sah man ihn immer mit gleichem Stolz ins Treffen gehn, überzeugt daß er denselben seinen Muth und seine Ruhmbegierde einflößen würde. Alexander ist es, der, von den Seinigen verlassen, die Perser entflammen und mit denselben schlagen und siegen wird. Turenne, voll Vorsicht und Behutsamkeit, ist an der Spitze einer zahlreichen Armee, die er nicht kennt, des Sieges niemals gewisser, als mit einer kleinen Armee, die sich sein Zutrauen erworben hat. Condé im Glück verdunkelt den Ruhm der größten Feldherrn; der Sieg scheint ihm ganz eigentlich anzuhören: Im Unglück kann eine Widerwärtigkeit wohl den Angelegenheiten, aber nie seinem Ruhme, schaden. Der

Ruhm

Ruhm des Turenne hängt mehr von den Begebenheiten ab; er blendet die Nation weniger, aber er rührt vielleicht mehr. Der eine hat die Eigenschaften eines Eroberers; der andre die Tugenden eines Wiederherstellers des Vaterlandes. Jener ist vielleicht schrecklicher und grösser am Tage der Schlacht; dieser fürchterlicher gegen das Ende des Feldzugs. 1653.

Aber von Condé mußte man eigentlich den Werth des Turenne, und vom Turenne die Verdienste eines Condé lernen. Ihr Jahrhundert hat über ihren Vorzug nicht entscheiden mögen. Der Nachwelt, dieser unpartheyischen Beurtheilerin des Ruhms grosser Männer, gebührt der Ausspruch. In diesem Kriege hatten sie wenig andere Züge von Gleichheit, als daß beyde Widerwärtigkeiten, Ekel und Hindernisse zu dulden hatten. Bossuet Leichenrede auf den Prinzen v. Condé.

Man sah sie öfter dahingebracht, fremden Fehlern und Unbesonnenheiten abzuhelfen, als ihren eigenen. Turenne, nachdem er von einem Kollegen, oder vielmehr von einem eifersüchtigen Nebenbuhler, befreyt war, war endlich unumschränkter Herr einer fast unüberwindlichen Armee. Ihn unterstützten die Crequi, die Navaille, die Schomberg, die Castelnau, die Fabert, die Mont de-jeu, und so manche andre, die selbst verdienten, das Oberkommando zu führen; unterdessen daß Condé immer nur Unwissenheit, Vermessenheit, Nachläßigkeit und Mistrauen zur Seite hatte, die ihm die Hände banden.

1653. Da er niemals Folgsamkeit fand, als wenn es darauf ankam, die Armee aus Schlingen zu erretten, in welche sie gefallen war: so war der Schwung seines Genies fast immer durch Fesseln gehindert. Uibrigens sind das Betragen des Prinzen von Condé und seines Nebenbuhlers, ihre Siege und ihre Niederlagen, ihre Entwürfe, ihre Märsche, ihre Läger, ihre Fehler und ihre Irrthümer, noch heut zu Tage eine reiche Quelle von Betrachtungen und Belehrungen für jeden, der so vortrefliche Muster zu studiren vermag.

Lange wechselte der Sieg zwischen beyden ab, irrte von einem Lager zum andern, und wagte sich nicht für einen dieser beyden großen Männer zu erklären. Aber der ungeheure Zuwachs an Macht und Truppen, den Frankreich durch die Vereinigung mit England bekam, gab der Waage den Ausschlag, und wenn die Niederlande nicht den furchtbaren Feinden, die sie angriffen, zum Raube wurden, so legte Europa den Ruhm davon dem Prinzen von Condé bey, der mitten unter den Unglücksfällen, die seine Parthey betrafen, das Geheimniß fand, sich neue Lorbeern zu erwerben.

Unterdessen suchte Mazarin nichts eifriger, als den Prinzen auch noch der Trümmer des glänzendsten Glücks und Vermögens zu berauben, das je ein Unterthan besessen hatte. Die Französischen Armeen schalteten schon in Champagne, Bourgogne, und Guienne, und die Spanischen sollten, aus Mangel an Geld und Magazinen, allererst in der Mitte des

Som-

Sommers, ins Feld rücken. Der Prinz konnte kein Truppenkorps erhalten, um die Fortschritte des Turenne und la Ferté aufzuhalten, die binnen kurzer Zeit Chateau-Porcien und Rhetel wegnahmen. Er mußte bis in den Monat Julius warten, da er denn endlich mit einer Armee, von sieben und zwanzig tausend Mann, Spaniern, Deutschen, Italienern, Lothringern, Wallonen und französischen Flüchtlingen, in die Picardie einrückte. Ein rascher Marsch brachte ihn bis nach Fonsomme, von wo er bis Paris vorzudringen gedachte. 1653.

Alles schien den Erfolg eines so fürchterlichen Einfalls zu begünstigen, die Entfernung und die Schwäche des Turenne, der Schrecken des Namens Condé, die Dreistigkeit seiner heimlichen Anhänger, die bloß seine Anwesenheit erwarteten, um ihm die Hauptstadt zu übergeben. Aber der Graf von Fuensaldagna, ein blöder, langsamer und unglücklicher General, hatte nicht das Herz, den kühnen Entwürfen des Prinzen beyzutreten. Er schlug vor, Arras zu belagern; Condé widersprach diesem Vorschlage. Bald schlich sich die Zwietracht in dem Lager ein, und der Herzog von Lothringen, der bloß darum zur Armee gekommen zu seyn schien, die Uneinigkeit zu vermehren, fachte das Feuer vollends an. Geschichte d. Vikomte de Turenne Th. I. S. 296 fg.

Indessen behielt Condé die Oberhand; aber das Streiten hatte ihm die kostbare Zeit geraubt. Turenne und la Ferté waren schon aus Champagne herbeigeeilt und standen mit

1653. einer Armee von achtzehntausend Mann bey Ribemont im Lager. Der König und Mazarin kamen daselbst zu ihnen. Die Gefahr war überaus groß. Es kam darauf an, das Königreich zu retten, das von außen von einem furchtbaren Feinde angegriffen und von innen mit unruhigen und verwegnen Leuten angefüllt war, die an Aufruhr und Unglück Vergnügen fanden.

Man berathschlagte, im Gegenwart des jungen Monarchen, über die Mittel, dem Glücke des Prinzen von Condé Einhalt zu thun. Einige wollten, man sollte die Infanterie in die haltbarsten Plätze der Picardie verlegen, und dem Prinzen mit der Kavallerie entgegengehn, um ihn zu necken, ihn müde zu machen, und ihm die Zufuhr abzuschneiden. Andre verlangten, man sollte sich damit begnügen, den Uebergang über die Oise zu vertheidigen und die Hauptstadt zu decken, deren Sicherheit die Sicherheit des Staats ausmachte.

Der kluge Turenne war andrer Meynung, die ihm ohne Zweifel der Schutzgeist Frankreichs eingegeben hatte. Zuförderst bestritt er die Meynung der erstern, und machte die Anmerkung, daß von allen festen Plätzen, welche der Hauptstadt zur Vormauer dienten, kein einziger mit Mannschaft und Magazinen hinlänglich versehen wären. Die Infanterie, welche man in diese Städte werfen wollte, würde einen General nicht lange aufhalten, der noch furchtbarer durch seine Talente wäre, als durch seine Macht, und der nach und nach zugleich mit

Geschichte d. Vikomte de Turenne Th. 1. S. 298.

mit den erwähnten Plätzen, die ganze Armee des Königs wegnehmen würde. 1653.

Demnächst widerlegte er die Gründe derjenigen, welche alles gerettet zu haben glaubten, wenn sie Paris retteten. Er bewies ihnen, daß wenn man sich auf die Vertheidigung der Oise einschränken wollte, man beynahe die ganze Picardie verlassen müßte. Er setzte hinzu, ein solcher Schwachheitsschritt würde das Volk muthlos und die Mißvergnügten dreist machen. Was für Maaßregeln man übrigens auch nehmen möchte, so wollte er nicht dafür stehn, daß der Prinz nicht doch den Uebergang über diesen Fluß erzwingen würde.

Hier ist kein andrer Entschluß zu fassen, fuhr dieser große Feldherr fort, als daß wir die ganze Macht des Staats zusammennehmen, den Spaniern entgegengehn, die vortheilhaftesten Stellungen wählen, und ein Treffen zu vermeiden suchen, ohne den Feind aus den Augen zu verlieren. Geht der Prinz auf eine Eroberung aus, so muß er seine Armee in zween Haufen theilen, deren einer die Belagerung unternimmt, und der andre dieselbe deckt. In diesem Falle wird die Französische Armee immer stärker seyn, als einer dieser Haufen, und kann, in weniger als zwölf Stunden, dem Platze zu Hülfe kommen, oder die im Felde stehenden Truppen mit Vortheil angreifen. Setzt der Feind seinen Einfall fort, so kann man ihm leichtlich die Zufuhr abschneiden, und das Volk und alle Elemente werden für Frankreich streiten.

1653. Der Marschall de la Ferté war der erste, der dem Entwurfe seines Kollegen Beyfall gab; der König billigte denselben, und die beyden Marschälle gingen über die Oise, und näherten sich den Spaniern, mit aller Vorsichtigkeit, die sie, nach ihrer Kenntniß des Landes, nach ihrer Erfahrung und Behutsamkeit, anzuwenden vermochten.

Inzwischen hatte Condé die Somme rechts und die Oise links gelassen. Er rückte immer weiter. Alle Städte öffneten ihm die Thoren; weil er aber seine Armee nicht schwächen wollte, legte er keine Besatzung in dieselben, sondern begnügte sich, von den Einwohnern den Eid der Treue, nebst Brandschatzung und Lebensmitteln, anzunehmen. So behandelte er Chauni, Mont-didier und Roie. Als er in dem letzten Platz angekommen war, wollte Fuensaldagna nicht weiter marschiren, unter dem Vorwande, daß er Mangel an Lebensmitteln befürchtete, als wenn der Sieg und der Schrecken des Volks ihm diese nicht verschafft hätten.

Condé schlug hierauf vor, nach la Fere zu gehn, welches Manicamp, der dort Gouverneur war, ihm überliefern wollte, um sich an dem Kardinal Mazarin zu rächen, der seine Dienste unbelohnt gelassen hatte. Aber Langsamkeit, spanischer Ernst und Bedächtlichkeit, erlaubten dem Fuensaldagna nicht, so rasche Entschließungen zu fassen. Er rathschlagte noch, als Turenne diesen Platz schon gerettet hatte.

Der

Der Prinz wollte nun auf Peronne oder Corbie losgehn, welche schlechterdings von Truppen entblößt waren; aber der spanische General setzte sich abermals dagegen, und dachte immer nur auf eine Belagerung von Arras, dessen Eroberung den Niederlanden vortheilhafter war, als die Eroberung mehrerer Provinzen, welche, nach dem Traktat, dem Prinzen anheim fielen. Condé, voll Unwillen, von Seiten seiner schwachen Bundesgenossen, nichts als Hindernisse und Widersprüche zu erleben, suchte nun den Feldzug bloß durch eine Schlacht zu entscheiden, wovon ihm die Uiberlegenheit seiner Armee einen guten Erfolg versprach. Aber er mußte den Turenne, wider dessen Willen, zum Treffen zwingen. Condé wandte alle nur ersinnliche Ränke und Kriegslisten, die geschicktesten und ausstudirtesten Bewegungen an, um den Feind aus seiner Stellung zu locken, und auf dem Blachfelde mit ihm anbinden zu können. 1653.

Bald näherte er sich demselben, und drohte, ihn mit seiner ganzen Macht anzugreifen. Bald zog er sich eiligst zurück, damit er aus dem Lager gehn, und ihn auf seinem Rückzuge zu überfallen hoffen sollte. Bald bot er ihm die Lockspeise eines auffallenden Vortheils an, der in der That eine wahre Schlinge war. Bald rückte er gegen die vornehmsten Städte der Picardie an, als wenn er dieselben wegnehmen wollte. Aber er mochte alle Hülfsmittel der Kunst anwenden, so viel er immer wollte: Mistrauen, Behutsamkeit und Klugheit leiteten jeden Schritt des Turenne.

1653. Man verglich damals diese beyde große Männer mit dem Hannibal und Fabius, aber man bedachte nicht, daß Hannibal unumschränkter Herr seiner Truppen war, denen mehr an seinem Glücke, als an der Wohlfahrt von Karthago gelegen war; anstatt daß Conoé bey den spanischen Truppen nur eines geborgten, erheuchelten und bestrittenen Ansehns genoß. Fuensaldagna ließ ihn nur zu sehr empfinden, daß er sich bloß an der Ehre begnügen müßte, das Kommando zu führen.

Memoiren von Montglat, Th. 4. S. 24. fg.

Die französische Armee stand bey Mont-Saint-Quentin im Lager, und deckte Peronne. Die Somme, welche zwischen derselben und dem Feind war, schien ihre Sicherheit vollkommen zu machen. Die beyden Marschälle hielten es für eine unnütze Vorsicht, sich zu verschanzen. Bloß ein ziemlich tiefer Bach deckte die Fronte der Armee. Der Prinz, der von einer so gewagten Stellung Nachricht bekommen hatte, setzt über die Somme in vier und zwanzig Stunden, geht über den Bach, bey der Quelle desselben, und rückt bis auf eine halbe Meile (lieue) von der rechten Flanke des Feindes vor.

Turenne sahe selbst wohl ein, daß er geschlagen werden müßte, wenn er sich nicht aus dem Staube machte; aber der Rückzug zeigte nichts als Gefahren. Wie sollt' er einem so wachsamen, so scharfsichtigen Feinde entrinnen? Indessen wagte Turenne die Bewegung. Er bezog in einer von einem Gehölz gedeckten Ebene ein neues Lager, eine halbe Meile weit von dem-

demjenigen, das er verlassen hatte. Seine erste Sorge war, sich zu verschanzen. 1653.

Condé, der ihm nicht Zeit lassen wolte, sich zu besinnen, war schon mit einem Theile seiner Kavallerie herbeigeeilt und hatte sich schon einiger Anhöhen bemächtigt, die das feindliche Lager bestrichen. Fest entschlossen, dasselbe anzugreifen, läßt er dem Fuensaldagna sagen, er möchte den Marsch der Armee beschleunigen, um ihn zu unterstützen. Anstatt zu eilen, bedenkt sich dieser, und war noch nicht zu sehn, als das französische Lager rund um verschanzt erschien. Condé, voll Unwillen, sich den Sieg aus den Händen schlüpfen zu sehn, bricht in Klagen und Vorwürfe gegen den Fuensaldagna aus. Dieser giebt eine bittere Antwort, und das Mißverständniß unter den beyden Befehlshabern wird grösser.

Der Prinz der seinen Raub ungern fahren lassen wollte, blieb drey Tage lang im Gesicht des Feindes stehn, und versuchte, denselben durch häufige und lebhafte Scharmützel zu einem Treffen zu verleiten. Alle seine Bemühungen liefen auf den Verlust einiger hundert Menschen hinaus, die von beyden Seiten blieben. Während dieser Zeit detaschirte der Prinz den Markis de Duras, um Guise zu berennen. Er folgte demselben mit der Hauptarmee. Alles schien ihm einen glücklichen Ausgang zu prophezeyhen. Turenne hatte Nachricht bekommen, und zweytausend Pferde, die derselbe dem Platze zu Hülfe schickte, mußten unfehlbar überflügelt und in die Pfanne gehauen

1653. hauen werden; allein der Ritter von Guise, General der Lothringischen Truppen, erklärte, daß er zur Zerstörung der Domänen seines Hauses niemals hülfliche Hand leisten würde. Condé mußte also zu Vermand Halt machen, wo der Erzherzog Leopold zu ihm stieß.

Die Anwesenheit dieses Prinzen vermehrte nur noch die Unruhe und Unordnung. Leopold, welcher vom Fuensaldagna heimlich aufgehetzt war, wollte sich, ungeachtet des Titels eines Generalissimus der Armeen, womit Condé bekleidet war, und ungeachtet des Traktats von Brüssel, des Oberkommando's anmassen. Er unterstand sich, von dem ersten Prinzen von Geblüt, der dem Könige von Spanien nicht eydpflichtig war, zu fordern, daß derselbe von ihm die Befehle empfangen sollte. Condé setzte dem Hochmuthe nichts als Verachtung entgegen. Unterdessen verbot Fuensaldagna dem Herzoge von Würtemberg und den andern Generalen, das Oberkommando des Prinzen von Condé anzuerkennen.

Die Sachen blieben in einer Art von Unentschiedenheit, bis daß der Hof von Madrid, der des Beystandes des Prinzen von Condé nicht entbehren konnte, den Weg einschlug, eine Tabelle in das Lager zu schicken, auf welche die Parole und das Feldgeschrey für jeden Tag eingeschrieben war. Fuensaldagna brachte dieselbe selbst in Person zu den beyden Prinzen, welche auf diese Weise die Befehle unmittelbar von dem Könige empfingen.

Die

Die Jahreszeit rückte nun vor, und der Einfall in die Picardie war eben so wohl durch die Unbesonnenheit des Fuensaldagna, als durch die Fähigkeit des Turenne vereitelt. Condé, welcher sahe, daß seine Anwesenheit in der Picardie keine Veränderungen zu Paris und in den Provinzen bewirkte, entschloß sich, den Schauplatz des Krieges nach Champagne zu verlegen, und Rocroi wegzunehmen, dessen Eroberung ihm dereinst vielleicht den Weg zur Hauptstadt öffnen könnte. 1653.

Die ungedruckten Schriften des Hauses Condé.

Fuensaldagna schlug abermals vor, Arras zu belagern, aber der Erzherzog, der befürchtete, daß dem Prinzen endlich die Geduld vergehn möchte, trat dem Entwurfe desselben bey, und überließ die Armee gänzlich seiner Führung.

Condé konnte seinen Endzweck nicht erreichen, ohne den Feind zu betrügen. Er detaschirte verschiedene Haufen, welche bis nach Hesdin, Dourlens, Bapaume und Montreuil vordrangen. Unterdessen daß die Franzosen, in der Ungewißheit, von welcher Seite das Gewitter losbrechen würde, über Hals und Kopf Truppen und Kriegsbedürfnisse in die bedrohten Plätze warfen, erschien der Prinz vor Rocroi, dessen Namen er so merkwürdig gemacht hatte.

Es hatte ihn ehedem nicht so viel gekostet, vor dieser Stadt die ganze Spanische Kriegsmacht zu schlagen, als es ihn itzo kostete, dieselbe einzunehmen. Die Tapferkeit des Ritters von Montaigu, der beständige Regen, die Eifersucht

1653. ſerſucht des Fuenſaldagna, der nicht aufhörte, das Verfahren des Prinzen zu tadeln, der Abfall des Herzogs von Lothringen, der ihn mitten in der Belagerung mit allen ſeinen Truppen verließ, unter dem Vorwande, daß die dortige Luft denſelben tödtlich wäre, hätten dies Unternehmen auch vereitelt, wenn der Prinz nicht dem Glücke, durch ſeine Standhaftigkeit und durch ſeinen Muth, gewiſſermaßen Gewalt angethan hätte.

Seine erſte Sorge war, die hohlen Wege unwegſam zu machen, durch welche er ſich, vor zehn Jahren, den Weg zum Siege gebahnt hatte. Turenne verſuchte es nicht einmal, durch dieſelben durchzudringen; er gieng lieber hin, um Mouzon zu erobern. Der Erfolg krönte endlich den Prinzen von Condé, fünf und zwanzig Tage nach dem erſten Angriff. Er belegte Rocroi mit einer Beſatzung, welche, während dem ganzen Kriege, bis in die Gegend von Paris, alles mit Feuer und Schwerdt verheerte.

Unterdeſſen vertheidigte der Markis de Montal die Stadt Sainte-Menehould, mit erſtaunlicher Tapferkeit und Klugheit, gegen den Markis d'Urelles, Caſtelnau und Navaille, welche eine ganz neue Armee kommandirten. Turenne und la Ferté deckten die Belagerung mit der alten Armee. Aber die Belagerer verloren ſo viel Mannſchaft und Zeit, daß der Hof genöthigt war, den Marſchall du Pleſſis-Praslin in das Lager zu ſchicken. Dieſer General mußte alle ſeine Talente anſtrengen, um zu ſiegen, und doch würde es ihm vielleicht nicht

Memoiren von Montglat, Th. 4. S. 29. von York und Turenne.

nicht gelungen seyn, wenn nicht das Pulverma- 1653.
gazin in der Festung durch einen Zufall in die Luft geflogen, und der brave Montal dadurch gezwungen worden wäre, zu kapituliren.

Condé wollte den Ort entsetzen; aber die Spanier, welche nichts dabey zu verlieren glaubten, wenn der Prinz einbüßte, weigerte sich, zu diesem Zuge behülflich zu seyn. Der Prinz trug darauf an, daß man ihn dadurch schadlos halten möchte, daß man ihm wenigstens Baxaume einnehmen ließe; aber vergebens. Fuensaldagna antwortete, die Jahrszeit wäre zu weit vorgerückt, und er mußte seine Truppen schonen.

So endigte sich dieser Feldzug. Der Prinz konnte daraus lernen, wie viel es ihm kosten würde, sein Schicksal an das Schicksal eines Bundesgenossen angeknüpft zu haben, den Unfähigkeit, Fehltritte und Schwindelgeist zu Grunde gerichtet hätten, wenn es auch nicht seine Schwäche gethan hätte. Gegen einen Platz, den er eroberte, verlor er deren drey; aber das traurigste für ihn war, daß seine Parthey in Bourgogne, Guienne und im ganzen übrigen Königreiche, ohne Rettung unterdrückt war.

In der ersten dieser Provinzen besaß der Prinz nichts, als die Festung Bellegarde. Das Gouvernement dieses Platzes hatte er dem tapfersten und treuesten seiner Freunde anvertraut. Der Graf von Bouteville hatte das Schrecken seiner Waffen weit umher verbreitet, und würde die ganze Provinz Bourgogne unter seine Bothmäßigkeit gebracht haben, wenn er aus

der

1653. der Franche-Comté, welche die Spanier damals inne hatten, Hülfe bekommen hätte. Der Herzog d' Epernon hatte einer Armee nöthig, um den Grafen in Zaum zu halten, der nichts hatte, als eine Besatzung. Er schloß Bellegarde sechs Monate lang ein, und belagerte dasselbe endlich, im Monat May, in aller Form.

Memoiren von Montglat, T. 4. und v. St. Germain.

Geschichte d. Marsch. v. Luxembourg.

Bourreville, der auf keine Hülfe hoffen durfte, vertheidigte den Platz sechs Wochen lang, nach Eröfnung der Laufgräben. Er hielt mit eigner Hand einige Verräther an, und brachte sie um, die ihm dem Feinde ausliefern wollten; kurz, er verfuhr mit solcher Zuversicht und Kühnheit, daß der Herzog d' Epern der sich geschmeichelt hatte, die Besatzung Gnade und Ungnade in Empfang zu nehmen, gezwungen ward, ihm die rühmlichste Kapitulation zu bewilligen.

Bourreville marschirte, an der Spitze seiner Truppen, queer durch einen Theil des Königreichs, und führte dieselben nach den Niederlanden zu dem Prinzen von Condé. Der Prinz, der über so viel Größe der Seelen erstaunte, umarmte denselben, und ernannte ihn zum General seiner Kavallerie. Jedermann weiß, daß der Graf von Bourreville, der hernach unter dem Namen Luxembourg so berühmt ward, in der Schule und unter der Anführung des Prinzen von Condé, einer der größten Kriegsmänner dieses Jahrhunderts geworden ist.

Aber

Aber in Guienne erlitt der Prinz von Condé unersetzlichen Verlust. Dasselbe widrige Verhängniß, durch welches die Parthey zu Paris unglücklich geworden war, verursachte auch den Untergang derselben zu Bourdeaux. Der Prinz von Conti, und die Herzogin von Longueville, betrugen sich, als wenn sie es darauf angelegt hätten, sich selbst zu schaden. Mazarin erkaufte sich Verräther in dem Hause des Bruders und der Schwester. Er vergrößerte die Mishelligkeit zwischen dem Prinzen und der Prinzessin, und trieb sie, durch seine geheime Ränke, auf das höchste. 1653.

Ungedruckte Schriften des Hauses Condé.

Die Frau von Calvimont, eine Buhlerin des Prinzen, nahm Geld vom Kardinal, um ihren Geliebten zu betrügen, dem sie lauter nachtheilige Anschläge gab. Bald sahe man in der Stadt Bourdeaux eben so viele Partheyen entstehen, als zu Paris. Der Prinz, die Herzogin von Longueville, das Parlament, der Magistrat, Marsin, Lenet, der Oberste Balthasar, hatten ihre eigne Partheyen. Sogar, setzt Marigni lustig genug hinzu, sogar der Poet Sarrazin hatte die seinige.

Alle diese Unordnungen dürfen Niemanden befremden. Es ist dies immer das Schicksal der Menschen, wenn sie sich selbst und ihren Leidenschaften überlassen, und einmal von der rechtmäßigen Regierungsform abgewichen sind. Niemand will alsdann andre Gesetze, als seine Launen, anerkennen. Fremde Herrschaft wird zur Last, und die Verwegenheit allein behält die Oberhand.

Inzwi-

1653. Inzwischen wankten die mehresten Städte von Guienne, die bloß auf die Unterstützung des Prinzen von Condé rechneten, zu dessen Gunsten sie sich empört hatten, und denselben nun verbannt, verlassen und dahingebracht sahen, eine Zuflucht bey den Feinden zu suchen. In diesem mißlichen Zeitpunkte sah sich die Provinz zugleich zu Wasser und zu Lande angegriffen. Der Herzog von Vendome lief mit der königlichen Schiffsmacht in die Garonne ein, unterdessen daß der Herzog von Candale die Gegend von Limoges und Perigord unterjochte.

Von allen Anhängern des Prinzen verfochte der einzige Marsin das Interesse desselben bis auf das Alleräußerste. Man sah ihn bald an der Spitze der Truppen, wie er den Feind aufhielt, auch wohl zuweilen überfiel und schlug; bald zu Bourdeaux, wie er dem Volke zuredete, es durch eitle Versprechungen aufmunterte, die ausgeschickten Boten des Mazarin in Schranken hielt, und der Verwegenheit der Armee schmeichelte. Diese Faktion aber, die aus dem niedrigsten Pöbel bestand, und lauter Freybeuter zu Häuptern hatte, machte sich durch ihre Ausschweifungen so fürchterlich, daß alles, was in Bourdeaux vom Stande war, und vorzüglich die obrigkeitlichen Personen, sich gezwungen sahen, theils zu Agen und theils zu la Reole, wohin das Parlament verlegt worden war, eine Zuflucht zu suchen.

Memoiren von Montglat, T. 4. S. 16. fg.

Bey Erblickung des Verfalls der Angelegenheiten des Prinzen von Condé, eilte der

durch

durch seine vielfältige Treulosigkeiten gegen den König und die Parthey berüchtigte Graf d' Oignon, sich von der Parthey des Prinzen loszusagen. Dies kostete dem König abermals zweymalhunderttausend Thaler und den Marschallsstab von Frankreich, von welchem Anne von Oesterreich sagte: „Man sollte ihm denselben dereinst um die Ohren schlagen„! Dieser Abfall machte das Volk vollends stutzig, welches Mühe hatte, das Interesse des Prinzen fahren zu lassen. 1653. Ebendas.

Candale erhielt neue Truppen, und der Erzbischof von Bourdeaux, aus dem Hause Bethune verband die geistliche Waffen mit den weltlichen, um die Rebellen zu dämpfen; — er that sie in den Bann. Zween dreiste, geschickte und beredte Franziskanermönche unterstützten die Bemühungen des Prälaten. Ihr Eifer zog ihnen, von Seiten der Armee und der Bisthümer des Hofes, Beschimpfungen zu.

Marsin, der gegen den reißenden Strom, der die Provinzen fortriß, nicht länger zu kämpfen vermochte, ward nicht müde, Spanien und England um Hülfe anzusprechen. Anstatt demselben beyzustehn, ließ die erste dieser Mächte die Stadt Bourg verloren, deren Besitz die Parthey derselben eingeräumt hatte, und ihre Flotte erschien nicht eher, als nach der Uibergabe von Bourdeaux in diesen Gegenden. Cromwell, der in einen schrecklichen Krieg mit Holland verwickelt war, vernachläßigte oder verachtete Anerbietungen, welche ihm nicht mehr nützlich seyn konnten.

1653. Der Verlust von Cadillac, Langon, Bazas, Bergerac, und l'Ormont, drängte die Parthey in die Mauren der einzigen Stadt Bourdeaux zusammen. Die Kaufleute dieser Stadt, welche seit langer Zeit die von bürgerlichen Kriegen unzertrennliche Uibel mit der größten Ungeduld ertrugen, versammeln sich auf der Börse, greifen zu den Waffen, thun die königliche Scherpe um, und widersetzen sich geradezu der Armee. Der Prinz von Conti und die Herzogin von Longeville zeigten nun keine andre Eifersucht mehr gegen einander, als die Unterhandlung an sich zu bringen, welche den Unruhen ein Ende machen sollte. Der Traktat ward endlich unterzeichnet und dem Marsin zugestanden, die Gemahlin, den Sohn und die Truppen des Prinzen von Condé nach den Niederlanden zu führen.

Das Ansehn der Prinzessin in diesem zweyten Kriege von Bourdeaux ward, durch den Einfluß der Frau von Longeville verdunkelt und vernichtet. Ihre Kränklichkeit entfernte dieselbe fast immer von dem Schauplatze der Begebenheiten. Sie war von den schlimmen Folgen der Niederkunft mit einem, unter dem Namen Herzog von Bourbon bekannten jungen Prinzen, noch nicht wiederhergestellt, als alles dem überwiegenden Glücke des Kardinals Mazarin weichen mußte. Der Hof hatte eingewilligt, daß sie einige Zeitlang auf einem Landgute bleiben dürfte, um sich zu erholen, aber die mütterliche Zärtlichkeit erlaubte es ihr nicht, den Herzog von Enghien zu verlassen. Sie schifte sich mit demselben auf spanischen Schiffen ein, welche

Memoiren d. Madem. de Montpensier, T. 2. S. 278.

che sie nach Ostende brachten. Es ist vielleicht 1653.
nicht überflüßig, anzumerken, daß sie ihre Juwelen verpfänden mußte, um unterwegs zu leben.

Die Gegenwart und die Liebkosungen eines mitten unter seinen Triumphen gebohrnen Sohnes versüßten den Gram des Prinzen von Condé. Das unglückliche Schicksal seiner Parthey in Guienne ging ihm nicht so sehr zu Herzen, als der schimpfliche Abfall eines Bruders und einer Schwester, welche seine Tugend verführt und auf Abwege geleitet hatten. Das Betragen des erstern stieß ihm vollends den Dolch in das Herz, und trieb den Triumph des Mazarin auf den höchsten Gipfel. Der junge Prinz hatte sich kaum nach Pezenas begeben, als er eine von den Nichten des Kardinals zur Gemahlin verlangte. Der glückliche Mazarin hatte die Ehre und das Vergnügen, das königliche Geblüt mit dem seinigen vermischt zu sehen.

Die Wahl des Prinzen von Conti war auf Mademoiselle Martinozzi gefallen, die durch die einnehmendste Schönheit, und durch die seltenste Tugend, einer so hohen Verbindung würdig war. Er nahm Antheil an der Gunst seines neuen Verwandten. Er kommandirte die Armeen in Katalonien und Italien, und hätte sie auch, sonder Zweifel, in Flandern kommandirt, wenn es nicht gewissermaßen eine Beschimpfung der Natur gewesen wäre, den Bruder gegen den Bruder fechten zu lassen. Memoiren v. Motteville, T. 5. S. 168.

Das Unglück öfnete das zärtliche und gefühlvolle Herz der Frau von Longueville den

1653. Lockungen der Gnade. Diese Prinzessin, welche so vieler Abwechslungen und Unruhen satt und müde war, und plötzlich den nichtigen Glanz der Größe, des Ehrgeizes, des Ruhms und der Ergötzlichkeiten, schätzen gelernt hatte, opferte großmüthigerweise dem Himmel ihre Schooßneigungen auf. Da sie anfänglich nach Montreuil-Bellai verwiesen war, erhielt sie von dem Hofe die Erlaubniß, sich zu ihrer Base, der Herzogin von Montmorenci, nach Moulins zu begeben. Das Beyspiel dieser Artemisia des Jahrhunderts unterstützte und stärkte ihre aufkeimende Tugend. Darauf brachte sie ein von Leidenschaften und Schwachheiten befreytes Herz zu ihrem Gemahl nach der Normandie, und war, so lange sie noch lebte, die Freude, der Liebling und der Trost ihrer Familie und der Provinz.

Mémoires der Herzog. v. Longueville, B. 5. S. 69.

Frankreich war von ihrer Bekehrung mehr erbaut, als es vorher von ihren Fehltritten war geärgert worden. Sie hörte nicht auf, ihre und des Prinzen Vergehungen, woran sie leider! Schuld gewesen war, in ihrer Einsamkeit zu beweinen. Sie empfand nicht eher wieder ein wahres Vergnügen, als bis es ihr erlaubt war, diesen geliebten Bruder, diesen sich selbst und den Vaterlande wiedergeschenkten großen Mann zu umarmen, und mit ihren Thränen zu benetzen.

Dem Triumphe des Hofes fehlte nun nichts weiter, als die Unterwerfung des Prinzen von Condé. Aber das Beyspiel anderer, die wiederholten Abfälle, die Widerwärtigkeiten und

Wider-

Widersprüche konnten seine standhafte und unerschrockene Seele nicht erschüttern. Empfindlichkeit, Mistrauen und Stolz erhielten ihn in dieser schädlichen Täuschung. Er sagte von sich selbst, er hätte das Königreich als ein ehrlicher Mann verlassen, welcher Recht zu haben glaubt. 1653.

Mazarin, welcher überzeugt war, daß Spanien, wenn es den Beystand des Prinzen von Condé nicht mehr hätte, in weniger, als zween Feldzügen, vor Frankreich niederfallen würde, ließ die Gesinnungen desselben wegen einer Aussöhnung ausforschen. Da er den Prinzen am Hofe eben so sehr fürchtete, als an der Spitze der spanischen Armeen, so bot er demselben Stenai, Clermont und viele andre Städte mit allen Souverainetätsrechten an. Aber in derselben Zeit, da es schien, als wollte er Frankreich lieber zerstückeln, als ansehen, daß Condé ein Feind des Landes wäre, versprach er der Kron Spanien einen rühmlichen Frieden, wenn sie nur von dem Prinzen ablassen wollte. ungedruckte Schriften des Hauses Condé.

Condé, den so viel Kniffe und Kunstgriffe aufbrachten, antwortete: Er hätte niemals nach der Ehre getrachtet, Souverain zu seyn; der Rang eines ersten Prinzen vom Geblüt wäre für seinen Ehrgeiz hinreichend, aber er könnte sich unmöglich mehr einem Minister anvertrauen, der seit fünf Jahren keinen Schritt gethan hätte, der nicht darauf abgezielt gewesen wäre, ihn zu betrügen und zu stürzen.

1653. Der Prinz wollte also lieber allen Verdruß verschlucken, womit der Stolz, der Geist der Kleinigkeit und der Neid ihn zu Brüssel bedrohten, als in sein Vaterland zurückkehren, wo er den heimlichen Fallstricken eines versöhnten Feindes ausgesetzt seyn würde.

Ende des dritten Bandes.

No 1918.

8v

KO.18

ULB Halle 3
006 311 970

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712500-p0367-2

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712500-p0368-8

Geschichte
Ludwig von Bourbon
des Zweyten,
Prinzen von Condé,
ersten Prinzen vom Geblüt,
mit dem Zunamen
der Grosse.

Dritter Band.

Aus dem Französischen des Herrn Desormeaux.

WIEN,
gedruckt, bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdruckern, und Buchhändlern.
1785.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712500-p0369-7